Das

Tyroler - Bauernspiel.

Charaktergemälde

aus den Jahren

1809 - 1816.

Erster Band.

Lentner
Tyroler-
Bauernspiel
1. 2

Magdeburg,
Verlag von Emil Baensch.
1841.

12 HS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Peitingen im Lechrain — November 1840.

Zum Fenster herein schauen die blauen Berge, meine alten, lieben Freunde, unsere nahen, tyrolischen Nachbarn, und es ist mir, als sähen sie mir neugierig über die Schulter auf die beschriebenen Blätter, die ich vor mir habe, und in denen ich zu erzählen versucht, was in jenen Bergen sich begeben, in einer Zeit, wo sich ihrer Bewohner Wesen und Gesinnung am freiesten und kräftigsten aussprach.

Mein „Tyroler-Bauernspiel" ist beendet; ich blättere noch in der Geschichte und

überdenke mein Werk, ehe ich es Ihnen, mein werther Freund, nach dem Norden schicke, damit Sie es durch Presse und Handelsweg in die Welt befördern.

Ich weiß nicht, — gern möchte ich dem Büchlein ein paar Worte mitgeben, die es als Gruß von mir Jedem ausrichte, der es liest, und also eher die Verständniß begründe zwischen ihm und mir; — aber ich finde nicht so recht Ton und Art und mag nicht gern mißverstanden werden.

Ihnen genügt es, wenn Sie wissen, was mir eigentlich einmal wieder die Feder in die Hand gab, um einem gewichtigen Zeitraum aus der Geschichte eines Landes zu schildern, das ich liebe und kenne, das mir manch Bild geliehen für Schrift und Pinsel. Meine Dichtung mit ihrem historischen Hintergrunde soll

in aller Treue ein Gemälde sein, das denen, die es mit dem rechten Auge betrachten, wie ich hoffe, zu Geist und Herz sprechen soll. Daß es mir nicht an Liebe und gutem Willen gefehlt, werden Sie nicht bezweifeln, der Sie gar wohl wissen, wie ich über meine Aufgabe dachte.

Sie haben es gütig unternommen, das Werk als Verleger zu fördern; ich wünsche, daß das Glück die Unternehmung begünstige; mein in der literarischen Welt noch wenig bekannter Name allein möchte dem Buche zu keiner genugsamen Empfehlung dienen.

Mit dem Manuscripte schicke ich Ihnen meine besten Grüße. Sie kommen aus einer Brust, die frei und frisch sich hebt in der theuren Luft, die aus den Bergen strömt. Wie ein solch erfrischender Hauch, wünscht' ich,

sollen meine Worte meine Leser grüßen. — Leben Sie wohl.

Ihr

J. F. Lentner.

Vorstehenden Worten des Herrn Verfassers füge ich als Verleger nur noch den Wunsch bei, daß sein Tyroler-Bauernspiel im Publiko Anklang finden und in die Hände recht vieler Leser kommen möchte.

Magdeburg im September 1841.

Der Verleger.

1.

Mit der sonderbaren, ängstlichen Neugierde, welche den Bauernkindern jene komisch-naiven Gesichtszüge aufdrückt, die wir an manchem Bilde schon belächelt, hielten sich ein Knabe und ein Mädchen scheu in der Ecke am Ofen, der mit seinem tüchtigen Umfange einen großen Theil der niedern, etwas düsteren Stube beinahe störend einnahm, diesmal aber weniger unangenehm erscheinen mochte, da er eine behagliche Wärme im engen Raume verbreitete, die bei dem Anblick der verschneiten Gegend vor den Fenstern recht wohlthuend und wünschenswerth gelten durfte.

Um desto näher der erquicklichen Gluth zu seyn, hatte sich der Mann, dem die forschenden und befremdeten Mienen der Kinder galten, gerade vor den Ofen hingestellt und hielt seine Hände offen gegen denselben, dann und wann sie tüchtig aneinander reibend. — Er war vor kaum einer Viertelstunde angekommen, und hatte sich, da er den Hausvater und dessen Ehewirthin nicht gefunden, ruhig zum Warten verstanden. Bereits hatte er sich in der

Stube des Hofes installirt, sein Mantel, den das dichte Schneegestöber am Morgen durchnäßt hatte, hing auf den Stangen des Ofens, seine Stiefeln lagen unterm Tisch, Geldgurt, Hut und Stock auf der Bank. Der ungenirte Gast war ein Bauer, dennoch hatte sein Aeußeres etwas befremdendes für die kleinen Bewohner dieses Hauses; sie hatten den Mann noch nie gesehen, er war kein Nachbar, keiner aus dem Dorfe, keiner aus den Höfen und Orten der Umgebung. Da hätten sie ihn gewiß gekannt, denn die kleine Bevölkerung derselben im Gedächtniß zu behalten, wird selbst dem eines beschränkten Bauerbuben nicht zu schwer. —

Der Mann hatte eine tüchtige, gedrungene Gestalt, wie sie in Tyrol sich meist findet, breite Schultern, starken Kopf, kein ungewöhnliches Gesicht, nur störte die Beobachter sein etwas großer, schwarzer Bart, der bis zum grünen Hosenträger auf seine Brust fiel. Seine Kleidung war nicht besonders auffallend.

„'S ist ein Passeirer“ flüsterte das ältere Mädchen dem Bruder zu, die sich nach langem Nachdenken endlich besann, daß die Tracht des Mannes der verwandt sei, die sie an jenen armen Kracksenträgern oft bemerkt hatte, die aus dem Etschland heraus das Obst und die Trauben über die Berge nach dem nördlichen Innthal und in's Bayern hinaustragen.

Dreister rückte nun auch der Bube aus dem Winkel vor und verglich seiner Schwester Bemerkung mit seiner Kenntniß der verschiedenen Thalbewohner der Heimath; doch sein Muth verlor sich schnell wieder, als der Mann ihn anredete und fragte, wo der Vater wäre. Ein verlegener Blick der großen blauen Augen, der in den Mund gesteckte Finger war seine Antwort.

„So red' doch," sagte der Gast lachend: „kommt er bald, oder ist die Mutter im Stall oder in der Kuchel?"

„In der Kirchen sind sie," antwortete mit freilich etwas unsicherer Stimme das Mädchen. „Nun," fuhr der Mann fort, „so weiß ich doch einmal, wie ich d'ran bin; der Mensch, der mir am Fletz begegnet ist, versteht wohl nicht passeirerisch, und ist das doch so eine christliche Sprache, wie wohl im Himmelreich keine bessere gesprochen wird. Der lange Talk glotzte mich an und blieb stockstumm. He, Madel," setzte er noch bei, „wann ist denn bei Euch d' Kirchen aus, kommen sie wohl bald nach Haus?"

Da der Sprechende sich auf die Bank am Tisch gesetzt, so mußte wohl die Angeredete auch ihre Ecke verlassen und bereits ziemlich beruhigt, entgegnete sie: „Man hat eben 's Erste zur Wandlung g'läutet; 's Amt ist bald gar und Predigt ist heut' keine g'wesen, der Herr Pfarrer ist alt

und der Pater Antoni darf nimmer predigen kommen?"

„Wer ist der Pater Antoni?" fragte der Andere.

„Weißt, der Kapuziner von der Stadt drinnen, von Innsbruck, der alle Festtage in's Dorf unten kommen ist und den der Landrichter hat fortführen lassen, weil er am unschuldigen Kindlfest auf den König Herodes geschimpft hat."

„So, der, — hast ihn du gekannt?"

„Freilich, er hat mir in der Kinderlehr ein schönes Bildl g'schenkt; 's stellt die heilige Muttergottes von Absam vor, — weißt — ich heiß' Moidel. — 'S ist gar nicht schön von dem Landrichter, die Mutter hat's auch g'sagt."

Hier brach das Gespräch der kleinen Moidl und des fremden Passeirers wieder ab, nur die Kinder plauderten, beinah neuerdings eingeschüchtert, am Ofen leise zusammen, während dieser am Fenstergesimse nach einigen Bogen Papier langte, die mit mehreren Büchern und dem Schreibezeug dort lagen. Er fand, daß sie bereits alle beschrieben, ein frischer eben begonnen sei, er las Einzelnes und bald wußte er, was er da für eine schriftstellerische Arbeit gefunden hatte.

„Die heilige Barbara, eine Königstochter und Blutzeugin Christi, oder die triumphirende Religion oder Gott verherrlichet die Seinen allezeit, ein

großes geistlich-weltliches Schauspiel, verfaßt von Antoni Brenauer," las er halblaut für sich und musterte dann die bereits fertigen Scenen der Comödie. Er vertiefte sich unwillkührlich in sein Lesen und sonderbar genug, er schien dadurch mehr ergriffen, als man es seinem Gemüthe hätte zutrauen sollen. „Schön, recht schön," sprach er oft in seiner innern Theilnahme sich selbst unterbrechend, und endete damit, daß er die Schriften endlich weglegend, eine Thräne sich mit der umgekehrten Hand aus dem Auge strich und die feuchte Rechte an seinem Kittel trocknete. Nach einer Weile ernsten Nachdenkens, das seinen regelmäßigen, kräftigen Zügen ein beinahe erhabenes, frommes Ansehn gab, wandte er sich mit der Frage an das Mädchen:

„Sag, Moidele, wer hat das G'spiel geschrieben?"

„Welches?" fragte die kleine Tochter des Hauses, die nicht gleich zu begreifen schien, was der Mann mit seiner Frage meinte.

Der nahm nun die Papiere wieder vom Gesimse und wollte sie dem Mädchen weisen, als sich in demselben Augenblicke die Thüre öffnete und ein junger Mensch eintrat, der, als er kaum die Schriften in den Händen des Fremden bemerkte, mit aller Hast und großem Ungestüm auf diesen zusprang und sie ihm zu entreißen suchte.

„Was will der Narr?" rief der Unbekannte

und schüttelte den Angreifenden von sich ab, dieser aber packte von neuem denselben am Nacken und faßte die Schriften mit aller Gewalt, indem er laut schrie: „Willst die Comödie stehlen, bist auch so ein Ketzerhund, bist ein bayrischer Schnipfer, — wart, ich helfe dir! Hat dich der Wiltinger-Schindersknecht geschickt, daß du das heilige G'spiel ergattern sollst?" — Mit einer Wuth, welche der eines Hundes nicht unähnlich war, dem man den benagten Knochen entreißen will, sprudelte der Mensch diese Worte über die breiten, blauen Lippen, sein Gesicht war wie mit Blut übergossen und stiere Augen traten weit aus ihrer Höhlung, obwohl ihnen jener Glanz fehlte, der dem Spiegel der Seele das eigentliche Leben verleiht. Sein ganzes Aeußere, obwohl er menschliche Züge und Gestalt besaß, konnte eine gewisse thierische Form, ein verstandloses, verwildertes Bewegen und Gehaben nicht verläugnen. Er war nur ein Halbmensch.

Durch den wiederholten Angriff dieses Tollen, ward der Passeirer-Bauer beinahe überrascht, nun aber machte er Anstalt, sich ernstlich von ihm zu befreien, indem er ihn mit aller Kraft, zuerst sich losreißend, hart an der Brust ergriff und ihn eben gegen die Thüre schleuderte, als diese geöffnet ward und der Hausvater mit seinem Weibe eintrat, die von der Kirche heimkehrten.

Der junge Blödsinnige taumelte vor demselben

zu Boden und erhob sich dann mühsam nur wieder, mit der Aengstlichkeit eines bestraften Kindes sich an die Wand drückend.

„Was hat's wieder geb'n, Veri?" fragte mit ruhigem Tone der Eintretende, und mit erblaßtem Gesichte und zitternd stammelte Xaver: „Der P'ffeirer will dein Bauerng'spiel stehlen."

Der Bauer verzog sein Gesicht zum Lachen, und wandte sich dann mit ernsterer, beinah wehmüthiger Miene, an den Gast, der ihm in seiner Abwesenheit in's Haus gefallen, mit den Worten: „Nichts für ungut, Landsmann, — 's ist mein Bruder, der Veri, ein armer Teufel, 's fehlt ihm ein Bis'l und krank ist er beinah seit er auf der Welt ist in einem fort. Ihr müßt's ihm so übel nicht nehmen, daß er sich wegen meiner Comödie so bockbeinig g'zeigt hat. Wie's meine Freud' ist, die Comödien zu machen, so ist es die seine, sie zu hören und zu sehen, obwohl er nichts davon versteht, und ihren Sinn und Grund nicht kennt. 'S geht ja den gescheidten Leuten, die sich was darauf einbilden und deswegen am Regiment sitzen, oft nicht besser."

Der Fremde betrachtete den Sprechenden mit seinen hellen schwarzen Augen und fragte dann mit großer Herzlichkeit: „Ihr seid der Brenauer-Toni, — du bist der Toni, der das Gespiel von der heiligen Barbara da schreiben thut?"

„Der bin ich," erwiederte dieser, und auf dem

Antlitz des Bauerndichters ward jene bessere Art von Stolz und Selbstgefühl sichtbar, die keinem schaffenden Geiste fremd bleibt, er mag in einer Hülle sich bergen, die selbst wieder nur ein Lodenhemd*) und eine Hütte zur Kleidung und Herberge hat.

„Das G'spiel muß ich sehn, Toni, 's mag geh'n wie 's will, wenns im Sommer aufgeführt wird," setzte der Andere seine Rede fort, — „du läßt es wohl in Natters spielen oder wo?"

Mit einer gewissen Bitterkeit im Tone unterbrach ihn aber der Brenauer, indem er spottete: „Das werdet ihr wohl schwerlich, Kamerad, — 's hat sich ausgespielt in Tyrol, und mit der christlichen Comödie gehts abwärts, so lange die Französischen ihre unchristliche aufführen. — Sie sind verboten worden vom Gerichte in Innsbruck, und wie wir im vorigem Herbst in Lans drüben das G'spiel von der Itha von Toggenburg handtierten, da kamen die Schergen und faßten uns alle zusammen fest und mich zum ersten, weil ich G'spielführer war. — Mir ist seitdem die Lust dazu nicht vergangen, wohl aber die Courage."

„Was die Courage," fragte erstaunt und beinahe zürnend der Gast: „Bist ein Tyroler, Toni, und kannst so reden?"

Dieser aber faßte ihn traulich im Arm und zog ihn zu sich auf die Ofenbank, auf die er sich

*) Lodenhemd, — der tyrolische, kurze Rock aus grobem Tuch.

nachläßig streckte, während sein Weib mit den Kindern in die Küche sich entfernt und Veri, in's Blaue schauend, am Tische sich niedergesetzt hatte. „Weißt, Brüderl,“ beruhigte er den Passeirer: „'s fehlt mir nicht an Muth und Kraft, — aber eine Seiten haben wir armen Schlucker, da thut uns der kleinste Puff weh, und diese Seite ist's, welche die verfluchten Federfuchser und Schinder am besten und öftesten zu finden wissen. Wir sind arm, — da nimmt man uns unser Geld als Strafe, und wenn wir dann die achtfach höhere Steuer nicht zahlen können, da heißt es wieder: Bauer, Strafgeld, und wenn der letzte Zwanz'ger in ihren Krallen, dann gehts an die Kuh im Stall, an das Heu im Tennen, an den Rock am Leib, alles gepfändet zur Strafe.“

Der Fremde sah dem Sprecher fest in's Auge und, ob mit einem unterdrückten Fluch oder Seufzer murmelte er: „'S ist wahr, nur zu wahr!“

„Wie sie im vorigen Jahr mich in der Comödie festnahmen,“ erzählte aber der Toni fort: „da hab' ich mich freilich lustig gewehrt und den ersten Lumpen von Gerichtsdiener meine Fäuste spüren laßen. Für was war's gut? — In Wiltau bin ich an sieben Wochen in den Keuchen gesessen, 's Weib und die Kinder und der arme Tropf dorten haben gehungert, und auf Galli konnt ich die Steuer nicht zahlen. Da trieben sie mir das schön-

ste Stück Vieh davon, weil die Strafe für den geprügelten Schuft mein letztes Geldl aufgefressen; — seitdem habe ich mich nimmerrecht zusammengeklaubt; zu Weihnacht sollt' ich denn Bestandzins zahlen, ich konnt es nicht, — am Erchtag ist Lichtmeß gewesen und ich habe ihn noch nicht erschwungen. Wie lange währt es und es steht wieder so ein grauer Teufel vor der Thür, und preßt mir das Beste ab, was ich besitze, weil ihn die Frau vom Hofe schickt, der ich den Zins schulde. — Schaut's, d'rum denk' ich nicht an's Comödie spielen, ich sollt's Schreiben und 's Ausdichten wohl auch bleiben lassen; aber ich kann nicht anders, ich muß es thun, ich hätt' da innen Tag und Nacht keine Ruh. Wenn's Sonntag ist, und ich hab' mein Amt und Predigt gehört, da setz' ich mich hinter den Tisch und zimmre meine Schauspiele zusammen, und vergiß auf alle Noth und Pein." —

„Das sollt'st nicht, Toni — deine Noth ist die größte noch nicht, aber denk' an's Landl, an unsere Landsleut," entgegnete ihm ernst sein Gast. „Dir soll aber in Allem geholfen werden, so Gott will, und du sollst deinen Bestand zahlen können und deine Comödie spielen lassen, in Lans drüben oder wo du willst, ohne Anfechtung und Gefahr, wenn's wieder Frühjahr wird und die Lerchen ihre Liedln singen in der freien frischen Luft im freien Tyrol. Jetzt hör' aber, weswegen ich da bin und

was ich von dir will. Du hast mich ja noch gar nicht g'fragt, wer ich bin und woher ich komm?"

„Damit hat's gute Wege," lachte der Hauswirth, „am Giggelberg schreit man nicht gleich Jeden an, der in die Stube kommt und sich die Hände wärmt."

„Nun so hör! Mich schickt der Schupfenwirth, der Etschmann, herauf zu dir, weil ich einen rechtschaffnen Mann brauch, der mir zu Lieb und der guten Sache wegen etwas thun kann und will. Alles darf ich dir nicht so frei vom Fleck weg sagen, wenn ich auch wollt, aber ich seh dir's an den Augen an, du bist ein braver Tyroler und verstehst mich wohl."

„Verstehn? Ja, ja, red' aber, was soll ich," drängte der Andere.

„Du bist am Mittelgebirg gut bekannt, auf der drüberen Seite, im Amraser Gericht, du kennst in Rinn wohl einen Mann, der Speckbacher heißt, — wohlhabig und redlich."

„Den kenn' ich wohl. Bin viel mit ihm verkehrt, wie ich in Lans war und in Sistrans; 's ist ein ganzer, ächter Kerl, und meints gut mit denen, die an der alten Zeit halten. Hat fleißig meine Comödien besucht und wär er nur am Mariahimmelfahrtstag dabei gewesen, wie sie uns die Itha von Toggenburg verdorben haben, 's wäre

soweit nicht gekommen. Er hält ein großes Stück auf mich, und ich auf ihn."

„Also zu dem mußt du mir hinüber gehn, und du suchst, daß du heimlich mit ihm reden kannst und sagst zu ihm: Uebermorgen, als am neunten Februari, da solle er gen Hall kommen zum Strauben Natzi, in der Krone, und dort würde er einen Bekannten treffen, der ihm Wichtiges mitzutheilen und Botschaft zu geben hätte. Aber, Alter, du mußt heut' noch dich auf die Sohlen machen, willst oder willst du nicht? Das Botenlohn sollst vorhinein hab'n. Weißt, Toni, ich leih' dir den Zins und etliche Zwanz'ger gehn drein."

„Laß es gut sein," fiel ihm der Genannte in's Wort: „meinst etwa ich bin so versessen auf ein paar Kreutzer? — Aber den Bestand wenn du mir vorstrecken willst, so sag' ich dir vergelt's Gott, und mein Weib und meine Kinder sollen dir alle Tag einen Vaterunser beten."

„Du gehst also nach Rinn zum Speckbacher," fragte der Fremde nochmal und langte nun den getrockneten Mantel vom Ofen, und bückte sich nach seinen Stiefeln, als wollte er sich wieder zum Weitergehn rüsten. Toni aber litt das nicht, er zog denselben vielmehr an den Tisch und hieß ihn bleiben, bis nach dem Essen, da wollte er dann auch sich auf den Weg machen.

„Eine Suppe müßt ihr mit uns essen," redete

er dem Widerstrebenden zu; „und, ist auch der Schmalhans Küchenmeister, am heiligen Sonntag leidet's noch Nocken oder Kücheln und meine Bäuerin weiß sie so gut zu backen, wie die erste Pfarrerhäuserin."

Die kleine Moidl, welche erschien, um den Tisch zu decken, was schnell geschehen war, meldete auch, daß die Mutter eben die Plenten-Knödel angerichtet und so blieb denn der Mann und setzte sich an den Ehrenplatz, den ihm Brenauer an der obern Tischseite anwies.

Die Hausleute hatten sich alle versammelt, es war ein Kreis von sieben Personen, die beiden Kinder mit ihren Eltern, der Bruder des Vaters, eine Dirne und ein Knecht. Mit einem lauten Gebete begann die Mahlzeit und gerührt schien der Fremdling dem frommen Spruche zuzuhören, in dem die tiefen Stimmen der Männer, die weichen der Frauen und der Kinder Lallen sich in ein eigenes Ganzes verwoben, das unwillkührlich ergriff. Er stimmte in das letzte Ave mit ein, und als das Kreuz gemacht und alle um den Tisch versammelt waren, sprach er mit herzlicher Stimme zu seinem Wirth: „Gelt, Toni, das laßt unser Herrgott wohl nicht geschehen, daß man unser Tyrol verkehrt und die alten Gebräuche und unsern alten Glauben und unser Recht so wegschaffen und vertilgen könnte; ich will's nicht denken. — Er laßt ja doch unsere

Berge stehn, und unser Land, wie es seit Ewigkeit ist, und so lange es Berge gibt in Tyrol, muß es wohl mit Allem beim Alten bleib'n."

Des Giggelbergers Gasttafel war bald beendet, und als die Uebrigen sich entfernt, da machten die Beiden sich reisefertig.

Toni rief sein Weib von der Küche herein und that ihr kund, daß er auf zwei Tage den Hof verlasse. „Ich hab in Rinn ein Gewerb' abzuthun," sagte er, „und dann will ich gleich nach der Stadt, und der alten Frau Delama das Pachtgeld bringen. Der brave Landsmann da leiht mir die Summe."

„Das vergelte Euch Gott," wiederholte auch die Frau und nachdem sie dem Manne den Mantel umgegeben und den Bergstock gereicht, geleitete sie die Scheidenden bis über den Hofraum, wo das Gesteig vom Giggelberg abwärts führt nach dem Dorfe Natters. Die ganze Gegend, die Hügel und Flächen des Mittelgebirges und, über die Waldgipfel des Isels hin, die hohen Alpen funkelten im Glanze der Mittagssonne, die dem Schnee, der alles bedeckte, jenes reine Weiß verlieh, das mit keinem andern verglichen werden kann. Tief blau, wie ein Gewölbe vom hellsten Stahl, ruhte der Himmel auf den Marmorpfosten der Berge. Das ganze Bild hatte eigentlich nur zwei Farben, blau und weiß, und obwohl diese Töne jenes eigent-

lichen Lebens entbehrten, mit dem die Malerhand der Natur im farbenreichen Lenz oder Herbst dieß Alles bekleidete, so fehlte ihnen nicht eine Wirkung, eine Schönheit, die mächtig auf das Gemüth des Beschauenden wirkte.

Als das letzte „Behüt Euch Gott" verhallt war, welches Kathrine ihrem Manne und seinem Begleiter nachgerufen, da schritten die Beiden rüstig durchaus und ehe vom Natterser Thurme die nächste halbe Stunde schlug, stunden sie an dem Wegkreuz, das der Heerstraße, die vom Welschland heraus nach Innsbruck führt, jenen Seitenweg bezeichnet, der nach den Bergdörfern am rechten Ufer der Sill hinauflenket.

„Hier geht unsere Straßen auseinander," sagte der Eine zum Brenauer. — „Aber schau, Toni, heut unser Landl an; Alles blau und weiß; heut muß es bairisch sein, will's oder wills nicht. — Jetzt mach' dich hinüber nach Patsch, ich muß in die Stadt hinein. In Hall seh'n wir uns übermorgen und dort sollst dein Geld hab'n."

„'S ist recht, Landsmann," antwortete dieser, „und jetzt, b'hüt Gott. Aber sag', ich hab dich noch nicht um deinen Namen g'fragt, ich muß ihn wohl dem Speckbacher-Seppl sagen können?"

„Ich heiß' Andre Hofer, bin der Sandwirth von Sankt Leonhardt im Passeier — Behüt dich Gott, Toni!"

Die Männer trennten sich nach verschiedenen Seiten.

2.

Auf der dunklen Treppe begegneten sich zwei jugendliche Bewohner desselben Hauses, ein Mädchen, das eben von oben herab kam, und ein junger Mensch, der lachend in's Haus gesprungen, nachdem er einem Andern ein lautes: „Also du holst mich ab, Hanns!" auf die Straße nachgerufen hatte, und nun die Stufen hinanstürmte.

Die Herabkommende hielt ihn ausweichend an, und trat grüßend bei Seite, als er an ihr vorüber wollte; der Ton der Stimme, der freundliche „Guten Morgen, Herr Joseph," aber mäßigte seine Eile und auch er blieb auf dem Absatze der Stiege stehen und grüßte das Mädchen.

„Ach, Nannele, bist du's," fing er an: „auf der alten Hühnersteige dürfte keck ein ewiges Licht brennen, sonst rennen sich am hellen Tage die besten Freunde ein Loch in den Kopf. Wie geht's dir, Mädel, so viel ich ersehen kann, machst du nicht das lustigste Gesicht?"

„Ja freilich," meinte diese, „so guter Laune bin ich nicht, wie du. So oft du aus und eingehest höre ich dich singen und lachen, ich wär' immer weit mehr aufgelegt, den ganzen Tag zu weinen, und manchmal thue ich's ohnedem."

„Pah, das Lachen ist auch noch nicht immer der Beweis für ein heiteres Herz. Aber was ist's mit dir wieder; giebt der Stiefvater keinen Frieden, wirst du wieder geplagt von dem heillosen Schnapskrämer?"

Und mit bewegter Stimme klagte Anna: „Ja, freilich mehr als je, er fangt wieder an mit dem Schneider, dem Wittiber vom Dachstübl drob'n, mich zu quälen; vom frühen Morgen geht es an und wenn alle übrigen Menschen ruhig schlafen, dann fängt mein Kummer und Herzleid erst recht an, wenn ich in meiner Kammer sitz' und an meine Mutter denke und recht bitterlich weine viel Stunden lang." Heftiges Schluchzen unterbrach ihre Rede.

„Laß es gut sein," tröstete der junge Mann, „ich hab' dich ja eine halbe Ewigkeit nicht gesehn, du hast mir keine Silbe davon gesagt, — ich werd' wieder einmal dem Alten in's Gewissen reden, und du weißt, das ist nicht umsonst. Zudem, das ist für mich eine homiletische Uebung; ich will mein Predigertalent an so bocksteifen Sündern probiren, desto leichter wirds mir dann werden, wenn ich einmal als Stadtkaplan in Sankt Jacob die andächtigen Frauenzimmer bekehren soll."

Mit dem so leicht für allen Wechsel der Eindrücke empfänglichem Gemüthe der Jugend, hörte Anna diesen Scherz und unter Thränen lachend sagte sie: „Ach mein Gott, du gäbest auch einen braven geistlichen Herrn, der alle Tage die Messe

beim **Ite missa est** anfängt, und die schönen Mädlen alle auf ihr gutes Gesicht hin absolvirte."

„Doch, doch, spotte nicht," belehrte sie ernsthaft der Studiosus, „bin ich nicht der heiligen Theologie bestimmt nach dem Willen meines gelehrten Herrn Onkels? Wo bei mir das 'geistliche Geschick steckt, weiß ich freilich nicht, es muß sich erst finden; doch am Ende werde ich mir wohl einbilden müßen, ich besäße wirklich Derlei. — Das hat übrigens noch gute Wege, nach Brixen bringen sie mich nicht so bald unter die dünnleibigen Alumnos; ich habe mich hier fest an die Philosophie angeklammert und drei Jahre lang treib' ich sie schon und will sie auch nicht aufgeben. Siehst du, Nannele, bei dir studire ich die Lehre vom Naturrecht; da ich finde, daß es von Natur aus recht ist, dir ein Bussel zu geben, weil du so ein saubers rothes Goschel hast."

Schnell hatte der kecke Geselle seine Theorie auch in Anwendung gebracht, als hinter ihnen die krächzende Stimme eines Weibes in lauten Jammer ausbrach über den Scandal, zu dem sie hier zur rechten Stunde gekommen sei. Mit einer Art von Anstrengung rief das Weib nach dem Stiefvater des Mädchens, der nach einer ziemlichen Frist, die nur dazu diente, den Zorn der Rufenden zu erhöhen, sich aus einer Thüre des Erdgeschoßes langsam auf die Hausflur schob. Mit einer Mischung von unwirschem Humor und kriechender Gemeinheit,

fragte er, erstaunt über ihren Lärmen, die Frau von Delama, seine Hauswirthin, um ihr Begehr, worauf er auch von derselben mit krebsrothem, flammenden Antlitz und so laut, als es ihr Satthals erlaubte, belehrt wurde, wie sich seine Tochter so eben vergangen.

„Ich dulde kein solches Schandleben, in meinem Haus," zetterte die strenge Sittenrichterin. „Statt, daß er ganze Tage lang einen Rausch hat, könnt er seine lange Stangen von Tochter besser verwachen, Röschmann. Die Jungfer werd' ich übrigens schon selber im Bündnißgericht anmelden, und dem Herrn Studenten findet man auch noch einen Meister."

Der Branntweinhändler, das war nehmlich Frau Delamas Mietsmann, beachtete indessen den pädagogischen Wink der Matrone allzuwenig und begnügte sich damit, der Tochter mit einer Bewegung des Armes und einem gelallten: „Du freue dich!" sein Mißfallen zu verstehen zu geben, worauf er sich wieder in das Gewölbe drückte, aus dem der Qualm des genannten Getränkes und der dichte Tabacksrauch einiger Gäste mit häßlichem Geruche durch die niedere Thüre drang.

Anna war schnell wieder die Treppe hinaufgehuscht, auch der kecke Theologe war verschwunden, nur die erzürnte Gebieterin des Hauses klimmte mühsam die Treppe hinan, indem sie sich den Weg

oft mit lauten Seufzern und einzelnen Worten des Unwillens noch erschwerte.

An der Thüre ihrer Wohnung harrte ihrer indessen ein Mann, dessen Aeußeres in Allem den grellsten Kontrast zu ihr bildete, indessen nicht weniger sonderbar, ja noch befremdender erschien, als die unförmlich dicke, niedere Figur der Frau von Delama.

Eine knöcherne Hand rückte den grünen Schirm aus dem Gesichte und mit blöden, krankhaften Augen die Ankommende anstierend, fragte er mit scharfer, kurz abgerissener Stimme: „Was hat denn die Frau Schwägerin? Höre da den Specktakel bis in mein Studirzimmer. — Was ist ihr denn so Entsetzliches passirt, daß sie das ganze Haus allarmirt und wissenschaftliche Forschungen unterbricht?"

Die Befragte hatte sich während dieser Rede in die Wohnung bewegt und war im Wohnzimmer auf die dünnen Kissen des Strohkanapees gesunken, so daß dieses ehrwürdige Meubel dem Ruine näher gebracht wurde. Nach einigen mächtigen Athemzügen schrie sie indessen den verstörten Schwager nur noch heftiger an. „Was forscht denn er eigentlich? Wenn ich nur da einmal dahinter käme! Er hockt, seit er hier in meinem Haus das Gnadenbrod ißt, über wurmstichigen Büchern und schmiert das theure Papier voll. Er hat all' sein Lebtag viel zu viel geforscht, bis er in

aller Herren Ländern sein schönes Geld durchgebracht hat und nun seines Bruders armer Wittib auf dem Teller sitzt. — Weiß er, was er erforschen soll? Seines saubern Herrn Neffen Thun und Lassen sollt er exquiriren und nicht dulden, daß dieser mit allen Landjunkern in den Kneipen liegt und mit Branntweinkellnerinnen scharmutzirt, am Quatember obendrein."

Der gelehrte und gelästerte Schwager schien von der Philippica der alten Hausfrau nicht sehr erbaut, vielmehr verfluchte er leise auf lateinisch diese alte Hekate. Als er aber die Schlußrede vernommen, wickelte er sich fester in den fadendünnen, hechtgrauen Schlafpelz, der seine lange hagere Gestalt zum Schatten machte, und murmelte kläglich: „Also wieder Fastenspeise, wieder nicht genug zu essen heute." Laut und verdrüßlich antwortete er indessen: „Hm, hab verstanden, Küße sind Fleischspeisen, nach der Dogmatik, besser nach den Kirchengesetzen, an den Abstinenztagen verboten. Hm, wie soll ich den flüchtigen Patron observiren oder gar seine Facta und Fata leiten? Ich bin nicht als dessen Gubernator, zu deutsch sehr unrichtig Hofmeister, angestellt, hätte auch hiezu keine Lust noch Verlangen. **In omnibus charitas**, sagt indessen der **divus Augustinus**, oder, wenn man will, der heilige Augustin, und deßwegen meint' ich wohl, die

Frau Schwägerin hätte nicht Unrecht, obschon si licet — "

„Hier haben alle Obschon ihr Ende," unterbrach ihn jedoch diese; „es handelt sich hier darum, daß die Studia dem Buben noch zu viel Zeit übrig lassen, um auf etwas Anderes zu denken. Ich habe gedacht, der Herr Schwager sollten ihm an die Hand gehen, und ihm alle Tage ein tüchtiges Argumentum aufgeben, derweil fängt er die Motten in seinen Scharteken und der Joseph die Madeln in allen Gassen."

Mit Demuth entgegnete ihr aber Herr von Delama: „Sie verkennen eigentlich meinen guten Willen, wie mein Streben, dem Neveu die Wege zu dem Parnassus oder Olymp, oder wenn man in christlichem Mythus reden will, in das Himmelreich zu bannen. Habe ich nicht zu öfterenmalen denselben darauf hingewiesen, wie er am besten thun werde, ein Diener des höchsten numinis, das heißt ein Benediktiner oder auch Weltpriester zu werden. Ich werde mit aller meiner Autorität und mit wirklich rhetorischen Gründen, ihn stets auf diesen Endzweck hinweisen, ich werde ihm die Vortheile und Benefizien dieses privilegirten Standes, oder besser gesagt, dieser Kaste oder generis, klar darthun und ich bezweifle nicht, daß meine Worte die beabsichtigte Wirkung haben dürften, indessen ich feierlichst dagegen depreciren muß, die vita privata, das außer-

wissenschaftliche Thun und Lassen des Herrn Joseph zu reguliren, da vermöge —"

„Vermöge ihrer Unbehülflichkeit sie freilich dazu verdorben sind," schloß die Schwägerin seine Tirade, um eine neue zu beginnen. Trostlos hörte der unwillige Gelehrte eine Weile zu, dann wandte er sich ab, als wollte er gehen. Er maß unruhig das Zimmer mehrere Male mit wankendem Schritt, meisterte aber dennoch seine heimliche Wuth so weit, daß er, der Rednerin gegenüber, sich in einen Armstuhl setzte, und sein verzehrtes, immer unruhig fieberndes Gesicht, so gut wie möglich, in die Falten unterthäniger Gelassenheit legte.

Diese hatte sich indessen mehr beruhigt, um aber nur in eine desto ernsthaftere, längere Unterredung mit ihm sich einzulassen, denn mit Schrecken bemerkte er, daß die gute Frau die Thüre verriegelte, sich von neuem auf das Kanapee bettete und ihren Sermon mit dem beliebten „Höre er einmal, Herr Schwager," nach langem Athemsammeln begann, um desto kräftiger auszudauern.

„Der Schwager weiß," fuhr sie fort, „daß der Joseph, als meines Bruders Kind, muthmaßlicher Weise mein einziger Erbe ist, seitdem der Himmel mir seine Schwester genommen. Ich hätte freilich weit lieber der guten Marie meine paar Kreutzer hinterlassen, da sie aber nicht für das irdische Dasein bestimmt war, so muß ich mich wohl darein

geben. Weiß Gott, ich und mein Seeliger, hatten nie Kinder, aber wenn die Marie meine eigene Tochter gewesen wäre, es hätte mir ihr Tod nicht mehr zu Herzen gehen können. Ein junges, siebzehnjähriges Mädchen, war freilich von der Geburt her immer sehr schwach, bekömmt mir im vorigen Jahr die Abzehrung, wir doctern und badern, er selbst hat d'ran seine medizinischen Künste versucht, half Alles nicht, auf Micheli war sie todt." Ein großer Seufzer hemmte hier etwas die Rede der Frau von Delama und der Schwager benutzte die Pause, um mit bescheidenem Tone einzuschalten: „Die Niece ist wohl nicht mehr zu retten gewesen, obwohl meine Remedia nach den besten hippokratischen Regeln angewendet waren. Wenn die Frau Schwägerin das Mädchen einigermaßen genau beobachtet hat, wird es ihr nicht entgangen sein, daß eigentlich eine psychische, unrichtig Seelen- besser Geisteskrankheit sie aufgerieben. Nun, sie erinnert sich wohl noch des welschen Cavaliers, des reichen Weingutsbesitzers aus dem Nonsberg, der vor zween Jahren hier die deutsche Sprache studirte und in unserem Hause im zweiten Stock bei dem pensionirten Stadtschreiber wohnte? Dieser selbige Welsche hat viel um die Marie scharmutzirt, mit ihr den Petrarca und andere Poeten, die ich, nebenbei gesagt, wenig verehre, gelesen, auch manniges liebes Mal in der Nacht auf der Gassen Serenaden und Cantillenen

gesungen und mich bitter in meinen, damals eben numismatischen Forschungen gestöret. Das Mädchen war ihm sehr gut, sage außerordentlich gut; da ging aber im vorigen Frühjahr der Welsche auf und davon und hat sich schnell darauf mit einer steinreichen Botznerin verheirathet, welches Verfahren die Marie innegeworden und sich so sehr zu Herzen genommen, daß sie aus Gram starb."

„Da haben wir es," begann die Frau wieder: „die Marie wollte nie mit der Sprache heraus; sie hat Niemand etwas vertraut, als ihrer Freundin, der jungen Gräfin Stachelburg, die sie vom Ursulinerstift in Meran her kennen lernte. In Gottesnamen, wenn ich an ihr die der Jugend nöthige Beaufsichtigung verabsäumt habe, so soll es bei dem Buben nicht geschehen. Ich will dem Schwager offen gestehen, ich bin nicht dafür, den Joseph zu einem geistlichen Herrn zu machen, obwohl, wenn es seine Wahl ist, ich ihn nicht daran hindern werde. Der Joseph ist meines Zwillings-Bruders Kind, das derselbe mir mit der seeligen Marie, als einzige Erbschaft hinterlassen hat, als er damals auf und davon ging. Die Schwägerin, eine gute Haut und mir sehr lieb, wir haben an ein und demselben Tage Hochzeit gehabt, hat den Streich meines verrückten Bruders ja nicht lang überlebt. Sie starb im Kindbett, als die Marie

auf die Welt kam, zwei Monate, nach dem der Vater entflohen war."

„Ich weiß, ich weiß," drängte da Herr von Delama, und sein Gesicht verzehrte sich in jenen unangenehmen Zuckungen. „War ja damals selber im Vorarlbergischen, als der Schwager in's Romanische entfloh von seinem Mauthnerposten; man wußte nie recht warum. Die französischen Schwindleien von den Jacobinern und Republikanern, das Zeitunglesen, der Voltaire, übrigens keine schlechte Lectüre für Köpfe, die etwas vertragen können, haben ihm sein Kriterium verdreht, er wollte auch ein Weltbürger werden, und da meinte man, er sei anno Zwei und Neunzig zu der Fremdenlegion am Rhein gelaufen und habe sich dort enrolirt. Wollen ihn ja etliche von den Landesvertheidigern anno 1797 unter den feindlichen Ohnehosen observirt haben. Kenne das Alles recht gut, wozu erzählt die Frau Schwägerin diese Geschichten? Sie könnte vielmehr daraus lernen, daß mein Plan puncto des Josephs und seiner geistlichen Studia mehrfach vortheilhaft und trefflich sich erweist. Der Neveu hat seines Vaters Blut und Geist geerbt, er ist ebenso obenhinaus und rappelköpfig; da ist es wohl am besten, wenn wir ihm durch die Stola und das Cingulum angenehme Fesseln anlegen und durch die Tonsur das tolle Hirn besänftigen. Frau Schwägerin, ich kenne die Theologie, ich habe sie selbst studirt, es ist eine

sehr besänftigende Wissenschaft, wenn man sie also nennen will, da bei ihr vom Wissen weniger als vom zu wissen Glauben die Rede ist, und obendrein bietet sie sehr viele **bona terrestria,** irdische Wohlfahrten, die himmlischen abgerechnet. Der Joseph kann, da er doch von tyrolischem Adel, irgend ein Familienbenefizium erhalten und die sind nicht zu verachten."

Frau von Delama, welche ein derartiges Beharren auf einer Meinung immer nur erzürnen konnte, fragte da sogleich mit gereizter Stimme: „Warum ist denn der Herr Schwager nicht bei der geistlichen Studie verblieben? Weiß ich doch recht gut, daß der hochwürdige Herr Vetter Canonicus ihn vor fünf Jahren, als er aus dem Reich zerlumpt und leer heimkam, in's Seminar steckte und aus ihm alten Esel einen ordentlichem Pfarrer modeln wollte. Warum hat er denn dort mit allen Professoren alle Minutenlang auf hebräisch und griechisch disputirt und Ketzereien angestiftet, und weiß Gott was, bis er davon gejagt worden ist, ich mags gar nicht nachsagen, warum. Warum hat er denn nicht getrachtet das Familienbenefizium in Eppan zu bekommen? Er hätte freilich einen Localcaplan abgegeben, daß es Gott erbarmte." — Der ehrwürdige Theologe stand wohl da, wie ein begossener Pudel, aber seine Demuth verließ ihn nicht und so schmeichelnd, als es ihm möglich war, versicherte er der

Schwägerin, nur die Anhänglichkeit an sie, die er mit den beiden Waisen ohne männlichen Schutz wußte, hätte ihn bewogen, einer Laufbahn zu entsagen, auf der er zweifelsohne der Familie von Delama alle Ehre gemacht hätte.

Etwas ungläubig, aber doch weniger zeternd, belehrte ihn die Hausfrau indessen weiter: „Es ist gut, ich will's glauben; bei mir wußte er halt eine gute Kost und einen kleinen Gnadenpfennig zu finden; ein Legat im Testament liegt auch nicht außer seinen Plänen. Damit hat's indessen noch Zeit; ich bin wohlauf und gesund und sterbe noch lange nicht. Der Joseph wird jetzt vor allen tüchtig in die Kur genommen. Freilich, wenn er Jurist werden soll, muß ich ihn außer Lands schicken, seit die Bayerische Obrigkeit aus unserer Universität ein Lyceum, oder was, gemacht hat. — Das kostet Geld, sehr viel Geld, das erschwing ich kaum, indessen, wir werden sehen, bis auf das nächste Jahr ist Vieles vielleicht anders. Aber, das sag' ich euch beiden, wenn ihr nicht besser gut thut, so sieht's schlecht aus mit dem Testament, und ich vermache mein Geldl und meine paar Hütteln den Klosterfrauen und stifte einen Jahrtag für mich und die Marie selig."

Mit dieser Schlußtirade entfernte sich die neuerdings erboste Frau so eilig, als es ihr möglich war, und ließ den Schwager mit seinen Reflexionen über

ihre Bußpredigt allein. Kaum war sie aber vor der Thüre, als der vielseitige Gelehrte, wie mit einem Male umgewandelt; zornig und energisch in die Höhe fuhr und mit beinahe kräftigem Schritt das Zimmer durchkreuzte, den Kopf keck zurück warf und in höchster Aufregung in ein unzusammenhängendes Selbstgespräch ausbrach.

„Mir, nichts im Testament, mir," stammelte er, „diesen christlichen Vestalinen, die in Cypern nicht unwillkommen bei den Mysterien der Frau Venus gewesen wären, mein Geld? — Ich hier ein Sybaritenleben, — der ich Hunger leide und in meinen Studien turbirt werde? — Und das Alles umsonst auszuhalten? Nein, nein, Frau Schwägerin, das geschieht nicht. Umsonst habe ich mich nicht seit Jahren gequält. Ich habe eben so viel Vermögen besessen, wie mein gutherziger Bruder, der sie geheirathet; ich habe jetzt keinen rothen Heller mehr davon, das ist wahr. Alles da draußen hingeworfen im Reich, im Norden, im Süden, gelernt haben wir aber doch dabei, und war das Lehrgeld theuer und groß, so muß die Wissenschaft desto höhere Zinsen abwerfen. — Ich bin um mich nicht verlegen, ich weiß, was ich kann. Der französisch gewordene Schwager hat's erfahren, die mondscheindünne Marie könnte auch davon erzählen Ich hab' ihr nicht umsonst den Werther und ähnliche neumodische Schmierereien empfohlen. — Der Joseph soll kein

Pfaff werden, und mich, einen Mann mit den Erfahrungen eines Fünfzigers, wollte man dazu machen? Was hat er vor mir voraus? Er muß, er wird müssen! Man hat in unserm Collegium in Hall bei den Jesuiten Collegia **de arte dissimulandi** gelesen und ich habe den ersten Preis darin erhalten. Ich will das nicht umsonst gelernt haben. Mit Zeit und Rath bringt ein kluger Mann viel zur Reife." —

Die Wuth des guten Schwagers hatte sich durch diese Entladung in Worten etwas gedämpft, er ward allmählig wieder der kränkliche, mürrische Stubengelehrte und schlich endlich langsam aus der Stube, indem er für sich hinsagte: „Ich will mal in der Küche den Schlüssel zur Speisekammer suchen und mir ein Paar geräucherte Weihnachtswürste zueignen; — der verdammte Quatember wäre mir eben recht."

Mit der Taktik eines erfahrnen Feldherrn führte Herr von Delama seinen Plan auch glücklich aus, wobei ihn vorzüglich die Dunkelheit der Flur begünstigte. Der Schlüssel war wieder an Ort und Stelle gelegt, unter einen Topf am Heerdbrett, welches Versteck er künstlich auszufinden wußte, und mit seinem Raube in den Falten des Schlafrockes wollte er sich eben in sein Gemach zu den anatomischen Forschungen zurückziehen, als er an seines Neffen Zimmer vorüber kam.

Die Thüre war halb offen, für ihn Grund genug, einen spionirenden Blick in dasselbe zu werfen. Er bewaffnete vorsichtig die von vielem nächtlichen Lesen geschwächten Augen mit einer Brille, die er aus der Tasche zog, und schickte nun seine Späherblicke in dem Aufenthalte des Studenten umher. Die etwas geniale Unordnung darin überraschte ihn nicht, wohl aber des Bewohners Benehmen selbst, der, den Beobachter nicht ahnend, am offenen Fenster stand und mit den Händen telegraphische Bewegungen machte, die einem Mädchen im Hause gegenüber galten.

Der Oheim verzog sein Gesicht zu einem sonderbaren Lächeln und murmelte für sich: „Hm, so weit sind wir. Wer wohnt doch in der vertrakten engen Judengasse, uns da gegenüber? — Fällt mir nicht gleich bei, hab' anderes zu erforschen; — werdens jedoch zu erfahren wissen."

Der junge Mensch harrte indessen, seine Zeichensprache einstellend, auf Antwort von drüben. Ein paar Minuten verflossen, die dem Lauscher fast eben so lange wurden, als dem Liebenden, der die Entscheidung erwartete. Mit einem Male brach dieser in einen Jubelruf aus, denn drüben zeigte sich hinter den Scheiben ein lächelndes Mädchengesicht, und eine kleine Hand, die ein großes Kreuz mit dem Finger in die behauchten Gläser zeichnete und dann eine römische Drei.

„Sie kommt, sie hat mich verstanden, ich werde sie endlich wieder einmal sprechen," jauchzte überlaut der glückliche Bewohner der Studentenbursa, indessen der Beobachter hinter der Thüre für sich bitter sprach: „Die Alte hat recht, er ist zum Pfaffen verdorben, aber er muß doch einer werden."

Ein tobendes Lachen und Singen auf den Treppen, ein heftiges Geklingel an der Glocke der Hausthüre vertrieb den Spion und als er länger noch auf die Flur heraus spähte aus seinem Museum, bemerkte er zu seinem Mißfallen den Neffen, wie er mit dem lustigen Kameraden, Hans von Kofler, seinem Schulfreunde, singend davon stürmte.

Des Onkels Refrain blieb derselbe. „Er muß doch ein Pfaffe werden."

3.

Während im obern Stockwerke diese Vorfälle sich ereigneten, hatte im Erdgeschoß eine ähnliche Verhandlung zwischen Anna und ihrem Stiefvater stattgefunden.

Er hatte sich, als nach einem Viertelstündchen das Mädchen durch die Küche unbemerkt in die Schenkstube schleichen wollte, noch ziemlich klar an die Mahnung der erzürnten Frau von Delama erinnert, die ihm sein Kind besser zu bewachen befahl, und wollte dieser nun auch nachkommen.

Daher wandte er sich von den zwei Fuhrleuten den einzigen Gästen seiner Kneipe, mit denen er nach seiner Gewohnheit auch zugleich den Gewinn vertrunken, ab, und machte sich bereit, eine Art von Strafrede an die Beschuldigte zu halten.

„Bist du da, schlechte Kröte," gähnte er langsam aus dem vom dichten Bart beschatteten häßlichen Munde, — „sollte dich jetzt wohl gleich kalfaktern, daß du den Stadtthurm für eine Branntweinflasche ansäheſt. Hab' schon gehört, wo das hinaus will; nicht genug, daß ich dich am Halse

habe von deiner Mutter her, wolltest du mir auch noch eine Brut in's Haus setzen. Da werd' ich aber dazwischen fahren mit Feuer und Schwert wie der Bonaparte, den der Teufel hole, unter die Mamelucken."

Ein Schluck, im Aerger gethan, vielleicht auch nicht, von seiner besten Waare, erbitterte den Wirth nur noch mehr, und den einen seiner Gäste auffordernd, fuhr er weiter: „Schau's an, Martl, wie sie da steht und flennt. Wenn dein Vater mit dir spricht, verziehst du deine Larve, wie der Pfaff am Gründonnerstag; auf der Stiegen mit dem adeligen Studiosus lacht und tändelt das Geschöpf und ist kreuzwohlauf, wie eine junge Klosterfrau in der Fastnacht. Siehst, Martl, dies Diendl hab' ich erheirathet mit meiner Alten; sie ist todt, in Gottesnamen, im Himmel vielleicht, aber das kann ich ihr halt nicht verzeihen, daß ich die Kuckucksbrut hab' im Kauf d'rein nehmen müssen."

Das laute Weinen, das dringende Flehen der Tochter, doch nicht der Mutter und ihrem Dasein zu fluchen, reizte den rohen Menschen und mit vielem Behagen erklärte er seinen Genossen seine Familiengeheimnisse.

„'S hilft dir dein Weinen nichts, Nannele," spottete er, „bleib'st doch ein Kind ohne Vater, wenn auch deine Mutter dafür ein schönes Stuck Geld bekommen und 's Maul gehalten hat. Meinst,

ich hätte sie genommen, wenn die etlichen Thaler nicht gewesen wären und meine Brennerei damals verflucht schlecht ging? Der Röschmann Pauli ist nicht so dumm, als du glaubst, und mit dir wird er noch bestimmt fertig. Du wirst das Schmieren und Caressiren mit dem jungen Herrn von Perkheimer bald aufgeben, wenn dich dein Mann ad coram nimmt; denn dabei bleibts, du heirathest den Billinger, sonst, — verstanden!?"

Eine Bewegung seines Armes enthob ihn der für ihn sehr anstrengenden Fortsetzung dieser Ermahnung, und taumelnd schritt er dem Wandschrank zu, um eine frische Flasche zu suchen, mit derem Naß er seine trockengewordene Kehle erfreuen wollte.

„Ich habe heute meinen wilden Tag," vertraute er den Andern, „geht mir wieder Alles schief. In aller Frühe erwisch ich gleich die unrechte Flasche, als ich meinen Morgensegen zu mir nehmen wollte, d'rauf kann ich den Schneidermeister nicht finden, den fidelen Spezi, der mir sonst meine Sorgen vertreibt, dann fällt mir bei, daß ich heute den Schuft, den alten Delama, bezahlen soll, für schundige fünfzig Gulden, die er gewiß seiner Schwägerin gestohlen hat, und zu guter letzt macht mir diese Creatur noch so viele Galle mit ihrer Liebsgeschichte! Da sollte der Mensch ruhig und gelassen bleiben? Ich wollte, es ginge bald Alles d'runter und d'rüber, ich wär' dabei."

„Wer weiß," meinte der eine Karrer; „es ist nicht mehr richtig im Land, seit ein Paar Monaten spukt es in allen Orten."

„Ah, du meinst, die Blauen dürften was fassen," fragte Röschmann, „mir recht, ich weiß, mit wem ich's halte."

„Allemal gut kaiserlich," sagte treuherzig der andere Fuhrmann. „Ich fahr' den Wein aus dem Etschland seit dreißig Jahren hinaus in's Bayern doch seit ich an der Scharnitz keine gelb und schwarzen Balken mehr seh', schmeckt mir kein Tropfen mehr."

Anna hatte sich unterdessen an ein Fenster gesetzt und mit Stricken beschäftiget. Sie war in ein trübes Nachdenken versunken, das sonst dem heiteren Sinne dieses Mädchens fremd blieb, und ihre unbefangenen Züge trugen in den abwärtsgezogenen Mundwinkeln, in den feuchten, gesenkten Blicken, den bebenden Lippen die untrüglichen Zeichen eines tief empfundenen Leides. An die verstorbene Mutter dachte sie zuerst, die sie leider zu früh im Kirchhof d'rüben vor einem Jahre begraben hatte, an ihre Kinderjahre, wo jene noch des Mannes Sitten mäßigen, ihn väterlicher für ihr Töchterlein gesinnt machen, ihr selbst manche Freude bereiten konnte; sie dachte an jene Zeiten, wo sie mit Joseph und seiner Schwester Marie noch in glücklichen Spielen die schönsten Stunden genoß, sie dachte

auch an ihn. Des Stiefvaters rohe Worte machten sie, wenn auch auf die verletzendste, schmerzlichste Art, auf jenes Gefühl aufmerksam, das in ihrem harmlosen, jugendfrischen Herzen für den ehemaligen Gespielen seit jenen Jahren mit ihr aufgewachsen war. Der einfachen Wirthstochter Begriffe über Standesunterschied und äußere Verhältnisse, ihre Bildung waren zu beschränkt, als daß sie ihr Veranlassung zu ernstem Nachdenken über ihre Gefühlsrichtung hätten geben können. Sie wußte nichts, als daß Joseph der Pflegesohn der reichen, aber desto geizigeren Frau Delama sei, daß er ein tyroler Landmann, ein adeliger Wahlfähiger zum Landtag werden könne, daß er mit ihr zu aller Zeit freundlich gewesen, daß er immer noch du zu ihr sage, und daß sie für ihn gern ihr Leben lassen könnte. Darin sah sie nichts Unrechtes, sie hatte nichts davon dem alten Pater Polikarp bei den Serviten zu beichten, sie betete ja nur noch lieber, wenn sie Joseph in der Kirche wußte, sie betete dann für ihn, der eigentlich auch nur eine Waise war, wie sie. Das war eine der übereinstimmenden Seiten seines und ihres Daseins, ihres innerlichen Lebens, und hierin waren sie einander am oftesten mit dergleichen Geständnissen, mit denselben Klagen, mit dem vollsten Vertrauen begegnet, in diesem Fühlen, diesem empfindlichsten Leid ihrer Jugendtage waren sie sich ja ganz gleich; sie durfte

ja den armen, elternlosen Joseph lieben, weil ihn sonst Niemand liebte; von ihm geliebt zu werden, war ihr einziger Wunsch, sie hatte ja Niemand, von dem sie sonst die Erwiederung dieses Gefühls erwarten durfte, das auch ihre Brust mit süßem Wonneschauer erfüllte. Desto bitterer waren ihr darum des gemeinen Kneipwirths Vorwürfe erschienen. Die Rohheit, mit der er von dem zu sprechen wagte, was ihr das heiligste, schönste Geheimniß des Herzens war, trug nur dazu bei, ihr zu zeigen, welchen Werth ihr Gefühl habe, wie sie es für Jenen bewahren müsse, dem sie es, nach dem Willen dieses Menschen, nicht zuwenden sollte. Mit der Vorliebe für den Heroismus der Liebe, der den jugendlichen, durch feinere Verbildungskünste nicht geschwächten Gemüthern innewohnt, hing sie daher jetzt dem Gedanken nach, Joseph und nur ihm allein anzugehören, und jedem Angriffe muthig zu trotzen, den man auf diese Neigung machen mochte.

Ein Lärm, der mit einem Male in der engen Gasse sich erhob, machte sie aufschauen und einen Blick auf die Menschen werfend, die dem Hause zudrängten, rief sie laut: „Jesus, wie schaut der Billinger aus, — was ist dem begegnet?"

„Billinger?" fragte auffahrend ihr Stiefvater; als Antwort trat aber schon der Genannte in die Stube, schleunig die Thüre hinter sich zudrückend,

um dem nachkommenden Haufen den Eingang zu wehren mit Riegel und Schloß. Sein ganzer Zustand war der befremdendste für Jemand, der nicht den liederlichen Schneidermeister kannte; selbst seinem Freunde erschien er diesmal als ein Gegenstand des Schreckens und Staunens.

Der kleine, aber knochige Körper, mit beschmutzten, zerrissenen Fetzen bekleidet, trug einen verwitterten Kopf, der mit rohem Trotz und gemeiner Lebhaftigkeit in steter Bewegung auf einem kurzen Halse sich bald hob, bald senkte, bald im raschen Kreise sich nach den Seiten drehte, und ein Gesicht wies, das man eine Mustertafel der Verheerungen aller Leidenschaften nennen konnte.

Dieser Mensch stand nun nach seinem Erscheinen, convulsivisch geschüttelt von innerer Aufregung und von äußerm Schmerz, an die Thüre gelehnt und hielt sich mühsam auf den zitternden Füßen. Die linke Hand preßte er fest an die Stirne, wo das Blut einer frischen Wunde über Auge und Wangen herabrieselte, die andere hielt die Seite, an der sein zerrissener Rock ebenfalls auf Stöße und Verletzungen schließen ließ. Mit verbissenen Lippen würgte er die Laute des Schmerzes in die Kehle zurück, was seine Züge zur Fratze verzerrte, und suchte dafür nach Flüchen, die über seinen blutenden Mund geifernd hervorquollen.

„Pauli, — Höllenteufel, gieb mir — zu trinken,“ ächzte er zuerst verständlicher.

Dieser, von seines Genossen Zustand noch immer zu überrascht, zögerte, doch schon sprang wie eine Hyäne der Andere ihm an die Gurgel und heulte: „Willst du auch mich narren und schinden, gottverdammter Schnappsvergifter? Willst du auch dir das Recht herausnehmen, einen ordentlichen Kerl, wie mich, zu maltraktiren? Hund, du, dir will ich's lehren!“

Röschmann hatte Mühe, mit vielen Worten der Beruhigung sich von den Händen des Freundes loszumachen, und erst ein volles, großes Glas Kirschwasser, das Billinger in einem Zug hinuntergoß, bemeisterte vollständig die Wuth des kleinen Schneiders.

Mit dem Aermel das Blut aus dem Gesichte wischend, schielte er nach dem Fenster, an dem noch neugierige Köpfe in die Schenke hineinschauten, verzog es dann zu einer höhnenden Larve, die jenen galt, und bellte halb lachend, halb zornentbrannt: „da gafft das Gesindel; da wundern sich die Eselsköpfe, und denken nicht daran, das, was mir passirt, Jedweden von ihnen auch geschehen kann. — Schaff' Wasser her, Pauli, ich will mir die rothe Brühe aus der Landtafel waschen, such' ein Pflaster in der alten Kram-Schachtel deines Weibes, — der Teufel hol's. — Die Hunde haben hübsch ge-

bissen, aber ich will ihnen noch die Zähnen ausbrechen; ich will nicht seelig werden, wenn ich sie nicht zahle für die Zeche. — Nun, Racker, wird's bald?"

Ein Blick in die Stubenecke zeigte ihm Anna, die sich dorthin zurückgezogen. „He, ist die Mamsell da, die gespreizte? Rühr' sie sich, — wenn sie ihres Bräutigams Gesicht zusammengeleimt sehen will am Hochzeitstage. — Wasser, Branntwein, oder, was bei Euch gleich ist, — immer nur Branntwein!"

Das Verlangte stand endlich am Tische, die Fuhrleute rückten scheu zurück, und der Mensch begann nun, sich wieder ein menschlicheres Ansehen zu verschaffen. An seine Seite hatte sich Paul gesetzt, und forschte nach der Ursache der Unfälle, die den Andern in diesen Zustand versetzt hatten.

Von Flüchen und manchem derben Schluck unterbrochen, berichtete Billinger, daß er gestern in Hall gewesen, wichtiger Geschäfte halber und wohl über den Durst getrunken haben mochte, da er erst heute Morgen in Innsbruck angekommen. Im Pradl beim Winkelwirth sollte ein frischer Tropfen ihn stärken, als er aber heimgewollt, habe die Schildwache an der Hauptwache ihn festgehalten. — „Ich mich halten und packen lassen, von so einem bayerischen Schlucker," zetterte er fort: „da gab es Püffe. — Zuletzt wurd' ich dennoch überwältigt,

und da hat der Satan den Oberst vom Regimente Kinkelleben in der Wachtstube. — Der stolze Hund läßt mich festfassen und am hellen Tage muß mir der Corporal Schläge abmessen, — mir, einem Bürger und ehrsamen Gewerbesmeister, — das ist unerhört, das ist fürchterlich! — Aber, Pauli, Pauli, wenn ich jenem Oberst, der Dietfurt war's, nicht diese Schandstrafe berichtige, so gieb mir mein Lebtag nie mehr einen Schluck zu trinken und sollt' ich d'rüber hinwerden! — Pappe mir da jetzt ein Pflaster hin, Nannele, der Kolbenstoß ist gut gesessen. — Nun, sechs gegen einen, — 's war soldatisch!"

Die Genannte verrichtete, so gut es ihr möglich war, das Geschäft eines Wundarztes, während Billinger den Kopf an die Stuhllehne zurücklegte und nur die Lippen manchmal krampfhaft verzog. Röschmann hatte mit Begierde jedes Wort der Erzählung eingesogen, auch sein Gesicht flammte nun in zorniger Röthe und des Andern Arm drückend, lachte er höhnisch: „Sorg dich nicht, Achaz! Es dauert nimmer zu lang, — wir wissen, was wir zu thun haben. Wir haben ein gutes Gedächtniß und —"

Hier klopfte Jemand an die verschlossene Thür, und der Sprecher sah sich darum genöthigt, seine Rede abzubrechen um zu öffnen. Sein Unwille über den störenden Besuch wurde noch durch die Ueberraschung erhöht, als er des alten Gelehrten

gespenstige Figur vor sich erblickte und dieser, mit ihm ein Bauersmann, in die Stube trat und ihn beim Arm fassend an's Fenster zog.

„Mein werther Herr Röschmann,“ keuchte der Besucher hier unter vielem Husten: „Er wird sich erinnern, daß ich ihm vor Kurzem mit einem Nothpfennig ausgeholfen, weil er eben **in rebus angustis**, will sagen, in pekuniärer Verlegenheit war. Die Zeit ist um, wo er mir das Darlehen mit Zinsen anheimzuzahlen versprach; ich komme, meine fünfundfünfzig Gulden zu holen.“

Sichtlich verwirrt versuchte der Schuldner einige Ausreden. Der Herr von Delama sah ihm darum mit lächelnder Miene in die Augen, und ihm näher rückend, lispelte er: „Merke schon, er hat sie nicht, kann nicht zahlen, — hilft nichts, muß sie haben.“ Der Andere erwiederte:

„Euer Gnaden haben es verrathen, ich bin leer wie ein Kapuziner-Terminirbruder, wenn er auszieht auf's Geschäft.“

„Gottloser Spaß, Röschmann, — bringt keinen Segen. Er wird mich übrigens zahlen müssen; stehle er wegen meiner das Geld, nur nicht bei mir!“

„Heut' ist's nichts,“ flehte der Bedrängte, „morgen auch nicht, — erst in vier Wochen, oder auf Georgi, — ich kann nicht.“

„Nun so werd' ich ihn müssen pfänden lassen,“

meinte Herr von Delama, und ließ den Branntweinschenken stehn, um sich langsam, wie ein Schatten an der Wand, durch die Thüre zu schleichen. Er war wie durch eine Spalte der Bretter verschwunden.

Während dieser kurzen Verhandlung hatte der mit dem Gläubiger eingetretene Landmann sich ruhig an ein Tischchen neben dem dunkelbraunen Kachelofen gesetzt, und durch Anna sich ein Gläschen Kirschwasser bringen lassen, mit der er auch, wie ein alter Bekannter, sich in ein freundliches Gespräch einließ. Billinger horchte, so gut es möglich war, von dem der Beiden am Fenster etwas zu erhorchen.

Kaum war der unbarmherzige Dränger fort, als Röschmann mit einem gottlosen Fluche eine zinnerne Kanne, die er eben in der Hand hielt, grimmig zu Boden warf und wie toll sich mit der Faust vor die Stirne schlug.

„Was hat der zaundürre Dintenkleckser mit dir verhandelt; Pauli, was soll das bedeuten?“ fragten sowohl der Schneider, als die Fuhrleute.

Der Kneipwirth zog aber seinen Freund bei Seite und drängte in Hast zwischen den Zähnen hervor: „Hast nicht du die letzten Thaler von dem Gelde mir abgenommen mit dem verfluchten Spielen; jetzt soll ich zahlen, — kann nicht, werde gepfändet!“

„Gepfändet? Pah, das läßt der Alte bleiben!“ lachte Achaz.

Mit wildem Ernste entgegnete ihm jedoch Jener: „Da kennst du ihn schlecht. Er thut es gewiß und ich bin ein geschlagener Mann, das ganze Brennerei-Geräthe ist hin, denn sonst hab' ich nichts, das Gewerb' ruinirt und ich kann betteln gehn oder — mich aufhängen."

Der Schneider ward von seines Kameraden Angst und Verzweiflung mindestens etwas verblüfft, er fuhr mit der Hand nach dem verbundenen Kopf, und stotterte sinnend: „Ja, Pauli, da weiß ich nicht, wie dir zu helfen ist und du wirst dich wohl hängen müssen."

„Narr, — du kannst helfen, du," drängte der Andere, — „du hast Geld, ich weiß es, dein Aussehen ist schlecht, dein Kasten nie leer. Gieb, leihe mir die fünfzig Gulden."

„Leihen? — Ich habe keine Kapitalien zu erben oder zu stehlen, wie der gestrenge Herr, dort oben, und du wirst nie so viel zusammenraffen, um mich zu zahlen. — Schenken allenfalls könnt' ich dir das Geld — aber umsonst ist der Tod nicht einmal, vielweniger ein so hübsches Geld, das man nothwendig braucht.

„Was willst du dafür, was kann ich dir geben?" fragte eifrig der Wirth, der sich nicht denken konnte, was der Schneider meinte. Ein paar Worte ihm in's Ohr geflüstert, belehrten ihn jedoch bald. Er wechselte sichtlich seine Gesichtsfarbe und

glotzte den Andern lange an, der mit leisem Kopfnicken und in gemeinem Behagen verzogenem Munde ihm die Antwort bestätigte. Sein Zögern schien Billinger nicht zu gefallen, denn er fragte endlich laut: „Willst du, — oder nicht?“

Es schien ein großer Kampf in Röschmanns Innern vorzugehen, den das derbe Antlitz abspiegelte in düstren, wechselnden Formen, die wie Wetterstürme darüber hinzogen; er athmete ein paar Mal hoch auf und sagte endlich kleinlaut: „Es geht nicht, — Achaz — es geht nicht.“ Da sich aber nun der Schneider gelassen auf seinen Lehnstuhl zurück zog, und die Worte hinwarf: „So spar' ich meine Thaler, und du kannst wie ein Hasenfuß crepiren,“ flammte es grell und heiß in Pauls Brust, und mit der harten, kalten Stimme der Entschlossenheit raunte er in Billingers Ohr: „du sollst sie haben.“

Eine längere Pause trat nun ein und die sonderbare Stille der Schenkstube unterbrach nur der Laut von Röschmanns Fußtritten, der, sich sammelnd, auf und niederging.

Der fremde Bauer hatte kein Auge verwandt, als die beiden wüsten Gesellen mit einander ihre Unterhandlungen gepflogen, und er schien, vielleicht längst vertraut mit ihren Gesinnungen, den Inhalt ihres Gespräches wohl errathen zu haben. Anna, eingeschüchtert durch die heftigen Auftritte, die seit

einer kurzen Stunde hier vorgegangen, war schweigend neben ihm auf der Wandbank sitzen geblieben.

An sie wandte sich indessen nach längerem Schweigen ihr Stiefvater und mit anscheinender Gleichgültigkeit sagte er: „Du, höre, Annele! — der Vetter Billinger meint, er könne ein ordentliches Mädel in seinen Haushalt brauchen, damit die Junggesellen=Wirthschaft sich aufhörte und eine Ordnung in's Ganze komme, bis er später eine honette Frau nimmt. — Der Vetter nähm dich gern zu sich."

Mit einer Vertraulichkeit, die ihm sonst fremd war, nahm er darauf neben ihr Platz, und fuhr fort: „Du könntest heut' noch einstehen, weil die Lichtmeßoctav nicht ganz um ist, und mit dem Platze recht zufrieden sein? Hm, was meinst du?"

Zitternd hatte das Mädchen den Antrag gehört. Ihr unverdorbenes Gemüth errieth zwar nicht die Abscheulichkeit, die ihn veranlaßt, dennoch bebte sie vor dem Gedanken, die Magd jenes Mannes zu werden, der ihr als Gatte angeboten, nur Ekel und Abscheu eingeflößt. Die Furcht vor dem strengen Vater, der nur diese Milde anwendete, um jedem Widerspruche vorzubeugen, hielt sie auf der andern Seite zurück, schnell eine abschlägige Antwort zu geben, und so verharrte sie in einem zweifelhaften Schweigen.

„'S ist besser, du sagst nichts und folgst gut=

willig," polterte aber nun der Gefürchtete; „und du gehst also heut noch mit Sack und Pack zum Vetter hinauf."

Dieser hatte sich auch erhoben und war mit der lachenden Miene von vorhin auf das Mädchen zugeschritten, und beide Freunde reichten sich nun die Hände, als sei der Handel abgemacht, da die Geopferte keine Einsprache that. Ein Blick aus den tiefliegenden, düstren Augen Billingers, der dem des Mädchens begegnete, wirkte jedoch heftiger auf ihr Gemüth, als alle Redenden; sie sprang auf und warf sich, nicht beachtend, daß sie nicht allein, vor Röschmann mit den in höchster Angst gesprochenen Worten nieder: „Um Gotteswillen, Vater, ich kann nicht, ich kann nicht!"

Der Alte, geärgert und erzürnt durch Anna's Widerstand und diesen Auftritt selbst, faßte sie aber roh am Brusttuch, riß sie vom Boden auf und zu Billinger hin, wild fluchend, sie müsse seinem Willen gehorchen, es gebe kein Mittel."

„Es giebt noch eins," wiederlegte da mit einemmale eine kräftige Stimme den drohenden Wirth und vor die Füße des Unmenschen warf der Bauer, denn er war es, der so sprach, eine Rolle Thaler, die am Boden aufging, daß klirrend die Stücke aus einander rollten.

„Da ist Geld, — ich weiß, ihr braucht es. — 'S sind fünfzig Gulden oder mehr. Nimm, was

du willst, alter Sünder, aber der Judashandel soll dir nicht hinausgehen!“

Der erschrockene Röschmann suchte gebückt die Thaler zusammen und wußte nicht, was er beginnen solle. Achaz knirschte mit den Zähnen und die Fuhrleute hatten sich auch erhoben, um den kecken Mann näher zu betrachten. Dieser aber hatte Anna's Hand ergriffen und sie geschüttelt, indem er beisetzte: „Fürchte dich nimmer, Mädl, sie sollen dir nichts thun, die Schufte. Ich werde dir für eine Weil einen Vormund schicken und ich selber komme auch bald wieder.“ Mit Thränen im Auge, küßte das Mädchen des Bauers braune rauhe Hand und an ihn sich vertraulich schmiegend, geleitete sie ihn zur Thüre, an der er noch einen drohenden Blick in die Stube warf und an Röschmann die Worte richtete: „Wag's nicht, Pauli, an dem Mäd'l einen schlechten Kerl zu machen, ich könnt' dir sonst härter zusetzen als der Herr von Delama!“

Nach einer Weile stieß der Schneider seinen Genossen an und fragte: „Wer ist der Bauernhund?“

„Den Giggelberger-Toni heißt man ihn,“ antwortete kleinlaut dieser.

4.

Noch war die Familie Delama vom Mittagstische nicht aufgestanden, als die Magd einen Mann meldete, der die gnädige Frau zu sprechen wünsche.

„Führe ihn nur in's gelbe Zimmer," herrschte die Gestrenge und erhob sich, um ihre durch die Anstrengungen der Tafel etwas zerstörte Toilette in den gehörigen Zustand zu bringen. Während die dicke Donna sich im Spiegel musterte, langte der hagere kosmopolitische Schwager nach dem Brode, schnitt sich ein kolossales Stück ab, und ließ es geschickt in die Taschen des sehr dienstfertigen Schlafpelzes gleiten, während er dem Neffen, der ihn nicht beobachtet hatte, auf Lateinisch Mäßigkeit in Allem predigte, „**est modus in rebus,**" wiederholte er, und trank schnell den Wein der Schwägerin aus.

Joseph schien sehr zerstreut und so lieb dieß dem Oheim für die Ausführung seiner Eroberungspläne war, ebenso eifrig beachtete er auch des Jünglings Benehmen, das ihm ein neuer Beweis ward zu den Beobachtungen, die er am Morgen an dessen Stubenthüre gemacht hatte.

„Weshalb macht denn der junge Herr ein Gesicht, als ob die **Atra cura** hinter ihm stünde und ihr abschreckendes Gesicht mit der sorgenvollen Blässe ihm zukehrte? Packt ihn die Melancholie? Lese er die Ovidische Elegie **in otium**. Der Müßiggang ist aller Laster Anfang, sagt ein Sprichwort, und ein anderes bestätiget: **Vox populi, vox dei,** wenn es nicht eine falsche Leseart ist und **bovuli** heißen sollte."

Da ihm keine Antwort ward, fuhr er weiter: „Der junge Herr machte es, wie sein seliges Fräulein Schwester, als welche auch nie reden wollte, wenn man sie befragte. Die Maria ist **ad patres** gegangen ohne der Schwägerin oder mir irgend eine Confidence gemacht zu haben, und das Wort die Rede erleichtert doch bekannter Maßen, alle **angustiae cordis**; es wird uns leicht um die Brust, und ein gutes Wort findet 'nen guten Ort."

Der Schwester Name, über deren Verlust des Bruders Herz noch oft im Stillen blutete, die gestorben war, während er ferne von ihr im welschen Tyrol bei Koflers Eltern in den Ferien war, zu deren Leiche aber nicht zu deren Todbett man ihn gerufen, hatte eine zu mächtige Wirkung für ihn, als daß er nicht aus seinen Träumen aufwachen und fragen sollte, was der Onkel von Marie erzähle.

„Merke er besser auf," grollte dieser: „ich rede von der trübsinnigen Schweigsamkeit, so die Niece

so obstinat bei behalten hat und die auch er geerbt zu haben scheint."

Joseph lächelte und warf ruhig hin, er erinnere sich nur zu oft des Vetters Mahnung, die ihm stets die goldene Regel eingeprägt; „**Si tacuisses, philosophus mansisses.**"

Der Alte hätte nicht der abgeschliffene Spitzfindige sein müssen, wenn er nicht den satyrischen Hieb seines Neffen verspürt hätte, aber es lag nicht in seinem Plane mit einem Ausfall diesen zu bestrafen, vielmehr verzog er seine Miene in die der frommen Einfalt und jammerte in milderm Tone: „Ach, ich weiß wohl, es giebt eine Zeit im Leben, wo man sich gefällt in dieser Abgeschlossenheit, wo man den Geheimnißvollen spielet mit aller Welt, selbst mit denen, die uns wohlwollen, weil man für gewisse Gefühle eine Opposition, eine verletzende Hand, eine offenbare Feindschaft in der Außenwelt zu finden meint. Das ist ein großer Irrthum, der immer noch größere zur Nachkommenschaft hat. Indessen: **Errare humanum est,** es ging uns allen nicht anders. Die darüber von Erfahrnen belehrte Jugend thäte jedoch unmaßgeblich besser, zu reden von dieser **sentimentalité secrête**, die meist üble Passionen mit sich bringt. — An deiner Schwester haben wir ein lebendiges, vielmehr jetzt todtes Beispiel."

„An meiner Schwester, wie so?" fragte auf-

merksamer der Neffe und rückte näher an seines Oheims Seite, welche Bewegung dieser benutzte, um dessen Teller, auf dem noch ein Stückchen Fisch lag mit dem eigenen zu vertauschen. Unter der eifrigen Beschäftigung, mit aller Vorsicht vor den Gräthen, diesen Bissen zu verzehren, berichtete er jedoch weiter: „Nun, — sie war — um **in nuce** zu reden, verliebt. Wie, wo und warum ist uns Allen eigentlich nicht klar geworden, wenn du dich aber des welschen Calfactors erinnerst, Gianelli hieß er, so hast du vielleicht die **causam cupidinis suae**, ihre Flamme errathen. War sie gegen dich aufrichtig? Nein. Gegen die Tante? **Pas plus.** Gegen mich? **Quod nego.** Hätte sie geredet, wär' ihr zu helfen gewesen. — Nur auf ihrem Sterbebette hat sie ein paar Dialoge mit einem jungen Wesen gehabt, die während ihrer Krankheit hierher gekommen, eine Schulkameradin, eine junge Gräfin Stachelburg."

Dieser Name überraschte Joseph merklich, und er fragte eifrig: „Stachelburg; — kannte Marie das Fräulein, die junge Comtesse Amalie, die uns gegenüber wohnt?" Zudem überflog eine frische Röthe bei diesen Worten sein Gesicht und er schien gänzlich aus seinem Sinnen aufgeweckt. Mit innerem Vergnügen freute sich der Alte der Entdeckung, die er gemacht, fuhr jedoch gleichgültig fort: „So? — die Gräfin wohnt uns gegenüber, das wußte ich nicht. Indessen nimm dir aus dem **Relativ** das

Beßte **ad notam.** — Ich gehe in mein Cabinet, um mit der Prüfung einer wichtigen philosphischen Frage mich zu beschäftigen. Ich habe im Urterte des Evangelisten Johannes gefunden, daß mehrere Commata vergessen sind, die vielen dogmatischen Lehrsätzen eine ganz andere Richtung geben."

Mit diesen langsam und eintönig vor sich hingesprochenen Worten hatte er sich glücklich zur Thüre hinausgeholfen, denn erstens mußte er Luft haben, um seine Freude über des Neffen ungeschicktes Geständniß laut werden zu lassen und überdem wurmte es ihn schon lange, daß er nichts von dem Gespräche hören konnte, welches seine Schwägerin mit dem gemeldeten Manne pflog. Statt daher in sein Museum zur griechischen Bibel zu flüchten, schlich er sich an die Thüre des gelben Zimmers, und horchte so anständig, als seine Würde es nur immer erlaubte.

Er erkannte bald an der lauten, vollen Stimme des eben sprechenden Mannes den Brenauer Toni, den Bestandsmann oder Pächter der Güter auf Frau von Delama's Hofe, den Giggelberg, der mit ruhiger, schlichter Beredsamkeit die tobende und heftig radotirende Schwägerin zu besänftigen suchte.

Das Gespräch ward deutlich genug geführt, als daß er nicht bald hätte errathen können, warum es sich handle.

„Also wieder nicht den ganzen Zins," klagte

Frau von Delama, „wieder um fünfzig Gulden zu wenig. Seit Weihnachten ist er ihn ausständig; um zwei Monat zu spät, gilt für ihn so viel als wie zwei Stunden, und da meint er obendrein, man könne mit dem Reste warten, so lange es ihm gefällig ist. — Weiß er miserabler Bauerntölpel, daß meine Geduld ein Ende hat; weiß er, daß wir jetzt aus einem andern Tone mit einander reden? Wenn ich bis heute Abend nicht auch die fünfzig Gulden habe, so bin ich morgen in aller Frühe am Landgericht in Wiltau oben und übermorgen sitzt er mit seiner Sippschaft vor der Thüre am Giggelbergerhof. Die Pacht hat sich aufgehoben."

„Aber, gnädige Frau, ihr seid's reich," sprach weich und flehend der Bauer dazwischen, „ohne die fünfzig Gulden könnt ihr so prächtig lebe', wie alleweil; aber ich und meine Kindln müßt'n verhungern, wenn ihr uns vom Bestand treibe' wolltet. Zahlen thu' ich gewiß; jetzt kann ich aber nicht. Unsere liebe Frau von der Waldrast weiß es, ich bete alle Tag für meine Gutthäter und ihr sollt's mit eingeschlossen sein; aber nur heut und morgen verlangt's kein Geld, seid's doch barmherzig."

„Ich kann mir selber ein Vaterunser beten, das mich nicht fünfzig Gulden kostet, solche Himmelsstaffeln kämen mir zu theuer," spottete dagegen die Herrin. „Ich will mein Recht allein und das weiß ich mir zu verschaffen."

„Gestrenge Frau," begann der Toni, der sich nicht abschrecken ließ, wieder: „wollt ihr auch so grausam mit uns armen Bauern verfahren, wie die unchristlichen Gerichte, die uns au'fs Blut quälen? Ihr könnt eines ehrlichen Landsmannes spotten, der euch sein Gebet als Dank anbietet? Schämt's euch, gnädige Frau, ihr sollt' nicht so bayrisch daher reden."

Um so ergrimmter donnerte ihn nun die Ungnädige an: „Bayrisch heißt er mich? Ich weiß, wo das hinaus will. Er ist auch einer von den heimtückischen, verrückten Tollhänsen, die auf den Dörfern herumspucken und Unruhn stiften, die auch allerlei Unsinn dichten, und vom Freiwerden, und weiß Gott was, schwatzen. Weiß er, alter Komödianten-Director, seine Dummheiten haben ihn bei der rechtmäßigen Obrigkeit schon genug schwarz gemacht; ich will aber jetzt auch noch mit helfen, und er soll bald so rußig ausschauen, wie ein Kohlenbrenner."

Zürnend und derb trat aber jetzt auch der Bauer auf und mit festem, überzeugenden Tone sagte er: „Ihr geht zu weit, gestrenge Frau, wir Bauern sind auch Leute, und bald dürften wir vielleicht anders reden, als den Herrenleuten lieb ist. Laßt uns unser Recht, seid's mildherzig, wenn wir in der Noth sind, nehmt uns nicht unser bisl Freud', und wir lassen euch gern all euer Geld

und euren Stolz und eure Vergnügen, die wir nur zu oft recht unlustig bezahlen müssen. Weil ihr uns schindet und den Bauern nicht achtet, d'rum gilt euch auch die Heimat nichts, d'rum ist jeder Herr euch gleich, wenn er nur Schergenknechte besoldet, um euch gegen uns zu helfen. Aber, gnädige Frau, es geht nicht immer so und der Herr Gott hat ein Einsehen und giebt uns auch dieweilen das Heft in die Hand; — gebt's nachher Acht, ich glaub' alleweil, wir dürften nicht zu fein mit eures Gleichen umspringen."

Der Gelehrte machte sich auf die Entladung einer neuen Wetterwolke von Seite seiner Schwägerin gefaßt, aber er hörte nur, daß sie, vielleicht erschreckt, abbrach, und mit den Worten: „Zahl' er und red' er nicht zu viel; so Etwas geht einen Bauern nichts an," sich entfernte.

„Das geht keinen Bauern 'was an," wiederholte Brenauer für sich, „ein alter Spruch, den die Herren in Tyrol seit Adamszeiten recht fein zu pfeifen wissen. — Nun, wie Gott will, — ich hab' die fünfzig Gulden nicht zum Fenster hinausgeworfen; — sie werden freilich auch nicht beim Kreuzstock hereinfliegen, aber es macht's der schon recht — und ich schreib wieder meine Komödien fort, — ich weiß schon, warum."

Nach diesem kurzen Selbstgespräch wollte der Bauer sich entfernen und schon wendete sich auch

der forschungsbeflissene Herr von Délama von der Thüre ab, damit sein Kopf nicht mit ihr in Berührung käme, seines Neffen Stimme hielt aber sowohl ihn, als im Zimmer drinnen den Toni zurück, den Joseph recht freundlich grüßte und ihn fragte: „Hast etwa ein neues Schauspiel bei dir, an dem ich die Verse etwas raspeln und feilen soll und zusammenleimen, wo dir der Faden zerriß? Her damit, alter Gauklervater! Wenn es nur recht eine zärtliche Geschichte ist, — wie damals die Mathilde von Arlstein, oder das Turnier zu Konstanz, wo die Stadtherrn von Innsbruck, der saubern Meßnersliesbeth zu Lieb, so fleißig nach Sistrans liefen und so viele Tropfen Wein zu sich nahmen als sie Thränen vergossen."

Der Dichter lachte und sagte: „Ja, die Mathilde und das Spiel vom Friedl mit den leeren Taschen, ist wohl das Beßte, was ich gemacht hab', und ihr habt euren redlichen Theil d'ran, — die Barbara wird auch nicht schlecht, und ihr sollt sie bald zu lesen kriegen; aber, daß ich euch getroffen, 's ist mir sehr lieb, — denn ich hab' euch eigentlich g'sucht!"

„Mich, — was kann ich anders für dich thun, wenn ich nicht Reime schmieden soll?" „Ihr sollt mir und einem armen Mädel einen Liebesdienst thun, den ihr mir nicht versagen werdet. — Das Nannele unten im Branntweinladl hat ihr lumpiger

Vater verhandeln wollen an den Schneider; — da bin ich dazwischen gefahren und — ihr sollt jetzt halt ein bisl den Vormund machen, daß dergleichen nicht wieder geschieht. Wenn die Obrigkeit da ist zum Recht sprechen, so sollt' sie eigentlich ihre Pflicht erfüllen und den unmenschlichen Stiefvater lehren, wie er umzugehen hat mit einem braven Töchterl. — Aber, davon kennt sie nichts; — giebt's ja doch keinen Klosterbruder zu verjagen und keinen Bauern zu maltraktiren. Schaut's ihr auf, junger Herr, und helft, wo ihr könnt."

Der junge Vormund brach über seine Würde in ein lautes Gelächter aus und fragte den, der sie ihm angeboten: „Mich, einen jungen, lustigen Gesellen bestellst du zum Aufseher und Beschützer eines siebzehnjährigen Mädels? Hast nie gehört, wie man die Leute nennt, die den Gaisbock zum Gärtner machen?" — Aber treuherzig meinte Toni: „Narren nennt man sie, — deßwegen weiß ich doch, mit wem ich es zu thun habe. Ihr seid's ein braves Herrlein, und macht euch selber schlimmer, als ich euch kenne. — Ihr habt die Bauersleute lieb und seid mit uns, wie mit eures Gleichen. Weißt, Seppel, — das thut unserer Einem wohl und du bist schon der Rechte. Also, du willst dem alten Röschmann ein bisl auf die Haube gehen?"

„Ich will's! —"

„Nun, wenn du mich brauchst, — so weißt

du mich zu finden. Jetzt, behüt dich Gott, — junger Herr!"

„Behüt dich Gott, Brenauer-Toni, grüß mir dein Weib und den Giggelberg!"

Der Toni ging. — In seiner Stube sann der gelehrte Onkel indessen noch den ganzen Abend, wie er mit seinem Neffen daran sei; die junge Gräfin Stachelburg und des Kneipenwirths Tochter machten ihm mehr zu denken, als seine ägyptischen Königstöchter, deren Mumien er studirt hatte. — Joseph war wieder fort geflogen, am Nachhausewege begegnete ihm am Innrain unter den grünen Blätter-Gezelt der Kastanien ein Mädchen, das ihn freundlich grüßte; unter der Thüre des Hauses sagte mit glänzenden Augen Anna ihm eine gute Nacht. Von welcher träumte der Jüngling?

5.

Vom Dorfe Völs aufwärts durch einen Hohlweg schritten zwei Männer gegen die Höhen von Götzens hinan. Die Sonne eines der frühen Märztage hatte noch nicht die Bergnebel alle zerrissen. Noch stand sie ziemlich fern vom Mittag und in jener Schlucht lag noch das volle Dunkel eines grauen Wintermorgens, denn über dem schmalen Paß breiteten die Arme alter Tannen sich zusammen und zwischen ihren schwarzem Grün konnte ja das funkelnde Gold der Sonne sich nur mühsam stehlen, um soweniger durchdrang es der aschfarbne Athem des Nebels.

Das jäh aufwärts lenkende Gesteig hemmte die weit gemessenen Schritte der Wanderer, und langsam den Prügelweg hinansteigend nahmen sie den Faden eines Gespräches wieder auf, das ihr scharfer Marsch wohl unterbrochen hatte.

„Laß es gut sein, Achaz,“ beruhigte der Eine den Gefährten, dessen störrische Miene wohl die Folge eines Streites sein mochte; „mit deinem Zan-

ken und Schmähen machst du nichts besser und ich werde am Ende deiner Leviten satt. Ich bin unschuldig am ganzen heillosen Handel, und sollte jetzt doch das Bad aussaufen. Gedrängt und gepeinigt von allen Seiten vom gestrengen Herrn, vom Toni, von dem schuftigen Studenten, von dir noch obendrein, weiß ich, mein Eid, nicht mehr, was ich beginnen soll."

„Das merkt man," spottete der Andere: „Du bist, seit dem Tage, wo der Bauer vom Giggelberg dich geschulmeistert, so zahm und tugendlich, wie eine Feiertagsschülerin, die heimlich ihren Buben hat und wenn der Pfarrer schläft, auf dem Kirchweihtanz geht. Hast du denn die Courage, deiner Stieftochter ein schiefes Gesicht zu schneiden, wirst du mir dein Versprechen halten, soll das Mädel einmal meine Frau werden? — Ich thue, was ich kann, ich zahle deine Schulden, ich heirathe sie sogar; hol' mich der Kuckuck, das ist mehr als genug und du scharwenzelst um sie so mürb und süß herum, und sagst Mamsell dazu, weil der Junker vom ersten Stock ihren Vormund spielt und dich dressirt hat, wie seinen Pudel, — freilich — apportirst du auch seine Zwanz'ger, die er dir manchmal hinwirft."

Heftig fuhr der Gespottete hier auf und hielt im Gehen an: „Was foppst du und stichst, wie eine giftige Natter? du weißt nicht, warum ich so verfahre.

Ich habe zwar versprochen, das Maul zu halten; aber jetzt muß es heraus, um dir das deine zu stopfen. Ich muß den jungen Herrn bei mir gedulden, ich muß aus der Stube gehen, wenn er zum Nannele in Heimgarten kommt; — ich thu's nicht umsonst. Am selbigen Tag in der Lichtmeßwoche, wo der Brenauer mir das Geld vor die Füß' geworfen, kam spät auf die Nacht der alte Herr von Delama herunter geschlürft in meine Schenkstube. Ich war am Ofen eingeduselt und fahr' auf, als mich eine kalte Hand bei der meinen faßt; wie ich aber den Geist sehe, fallen mir gleich meine Sünden ein, und ich lange in die Tasche, um die Thaler dem verdammten Vogel Greif aufzuzählen. Der aber grinst: „Laß stecken, Pauli, ich pressir' nicht so stark; du kannst mir einen andern Gefallen thun." Und darauf liegt er mich an, ich sollte den gehorsamen Diener spielen, und alle Augen zudrücken, wenn sein Vetter herabkäme, und mit meinem Mädel scharmutzirte; ich sollte keine Prügel dazwischen werfen, und nicht mehr mit der Hochzeit drohen, sondern die Leuteln machen lassen, wie und was sie wollten. Daß es nicht zu lang daure, dafür wolle er sorgen, und dann möge ich in Gottesnamen das Mädel verkuppeln. Die fünfzig Gulden ließ er mir einstweilen, die sind gar bald davon gewesen; — der Toni kam indessen und meinte, ich könnte jetzt zahlen. Wie lange steht's

an, so kommt der Gnädige auch; so lange die Liebschaft noch dauert, muß er aber sich mit dem Warten begnügen. — Bis dahin kommt Zeit, kommt Rath!"

„Eine schöne Aussicht," bemerkte der Meister Billinger, dessen Persönlichkeit die Leser in dem Einen wohl bereits erkannten: — „Meinest du, ich bin der Mann, der die Teller der Vornehmen ableckt, und die Beiner benagt, von denen sie die besten Bissen abgefressen. Ich sollte das Mädel heirathen, nach dem der adeliche Schlucker sich geholt, was ihm gefiel? da kennst du den Billinger schlecht. Zieh' bessere Saiten auf, Röschmann, ehe vier Wochen im Land' sind, muß das Nannele Frau Meisterin sein; kannst du das machen, so sind am Tag nach der Hochzeit deine Schulden bezahlt."

„Aber bedenk, Achaz, es sind etliche und hundert Gulden," zweifelte der Branntweinbrenner: — „aus deinem Fingerhut schüttelst du keine Kronenthaler, das Gewerb ist nicht gar rentirlich, weil du weit weniger auf deiner Bank sitzest, als rings herum in allen Kneipen im ganzen Innthal. Du müßtest die schimmligen Gelder nur unter den Tuchflecken in deiner Höll' versteckt haben. Ja, wenn ich blos Flecke brauchte, — und doch, — dir geht der Faden nicht aus!"

Der Schneider verzog sein Gesicht zu einer

pfiffigen Larve und stieß den Röschmann mit seinem Stocke neckisch in die Seite. „Kümm're dich nicht, alter Leutevergifter, sollst bald merken, wo ich meine Pfeifen schneide. Meinst, ich gehe umsonst spatzieren im Winter und lieg' bei den Bauern herum, die mir fast so zuwider sind, als wie die blauen und rothen Schurken, die in der Stadt Soldaten spielen? — Gieb acht, du sagst noch heute, der Achaz ist ein feiner Lotter; er hängt den Mantel, wie der Wind bläs't. — Jetzt laß uns aber wieder ausziehen. Aus dem Sellrain bläs't eine grimmig scharfe Luft; in Arams wirst du mehr erfahren."

Unter diesem Gespräch hatten die Beiden die Höhe erreicht, bald traten sie aus dem Waldesdickicht in die schneebedeckte Fläche des Mittelgebirges. An Götzens vorüber, das sie links liegen ließen, schritten sie rüstig auf einem Fahrwege dem Dorfe Arams zu, dessen Thurm und Dächer von der von ihrem Schleier befreiten Sonne mit dem eigenen warmen Gelb des Winterlichtes vergoldet wurden.

In kurzer Frist war das Ziel erreicht. Bei den ersten Häusern der Dorfgasse trennten sich die Gefährten. Röschmann wollte ein Paar Bauern aufsuchen, die ihm ihren rohen Branntwein immer zuführten, den er dann durch feinere Behandlung genießbar machte; Billinger begab sich aber nach dem Wirthshause, wohin er auch seinen Freund bestellte.

Als nach einer Viertelstunde der Branntweiner in die dampfende, rauchig braune Stube der Schenke trat, fand er bereits den Meister im Schatten des Ofens, umgeben von etwa noch acht Männern an einem Tische. Ein unverständiger Lärm, ein durcheinander Schreien und einzelne derbe Schläge auf das Tischbrett beurkundete die Wichtigkeit ihrer Verhandlungen, die nun durch Röschmanns Erscheinen für einige Augenblicke gestört wurden. Denn kaum hatte Billinger seinen Kameraden erblickt, so rief er ihn schon zu sich an seine Seite, rückte die Weinflasche neben ihn, und sprach zu den Andern, die den Ankömmling etwas scheel und musternd betrachteten. „Laßt euch nichts anfechten, Mannder, das ist der Röschmann Pauli, ein kreuzbraver Kerl, hat ein Putzer Gewöbl in der Judengassen zu Sprugg, und denkt wie wir, vom Regiment und von dem miserabligen Herrenleuten, die der Teufel bald holen wird, wenn's geht, wie wir hoffen."

Ein ernsthafter, ziemlich bejahrter Landmann mit langem, gelben Gesicht und grauen, straffen Haaren, schaute dem Pauli noch ein Mal stechend in die Augen und sagte dann mit einer hochklingenden, tiefen Stimme phlegmatisch genug: „Du wirst gut stehen, Schneider, für den Schnapskrämer. Er hat mir nicht das rechte Ausschauen und, wenn er einen Spion machen wollte oder nicht gut kaiserlich wäre, so müßten wir ihn in Gottesnamen aufhenken."

Der kleine Billinger ward über die Zweifel, die man in seinen Empfohlenen setzte, krebsroth vor Zorn, aber ein Guß Wein mußte denselben durch die Kehle schwemmen, und ruhiger entgegnete er: „Mach dir keine unnützen Sorgen, blutiger Natzi, der Päuli ist ein guter Rekrut und soll uns in der Stadt treffliche Dienste thun, wenn wir einmal hereinfliegen über den Innrain, wie der warme Wind, von dem die zerbrechlichen Stadtleute Kopfweh bekommen."

Röschmann wußte nun, woran er war und wollte es ihm gleich unheimlich werden unter den Verschwörern, so sammelte er sich bald wieder, als er im Verlaufe des Gespräches vernahm, wie weit bereits die geheimen Anstalten im ganzen Innthal gediehen, wie der Tag des Aufstandes nicht mehr ferne, wie die Racheluſt der immer mehr gereizten Bauern kaum mehr zu bändigen und, — was ihm vorzüglich zusagte, — wie die meisten der hier berathschlagenden Leiter nicht blos gegen die aufgedrungene Herrschaft und ihr Joch, sondern gegen die übermüthigen, reichen Städter nicht minder erbost, und zur Genugthuung auf eigene Faust nur zu sehr aufgelegt waren.

Ein Bauer in passeirischer Tracht mit redlichem, runden Gesicht wies Briefe und gedruckte Proclamationen auf, die er aus dem Süden herausbrachte. — „Da habt ihr auch so ein Schreiben vom

Erzherzog Johann," sagte er, „das der Herr kaiserliche Intendant, oder wie er sich schimpfen läßt, austheilt; da steht's zu lesen, wie uns der Kaiser bittet um des heiligen Bluts willen, wir möchten ihm wieder zum Land'l verhelfen und bei ihm aushalten, weil's Glück nicht Stich hält, und der Franzos ihm hart zusetzt. — Was wären wir nicht für rechte elende Schlucker, wenn wir uns noch lange besinnen wollten! Also, suchts eure Stutzen vor, und betet's ein Vaterunser, und hinaus aus dem Land mit dem fremden Commando, heißt's Bayer oder Franzmann, taugen beide nicht für uns! Der Herrgott will uns wieder kaiserlich haben, — 's muß ihn lang' schon ärgern, wenn er 'runter schaut beim Himmelsfenster, und sieht den rothen Adler nirgends mehr und hört, wie man uns verbietet, Tyroler zu heißen und auf gut tyrolerisch mit ihm zu reden. Mannder, ich denk', ihr habt mich verstanden, — ein Jeder bring's in seiner Gemeinde an, vertheilt's die Zettel, die Pfarrer sollen's von der Kanzel verkünden, der Landsturm rückt aus und nachher Stand gehalten und nicht verzagt. Der Kaiser rechnet auf uns, und der gute Mann soll keinen Schnitzer gemacht haben in seinem Argument."

Eifrig nahm der lange Mann, dem Röschmanns Physionomie nicht gefallen wollte, das Wort, hob sich hoch empor von der Bank und schrie, in-

dem er mit den langen, dürren Armen, die nur das rauhe Hemd bedeckte, in eckigen Bewegungen seine Reden begleitete: „Kaiserlich müssen wir sein, ehe die Schwalben wieder kommen, oder ich zünde die alte Hütte hier selber an, die meinen Vorfahren gehört hat seit mehr als hundert Jahren, damit sie das alte Fleckl nicht mehr finden, wo sie sonst ihre Nester bauten. An einem Heerd, dessen Feuer dem bayrischen Hungerleidern die Rüben siedet, will ich meine Knochen nicht kochen, und wenn ich darüber verhungern müßte. Was an mir liegt, ist geschehen. Du weißt, Jauffen-Stepf'l, daß ich bei den Buben von den drei Dörf'ln da heroben was gelte. Sie wissen, daß ich anno Sieben und Neunzig mit den heidnischen Republikerern nicht viel Spaß gemacht habe bei Landeck d'roben; wenn ich wink', so stehen sie alle zu mir. Die Völser, Kemmather, und die vom Sellrain innnen sind da, sobald es in unseren Kirchen stürmt; an den Waffen soll's nicht fehlen, in Götzens macht der Schmied schon die Sensen aufrecht fest, und schlägt Nägel in die Dreschflegel, jeder Bube putzt das Gewehr, und die Weiber gießen Kugeln, zu denen sie das Blei in derselben Pfanne schmelzen, in der sie den Eierhaber aufschmalzen für die einquartirten Soldaten." —

„Und drüben," fuhr ein junger Bursche fort: „auf der anderen Seite wirbt der Speckbacher von Dorf zu Dorf. Der Hofer, der Sandwirth, war

in Hall bei ihm und hat den ganzen Plan berathen, wie der Krieg geführt wird mit den Ketzern. Laß einmal die Feuerzeichen, die Lärmfeuer leuchten, und die Schützentrommel brummen, wirst sehen, Natzi, wie sie heraus schlüpfen aus allen Häuseln und Büscheln und wie s' herunterfallen in's Thal, gerad' wie ein Schneesturz über'n Salzberg."

„Alles was nicht kaiserlich denkt, muß dran glauben! — ob Ausländer oder Landsmann, dictirte der Natzi weiter, wir rücken in die Stadt und wollen einmal im Stadt- und Landrecht eine Sitzung halten, wo wir uns mit dem Protokollern nicht viel plagen werden."

„Wir wissen, wo da was anzufangen ist," meinte ein schäbiger Rosenkranzhändler aus der Vorstadt Sankt Niklas, gewöhnlich die Kothlacke genannt. — „Wenn wir das Knallen hören von der Gallwiese herein, dann blitzen wir über die Innbrücke hinüber in die Stadt, und wollen euch schon die Nester zeigen, wo etwas auszunehmen ist."

„Ja, — das wollen wir," bestätigte Meister Billinger; „ich hab' eine ganze Litaney im Kopf von so verfluchten Herren-Schädeln, die mir alle das Complimentemachen lehren wollen, und deren Kisten schwerer sind, als ihr Sündenpack. Bayrisch oder nicht, das gilt uns gleich. — Gelt, Pauli, wir wollen einen Discurs führen, daß die Kröten meinen sollen, sie hören die schwarzen Engel sin-

gen, die sich dann und wann auf die Schweife treten!"

Der Aramses Wirth, den die Andern den blutigen Natzi nannten, faßte aber den Schneider fest am Kragen und zog ihn vom Stuhl auf, indem er unter einem trockenen Gelächter zu den Genossen spottete. „Da schaut's den schundigen Krüppel an, der spricht vom Kopfab und von Kriegsthaten. Der Ellenstecken kann kein Pulver riechen. Achaz, Achaz, ich mein' immer, du übernimmst dich, und wir werden in der Stadt mit dir aus einem andern Ton reden! Wenn du etwan auch nicht Wort hieltest und nicht Botschaft thätest, wenn die Bayrischen drinnen uns am wenigsten auf den Strümpfen vermuthen, — nachher, mein' ich immer, könntest du der erste Herr sein, der eine Bauernkugel zu probiren kriegt. Der Herr Meister wird sein Meisterstück gut machen, — ich will's hoffen!"

Und nun setzte er den Bedrohten wieder derb auf seinen Sitz hin, der die beschämende Behandlung des Bauernanführers mit verbissenem Ingrimm als Scherz hinnahm, und nur dem Pauli schnell in's Ohr zischte: „Der muß mir's zahlen."

Noch lange verhandelten die Landleute von ihrem Anschlag auf die Stadt, der Kothlackner zählte die Beute auf, die dabei zu machen wäre, der Schneider nannte die Feinde der tyrolischen Sache, und vergaß dabei nicht seine persönlichen als die ärgsten

zu bezeichnen, Paul bestätigte seines Freundes Berichte, der lange Ignatz von Arams brütete über blutige Pläne, der Passeirer, mit ihm die Anderen, klagten sich ihr Herzeleid, ihre erlittenen Bedrückungen und freuten sich der Zeit, in der sie bald ihr Leben daran wagen dürften, für ihre alten Rechte und für das, ohne dem sie selbst in der tyrolischen Luft nicht leben konnten, für den Kaiser und den alten Glauben.

Ob dieser Gespräche war der frühe Winterabend angerückt, und die Männer brachen einzeln auf, nachdem ihnen der Wirth die Mahnung gegeben, in vierzehn Tagen wieder zu erscheinen, da sollte der Tag festgesetzt werden, an dem in Arams selbst der Aufstand losbrechen und dann allgemein auflodernd die Stadt bald erreichen sollte.

Der Schneider und sein Freund zögerten am längsten mit ihrem Abzug. Sie wollten noch nach Rottenbrunn hinein in's Thal von Sellrain, wohin Billinger als Emissair die Proclamationen Hormayers zu bringen versprochen hatte; der Andere begleitete ihn. Er fand das wandernde Leben seines Genossen nicht so übel, um so mehr, da ihm dieser gestand, daß die Wirthe ihn überall als Beauftragten frei hielten, und vom Intendanten selbst Geld für ihn geflossen sei, durch seinen Protektor den Kronwirth Straub in Hall.

Ein paarmal mahnte sie der Wirth, doch bald

aufzubrechen, ehe die Nacht völlig die Pfade verlege und sie am Ende nöthige, hier zu bleiben. Murrend ging er dabei in der Stube umher, zündete das Licht an, räumte den Tisch ab, und machte sich allerlei zu thun, wie einer, der Jemanden gerne los hätte, dieses Benehmen störte jedoch den Schneidermeister nicht, der mit seinem Freund noch beschäftigt war, eine ziemlich volle Flasche gänzlich zu leeren, während dem er diesem seine politische Wichtigkeit, seine bereits ausgeführten Kniffe und die noch vorhabenden halblaut vorpries und mittheilte.

Des blutigen Natzi's Geduld schien aber nun zu reißen, als obendrein an die bereits geschlossenen Fensterladen dreimal, wie zu einem bestimmten Zeichen gepocht wurde. „Macht's weiter, versoffenes Stadtgesindel," polterte er den Zögernden zu: — „mein Wirthshaus schließt sich um's Betläuten für ehrliche Leut', um so eher für solche Gäuche." — So sahen sich denn die beiden Gesellen genöthigt, ihre Mäntel umzuhängen, und nach den Stöcken zu greifen, während der Wirth die Thüre öffnete und zu warten schien, ob sie wohl bald abzögen.

Ehe jedoch die saumseligen Diplomaten ihren Rückzug bewerkstelligten, trat durch die Küchenthüre ein Mann ein, der, da der große Ofen ihm die Andern verbarg, laut rief: „He, Natzi, wo steckst du?"

Billinger und Röschmann erkannten die Stimme. „Das ist der Toni," raunten sie sich zugleich zu,

aber des Wirths Faust hatte sie zur Thür hinausgeschoben, ehe sie sich noch durch den Anblick des Angekommenen von ihrer Vermuthung überzeugen konnten, und nun ging dieser demselben entgegen und sagte: „Da bin ich, Brennauer, was Gutes?"

Hatte der Genannte nun die Abgegangenen bemerkt, oder von Außen ihre Stimme erkannt, er nahm den Wirth bei der Hand und mahnte ihn ernst: „Was willst mit diesen saubern Kameraden, Natzi, — wissen die auch um unsern Plan? Das thut mir nicht gefallen, — ich kenn' die Vögel, sie fliegen geradewegs dem Galgen zu."

Etwas verlegen, aber in seiner trockenen Manier erwiderte dieser jedoch: „Kenn' sie grad' so gut, aber man braucht auch solche Schuften. Beim ehrlichsten Willen kann man bei heimlichen Anschlägen solchen Geschäften nicht ausweichen, die einem braven Manne zu schlecht sind. Der Schneider ist ein feiner Spürhund und der Giftmischer geht wohl nur mit ihm, damit er beißt, wenn der Andere etwas auf die Nase bekommen sollt'. Ist unsere Sach' mit Gotteshülfe in Ordnung, nachher räumt man auch diese Gesellen bei Seite. — Was bringst aber du, Toni, red'?"

Der Brennauer hatte sich auf die Ofenbank gesetzt, und antwortete ernsthafter, als er sonst sprach: „Ich wünschte recht sehr, wir wären am Ziel. Das Pulver ist verstreut an allen Orten, die Lunte an-

gebrannt, ein Ruck mit der Hand, sie zündet; — aber möchte doch der kein Schelm sein, welcher dies Amt verrichtet. — Natzl, du wirst sehen, solche Leute, wie die zwei, bringen Unkraut unter unsern Waitzen."

Unwillig fast kehrte sich der Alte ab, der Toni aber fuhr fort, und langte dabei ein Schreiben aus seinem Brustlatz: „Da hast einen Brief vom Hofer, ist auch ein Zettel vom Seppl dabei, du bist zum Hauptmann ernannt von den Schützen von Pirpitz, Götzens und Arams. — Auf Georgi ist Zinszeit, da geht es los, — wir wollen nichts schuldig bleiben, das ist meine Botschaft."

6.

Wer kennt nicht aus der Chronik seines Lebens jenes einzig dastehende, nie wiederholte Capitel, dessen Zeilen von einer freundlichen Engelshand mit Rosenduft und Blüthengrün geschrieben, über welche die Sterne des Himmels, wie goldener Streusand hingesäet, deren Inhalt einem alten unerreichbar schönen Mährchen gleicht, das mit den innigsten Liedern aller Zungen durchwoben, aus dem Lande zu stammen scheint, in dem die Menschheit jung war, und in sorgenfreier, unschuldiger Glückseligkeit zu einem Kinde Gottes ward, mit dem der Vater selber sprach und spielte, wenn es Abend wurde, und es segnete, wenn es zu süßen Träumen entschlief? — Wer weiß nicht, wenn er zurückblättert in dem Buche seiner Geschichte und die Hand hält unwillkührlich inne bei einem vergelbten Blatte, bei dem vielleicht eine Locke und eine welke Blume als Merkzeichen liegen, und auf das eine einzelne, bittere Thräne fällt, daß er von seiner ersten Liebe lesen werde? Träume von dieser Zeit, mein Leser, und

dein Herz wird ergänzen, was der schildernden Feder mangelt, wenn sie dich in jene Gefilde geleiten will! — Aus den Tagen deines Glückes wirst du dich erinnern, daß es in ihnen einen Zustand der Seligkeit giebt, der nicht im versicherten Besitze des Gegenstandes unserer Leidenschaft besteht, sondern in jenem unbeschreiblichen Sehnen und Ahnen, das wir ihn besitzen dürfen und werden. Jener Moment, in dem die Geliebte es gesteht, daß sie uns gehöre, ob nun ihr erster Kuß unsere Lippen mit höchsten Entzücken versiegle, ob ihr schüchtern gesenkter Blick, ob ein mit dem Morgenpurpur des Erröthens begleitetes „Ja" es uns versichert, er mag unser schönster Augenblick im Leben sein, aber er ist wohl auch der letzte; — hinter ihm tritt die Gewißheit mit der Alltagsmaske, der Besitz, der ermüdende, die Wirklichkeit, die farblose, kalte, — die Mutter der Gleichgültigkeit, uns entgegen, und selbst die höchste Liebe hat nur diesen einen Gipfel zu ersteigen, der eine geringe Fläche bietet, und bald abwärts führt nach dem Thale des erschlaffenden Gefühles, der gewöhnlichen Verhältnisse. Jene Zeit aber, in der wir noch hoffen, harren, und uns ihn herbei wünschen, den Tag des Besitzes, hält das schwache, bald gesättigte Menschenherz in stetem, glücklichen Bangen, wenn anders die Ahnung es beseligt, daß ein gleiches Empfinden in der Brust der Geliebten sich rege. Wir wissen, sie gehört uns,

und zögern doch, sie uns anzueignen, um immer wieder, es hoffen und hoffen zu können, — um immer zu träumen: „— Ja, — ja — sie liebt mich.“

Aus diesem eigenthümlichen Zustande erklärt sich auch die Schüchternheit, die selbst den keckſten Jüngling bemeistert in der Nähe jenes Mädchens, für die er glüht. Da senken sich seine Blicke fast mädchenhaft, seine Stimme mildert sich in weicherem Tone, er spricht so gerne mit ihr, — selten aber das, was er so gerne sagte. —

Amalien gegenüber stand der junge Neffe der gestrengen Frau von Delama an der Ecke der tiefen Fensternische und in jener geschilderten Verlegenheit, brach er nur zu oft im Gespräche ab, das er mit der Gräfin führte.

Das Mädchen litt nicht minder an jenen beseligenden Herzensbeengungen, die uns die Sprache rauben, und so begnügte denn auch sie sich, die einzelnen Sätze durch jene viel, — nein, — Alles sagende Sprache der Blicke zu ergänzen, die sie denen Josephs entgegen schickte, um sich zu begegnen und mit dem süßen Austausch ihrer Grüße zurückzukehren.

Einer dieser stummen Boten gab dem Jünglinge endlich den Muth wieder, das Gespräch aufzunehmen, dessen Stocken freilich sie beide nicht gestöret hatte. „Ich kann über Hanns nicht böse

sein," sprach er; „zwar hat er nicht Wort gehalten und ist ohne mich fort in unsere gewohnte Herberge, aber ich habe ja dafür das Glück gehabt, sie zu finden; sagen sie, Fräulein, ist das kein Glück? – Für mich ist's das eigentliche, einzige!"

„Ich hörte sie am Flur mit der Magd sprechen und nach dem Vetter fragen, — ich wußte, wo er hingegangen," — gab Amalie schüchtern zur Antwort. „Mich freut es, daß sie ein Viertelstündchen mit mir verplaudern wollten, bis die Base aus der Vesper heimkehrt. Ich führe ohnedem ein rechtes Klosterleben, ich halte strengere Klausur als die lieben Frauen Ursulinerinnen, bei denen ich in Meran erzogen ward. Mein Bruder schickte mich hieher in die Hauptstadt, weil diese entfernte Verwandte, Frau von Tschudi, eine von uns sieben Schwestern bei sich haben wollte, als einstige Pflegerin am Krankenbett und als Erbin ihrer kleinen Habe. Man hat mich dazu ausersehen, ich bin die Vorletzte in unserer zahlreichen Familie. Wenn ich auch nicht gewollt, es hätte mir nichts gefrommt, darum ergab ich mich leichter in die Trennung von den Schwestern. Max meinte es gut mit mir, ich bin ja immer sein Liebling gewesen, er hoffte der Aufenthalt in dieser Stadt würde mir Vieles ersetzen, was ich in unserm Hause in Meran, oder auf der alten Burg auf der Töll entbehren mußte. Ich habe bei der Base das versprochene gelobte Land

nicht gefunden, doch das trübt meinen heitern Sinn nicht. Eine arme Grafentochter sollte man meinen, wäre übel daran, weil es ihr an Glanz und Putz fehlt, mich ficht das nicht an. Wir guten Leute von Stachelburg sind so recht eigentliche tyrolische Herren; — der Bruder hat oft so gesagt; vielen Adel, und wenig Mittel; aber doch die rechten Herzen und ein frohes Gemüth!"

„Geht es mir besser," scherzte schon unbefangener ihr Gesellschafter. „Bin auch ein Junker und Tyrolerlandmann, so gut wie ihr Bruder, Fräulein, hab' ein Wappen, das der selige Kaiser Maximilian sehr hochschätzte, deswegen besteht mein Hab' und Gut doch in etwas weniger als gar Nichts, wenn nicht die Muhme noch besser über mich denken lernt. — Und — obendrein, ich habe Niemand, der an mir hängt durch Bluts- und Herzensbande. Der Vater und das liebe Mutterl sitzen oben im Himmel und die Schwester hat sich auch zeitig hinauf gemacht zu den Engeln. Mit den Todten kann ich halt nicht immer reden, und die lebendige Sippschaft taugt nicht viel."

Das überwallende wehmüthige Gefühl drängte, er wußte nicht wie, ein paar Thränen in Josephs Augen. Er wandte sich ab und schwieg. Theilnehmend aber beugte sich nun das Mädchen zu ihm, es faßte seine Hand und zog ihn näher. Auf ihren freundlichen, unschuldigen Zügen schwebte

jener wehmüthige, so recht aus Innen heraus sich drängende Ausdruck des Mitleids. Das beinahe feuchte Auge, die enggeschlossenen, schmerzlich verzogenen Lippen sprachen für die innige Theilnahme, die des Freundes Loos in ihrem jungen Herzen fand.

Sie versuchte zu lächeln und sagte: „Ach, ihr meint den sonderbaren Oheim, der ein großer Gelehrter ist, und euch wohl auch dazu machen will. — Die Base erzählt mir viel von ihm, und wenn ich ihn so manchmal mit seiner hohen Schlafmütze am Fenster sehe, so möchte ich zu gerne lachen, wenn nicht sein Gesicht mich immer zugleich in Furcht setzte. Es geht euch, — ihnen, Herr von Perkhaimer, wohl auch so?“

Sie bemerkte hier erst, daß sie schon ein paarmal Joseph mit dem vertraulicheren euch angesprochen, und entschuldigte sich deshalb. „Verzeihen sie, ich kann noch immer die Redeweise meiner Heimat nicht vergessen. 'S ist so Sitte bei uns, vorzüglich in unserm Hause dort, das stolze Sie, das uns nie behagen wollte, mit dem treuherzigen Ihr zu vertauschen, am ersten gegen jene Personen, die freundschaftlicher mit uns verbunden sind. 'S ist sonderbar, — ich bin hier noch immer das unbeholfene Mädchen aus dem rauchigen Schlosse im Etschland. Ach, — ich war ja dort nur gar zu gerne, als daß ich seiner Sitten vergessen sollte.“

„Vertauschen sie das gute Ihr ja nicht mehr mit dem höflichen kalten Worte, bat Joseph, wenn es mir die Versicherung ist, daß ich ihnen etwas mehr gelte, als Andere ihres Umgangs."

Jene schöne Gluth von der tief rothen Färbung, die im Innern der Rose uns entzückt, leuchtete schnell auf den Wangen der jungen Gräfin, deren südlichwarmer, aber etwas bleicher Teint sonst wenig mit dieser Farbe der Freude und Jugend gemischt war. Sie zog sanft die kleinen Finger aus Josephs Hand, und fragte, als ob sie das Gespräch wenden wollte: „Kennen sie meinen Bruder?"

„Ja, ich kenne ihn. Es war im vorigen Jahre, daß ich ihn in Eppan zuerst sah, als ich bei Koflers Eltern war. Wir verlebten damals ein Paar herrliche Wochen in dem schönen Etschland, ich war so fröhlich, so übermüthig heiter wie noch nie, aber es knüpften sich auch traurige Erinnerungen an jene Zeit. Von der Weinlese hinweg rief man mich an das frühe Grab meiner einzigen Schwester. Marie hatte mich so lieb, — und ich sie auch. Sie war ein seltenes Mädchen, so ungemein tief sie fühlte, so zurückhaltend, still, ja beinahe kalt schien ihr Wesen. Und dennoch —"

„Ich kannte Marie," unterbrach ihn Amalie.

„Sie? Ja, ich erinnere mich erst jetzt, der Oheim erzählte mir — wie konnt' ich aber auch vergessen! Sie waren ein paarmal an ihrem Kran-

kenlager, sie waren ja ihre Freundin. Haben diese lieben Händchen meinem Schwesterlein die Augen zugedrückt, haben sie ihr mit einem Kuß das böse Todeszucken von den Lippen gehaucht? Ich habe es nicht, — sie sah den Bruder nicht einmal an ihrem Bette weinen. Als ich ankam, von des Oheims Brief gerufen, da lag sie schon mit dem weißen Nonnengewand im Sarge, und war todt, — todt!"

Die lebhafte Erinnerung an jene trüben Stunden, in denen er den Schmerz des Alleinstehens zum ersten Male empfand, der Gedanke, daß der Schwester letzte Augenblicke durch jenes Mädchen versüßt wurden, die wenige Monate später seines Herzens Hoffnung und Trost ward, erschütterten das Gemüth des jungen Mannes, und er brach in lautes Schluchzen aus, so sehr er dagegen anzukämpfen sich bemühte. —

„Da flein' ich nun," zürnte er gegen sich selbst, während ihm noch die Thränen aus den Augen perlten; „seien sie nicht böse, Amalie, — sie haben ja wohl Mitleid mit mir; — aber es ist ungeschickt von mir, ich kam zu ihnen, um sie zu unterhalten und ich jammere ihnen etwas vor. — Wie, sie haben auch nasse Augen," rief er lebhafter, als er in des Mädchens Blicke sah. „Sie gutes, liebes Fräulein! Weil wir denn einmal in der Traurigkeit drinnen sind, so wollen wir bei dem Kapitel ste-

hen bleiben. Ach, erzählen sie mir von Marien, von ihren letzten Gesprächen mit ihnen. Hat sie auch meiner erwähnt, nach mir gefragt? Sehen sie, Amalie, darüber konnt' ich nie ein Wort erfahren. Die Tante jammert nur um Marie, der Onkel spricht abgeschmacktes Zeug; — er meint, ein unbekanntes Seelenleiden habe ihr so früh die Grube geöffnet. Ich bitte sie darum, erzählen sie mir Alles, — auch das Geringste. Das wird mich trösten, freuen."

Mit einiger Zurückhaltung erwiderte das Fräulein nach einer Pause: „Ich weiß nicht, ob ich ihnen diese Freude, diesen Trost, wie sie sagen, — gewähren darf, — ich fürchte, meine Berichte haben die gegentheilige Wirkung. — Ihr werdet böse werden, ich muß euch neue Wunden schlagen, ihr zürnt vielleicht mir selber, oder Marien! Sie hat mir Manches mitgetheilt, vieles gestanden, ihres Todes Grund erfuhr ich dadurch; obwohl die fromme Dulderin nie die Schuld Anderer gelten lassen wollte. Wenn ich euch von ihr erzählen soll, da muß ich mich erst sammeln; — wir hatten uns beide, wie Schwestern, so gerne, — ich erzähle den Tod meiner und eurer Schwester."

Gespannt vernahm der junge von Perkhaimer die ausweichenden Worte Amaliens, Ahnungen drängten sich ihm unwillkührlich auf, er vergaß des Schmerzes, um mit Begierde der Antwort seiner Fragen

zu harren, er drang mit heftigerem Flehen in sie, Alles, was sie wüßte, ihm mitzutheilen.

Die Aufregung Josephs überwand des Mädchens Schüchternheit und schon suchte sie nach einem Eingange für ihren Bericht, als ein zufälliger Blick durch's Fenster ihr die Base Tschudi sehen ließ, die im eifrigen Gespräch mit dem Nachbar, dem alten Herrn von Delama, langsam die Straße heraufkam, von der Bäckerthorgasse her. Der Gelehrte trug ihr sogar mit einem galanten Anstrich das beträchtlich große Gebetbuch, während die fromme Frau die gefalteten Hände mit dem Rosenkranz auf der Brust hielt, und mit gespannter Aufmerksamkeit den Expectorationen des Onkels ihr Ohr lieh, der dann und wann im Gehen anhielt um seine Reden mit einer angemesseneren Mimik begleiten zu können.

„Dort kömmt die Base und euer Onkel," rief die Gräfin, — „es ist jetzt unmöglich, unser Gespräch weiter zu führen."

„Wann, wann treff ich sie wieder," fragte Joseph dringend dazwischen, „ich muß wissen —"

„Bald, besuchen sie den Vetter bald, — ich bin ja beinahe immer zu Hause."

„Ich muß sie sprechen, Amalie, sie sind jetzt mein Alles, sie waren bei Marien's Ende, — ach, ich weiß nicht, ich bin so verwirrt."

„Fasset euch, — und kommt bald wieder, Herr von Perkhaimer, bat Amalie, denn schon hörte man

die Base im schleppenden Schritt durch den Corridor kommen und bald trat die Dame auch in's Zimmer.

Das Mädchen eilte ihr entgegen und nahm ihr die heiligen Requisiten ihrer Andacht ab, Frau von Tschudi sprach jedoch kein Wort dazu und auch Josephs Gruß erwiederte sie nur mit einer corrupten Verbeugung.

Mit einem gravitätischen Schritte, der noch dem Anstandsgesetze des verflossenen Jahrhunderts angehörte, bewegte sich nun die Gnädige ein paarmal in dem altväterischen Gemache auf und nieder, dessen stuccaturte Decke, wie der schnörkelhaft verzierte meergrün und weiß glasirte Ofen, die eingelegten Komoden voll blumiger Tassen und Porzellainfigürchen, die verschossenen, mit Goldstäbchen festgehefteten, bunten chinesischen Tapeten, der in schwerem Goldrahmen prangende, halb erstickte Spiegel, mit zwei Portraiten eines im strengen Hofcostüme aus Maria Theresia's Zeiten gekleideten Paares um den unbeholfenen Krystalllüstre, gerade die nöthige Umgebung zu der Gebieterin dieser Räume bildeten, deren Aeußeres mit diesen Antiquitäten harmonirte.

Das aschfarbige reiche Seidenkleid, dem übrigens sein Geburtsjahr durch Schnitt und Stoff am Saume abzulesen war, gab der für ein Frauenzimmer ziemlich unvortheilhaften Größe der Frau von Tschudi eine Verlängerung und Verdünnung,

die sie beinahe unheimlich machte. Aus dem weißen, über der flachen Brust kreuzweisgeschlungenen Tuche streckte sich der dünne Hals und das gelbe Gesicht mit den frappanten, männlichen Zügen eines im griechischen Zeitwort besonders starken Magisters, über dessen gerunzelte Stirne sich die Spitzen der mit gelben Bändern ausgeputzten Haube, wie nasse Wäsche hingen, während die Augen unter der grünen Brille groß und scharf hervorstachen.

Mit einer allmähligen Steigerung sprach sich in dem Hin- und Herwandeln der Frau von Tschudi ein gewisser Unwille aus, den aber das junge Paar, welches wieder am Fenster in gewöhnliche, aber für sie genug interessante Gespräche sich vertiefte, nicht wahrnahm. Der letzte Grad ihrer heftigen Promenade gab dem fliegenden Ende ihres Tuches eine unglückliche Schwingung, die beim Anstreifen an eine der Komoden unter den Bewohnern ihrer Oberfläche einen zerbrechlichen Schäfer traf, der zu nahe an der Kante stehend, auf den Boden fiel, in der Mitte entzwei brach und obendrein noch den Kopf verlor.

Die durch den Fall dieses porzellainenen Geschöpfes erschreckte Peripatetikerin hielt inne, und sah nun erst, welches Unglück sie angerichtet. Auch Amalie war herzugeeilt, und bückte sich schnell nach den Resten des Gebliebenen. „Ach, sieh', der traurige Flötenspieler mit der schön vergoldeten Weste

und der himmelblauen Hose, ist dahin," klagte das Mädchen scherzhaft, aber die Base nahm das Unglück ernster und grollte: „Das hat die Comtesse nicht besser haben wollen. Sie ist Schuld daran, Fräulein Base, daß der Lieblingsschäfer meines seligen Tschudi darauf ging. Ach, du mein Schöpfer, was hab' ich arme Wittib nicht Alles auszustehen!"

Mit großen Augen sah die Gescholtene ihre erzürnte Verwandte an und fragte mit der lächelnden Unbefangenheit der Unschuld: „Wie mögen sie doch das sagen, Frau Base, ich habe ihren porzellainenen Schäfern und Pagoden nie ein Leids gethan, — ich kümmere mich gar nicht um diese guten Männdlen!"

Die Entschuldigung fruchtete aber nichts. — Ein bitterböser Blick machte Amalien verstummen und nun schritt die Gestrenge steif auf Joseph zu, dem sie mit einer gewissen Zierlichkeit meldete: „Man erwartet sie, Herr von Perkhaimer, ich will sie nicht länger aufhalten."

Der junge Studiosus verstand den Wink, er mußte seine Lachlust zurückhalten und schlenderte endlich mit einem gedehnten: „Hat nicht so Eile, Frau von Tschudi!" der Thüre zu. Ein paar nachlässige Verbeugungen und mehrere „gehorsamster Diener," verzögerten seine Entfernung zum Aerger der Base; doch als Amalie, der Joseph einen zärtlichen Blick zugesendet, ihm das Geleit geben

wollte, hielt diese ein Wink der Alten im Zimmer zurück.

„Da hat der Onkel wieder geschürt und gehetzt," sagte der Davoneilende, als er die Treppe hinabstürmte.

Droben hielt Frau von Tschudi eine lange Unterredung mit ihrem Bäschen, deren Resultat nichts anders war, als daß Amalie für sich sagte: „Es ist nicht wahr, was die Base da alles wissen will." — —

Joseph wollte eben der Gaststube eines Wirthshauses, indem die Studenten Innsbrucks ihr Einlager hielten, seine Schritte zulenken, als es ihm einfiel, daß die Bemerkung der Frau von Tschudi, man erwarte ihn, vielleicht doch nicht bloße Erfindung wäre, und er trat daher in das, seiner Tante gehörige, gegenüberliegende Haus. Im Hausflur an der Treppe hielt ihn eine weiche Hand zurück.

„Komm' herein, auf ein paar Minuten, ich habe dir viel zu sagen," flüsterte eine Stimme in der er die seiner Schutzbefohlnen erkannte.

„Du bist's, Annele! was willst du?" fragte er, und ließ sich von dem Mädchen in die dunkle Küche leiten, wo sie ihn auf eine Bank im Heerdwinkel neben sich zog.

„Laß uns leise reden," fuhr sie weiter, „in der Stube sitzt der Vater und Billinger und noch etliche Bauern, Völser, wenn ich nicht irre. Schau

selbst durch das Fensterl, — sie haben schon Licht drinnen und merken auf nichts, als ihr Gespräch."

„Was soll's mit ihnen" —

„Sie reden so ein sonderbares Durcheinander, vom Losschlagen, und Ueberfall, von den Bauern, und bayrischen Herren; es geht bald etwas vor, Joseph, glaub' es mir."

„Närrisches Mädel," lachte dieser: „was kümmert das dich, die Rabulisten da innen sind, wohl nur etliche von den armen Teufeln, denen die ausländische Obrigkeit nicht behagt. Man hat ihnen vielleicht eine Prozession verboten, oder ein Heiligenfest abgeschafft, — vielleicht auch ihre Buben genommen, um königliche Soldknechte daraus zu modeln, Franzosenfutter. 'S ist hart, — die Tröpfe hätten mehr als Recht, wenn sie das Unerträgliche mit dem Gefahrvolleren, das Joch mit offnem Krieg vertauschten, — aber können sie! Wo ist der Mann, der sich ihrer annimmt?"

„Sie haben allerlei fremde Namen genannt," meinte Anna; — „es ist nicht ein leeres Wirthshausgeplauder, sie meinen es ernstlich."

„In Gottesnamen, laß es gut sein, Mädel, — sie werden wissen, was sie wollen. Was ficht das uns an? Rede lieber, wie dir es geht, ich habe dich wohl drei Tage nicht mehr gesehen."

Die Befragte wendete ihr Gesicht, das so recht eigentlich jenen Typus an sich trug, den wir hübsch

nennen, dem jungen Freunde zu, und die vielleicht nicht zu zarten Formen verfeinerten, vergeistigten sich in dem Ausdruck der Empfindungen, die in unverhaltener Entwickelung bei Menschen hervortreten, die es nicht gelernt haben, sogenannte Sitte als hemmende Schranken zu achten, die in ihr eher Verstellung sehen, und weil sie wahr fühlen, dieses auch ebenso äußern. Die Glückseligkeit einer tiefgewurzelten Neigung zugleich mit der Furcht, daß der Gegenstand derselben sie nicht theile, sprach sich in Anna's fragendem und doch wonneglänzendem Blicke aus, und in solcher Aufregung konnte sie sogar schön genannt werden. Sie schlang den vollen Arm um seinen Nacken und sah ihn lange stumm an.

„Du bist böse, Vormund, was hab' ich dir gethan, daß du so wenig und selten um dein Kind dich erkundigst? Hab' ich dich nicht lieb, so recht lieb? — Mir geht es sonst ja gut. Seit der Toni vom Giggelberg dich schickte, und du mit dem Vater sprachst, hab' ich keine Klagen mehr über mein Loos. Der Vater ist gut geworden, Billinger darf nie mehr mit mir so grobe Scherze treiben; ich sah dich oft, recht oft bei uns, mir fehlt nichts zu meinem Glück, als daß ich wissen möchte, ob du auch deine Tochter lieb hast? — Bin ich nicht deine Tochter; sag, hast du mir nicht versprochen, mich in Schutz zu nehmen und für mich zu sorgen? — Sag — geh' — rede!“

So flehte sie noch länger, während der junge Mann durch die Zärtlichkeit des Mädchens trüb' gestimmt, den Kopf in die hohle Hand am Knie aufgestützt, verstummte, und starr in die Gluth am Heerde sah, deren rothes Licht einzig die enge Küche erhellte. Außen war es bereits dunkel geworden.

Er dachte über die in Anna's Busen für ihn so mächtig aufgeflammte Leidenschaft nach. Ohne sein Zuthun war der erste Keim hierzu in den frühesten Lenzestagen ihres Lebens in das weiche Herz gefallen. Er hatte sein Gedeihen, sein Grünen und Wachsen nicht geahnt, und jetzt erst, seit wenig Wochen, die seine unaufhaltsam springenden Knospen zu tausend Blüthen getrieben, wo die immer höher empor schießenden Aeste des Mädchens Seele umfingen, ahnte er dieses. — Da war es zu spät. Er wollte heilen, wo er ohne Willen und Wissen verwundet, er wollte mildern und bannen; seine Mittel schlugen fehl. Blieb er Tagelang ferne, sprach er kalt und kurz mit ihr, so ward er von ihr nur desto herzlicher wieder empfangen, desto dringender festgehalten. Ein freundliches Wort, eine dargereichte Hand konnte sie beglücken, — aber auch bestärken in ihrem süßen Wahne. Er hatte das Höchste gethan, was er konnte, er hatte ihr erzählt, daß ein anderes Mädchen ihn fessle; sie meinte, daß könne wohl sein; aber das würde sie nicht hindern, ihn zu lieben. — Und überdem, er brachte es

nicht über's Herz, diese seltene, innige Zuneigung von sich zu stoßen. Es war einer jener wenigen beglückenden Gedanken von ihm, daß er sich so geliebt wußte. Selbst Amalien's Liebe, deren er sich überzeugt hielt, konnte ihn nicht verdrängen; — ebenso wenig aber verlor sich auch jene trübende Beimischung, die ihn mahnte, daß er dieses Glück mit dem Unglück eines nur für ihn schlagenden Herzens bezahle. —

Ein neuer Beweis für diese Betrachtungen ward ihm eben durch Anna's heutiges Benehmen, und darum sein Trübsinn, der das Mädchen nur zu verdoppelten Zärtlichkeiten aneiferte.

Sie wendete das Antlitz ganz zu dem abgekehrten Gesichte Josephs hin, und sah ihm flehend in die Augen, die vergebens den ihren zu entfliehen suchten. „Du mußt reden, du mußt mich ansehen, — ich bitte dich darum, ich bitte dich," sprach sie und der Worte Inhalt verstärkte nur die stummen Bitten ihres Blickes, der mit den schwimmenden, braunen Sternen beredter flehte, als ihre Rede.

Joseph konnte nicht länger der zärtlichen Gewalt ihrer Liebkosungen widerstehen, und mitleidig reichte er die beiden Hände hin, die sie auch sogleich fest erfaßte und mehrere Male abwechselnd an die Lippen drückte.

„Ich bin dir ja noch immer gut, ungestümes, kindisches Mädchen, und werd' es dir stets bleiben. Hab' ich's nicht bewiesen, oder hab' ich mein Wort

zurückgenommen, und bin nicht jede Zeit bereit, dir als ein Bruder zur Seite zu stehen, wenn du mich bedarfst," fragte er mit weicher Stimme?

„Du willst mein Bruder sein," scherzte sie wiederum, die durch die wenigen freundlichen Worte hoch erfreut, nur die beglückende Stimmung ihres Wesens, und sonst nichts mehr fühlte? „Du, mein Bruder? — Ich habe dich lieber als Vater und Mutter, lieber als einen Bruder; ich habe dich so lieb, so lieb, wie nichts auf Erden, und wenn ich dich im Himmel oben nicht wieder so lieben darf, so will ich nicht hinauf, will nicht hinein. Vor der Thüre, an der schönen goldenen Himmelspforte will ich dann sitzen und harren, und wenn ein Bekannter des Weges kömmt, so will ich ihn bitten, daß er dich zu mir herausschicke und ich mit dir ein Viertelstündchen verleben kann, wie dieses. Sag, Joseph, wirst du nie im Leben und im Tod' das Annele vergessen, das deinetwegen Alles vergißt, was du willst? Sieh', wenn du mir das versprichst, dann bin ich getröstet für meine Lebenszeit und alles Elend, alle Leiden, aller Schmerz, der mich treffe, und wenn du ihn selbst mir bereiten würdest, sind nicht da für mich, ich fühle sie nicht, ich kann sie nicht fühlen, denn im Inwendigsten des Herzens da behielt ich den Gedanken aufbewahrt: „Du bist nicht vergessen," und das, sieh' Joseph, das wäre mein Glück, mein Trost, meine Lust!"

Die stürmische und doch so innig weibliche Bitte, das flehende von der inneren Bewegung der Seele verklärte Antlitz des Mädchens, ihre Blicke wären mächtig genug gewesen, ein härteres Gemüth gänzlich zu überwältigen, um so eher das ihres jungen Freundes, der schon von ihren früheren Reden gerührt, jetzt ihr mit aller Theilnahme zugehört hatte. Sollte er so vieler Liebe gegenüber kalt und unbeweglich bleiben; sollte er ihr nicht durch einen freundlichen Zuspruch, eine brüderliche Liebkosung zeigen, wie sehr er ihre Liebe empfinde und ehre, wenn er sie auch in dem Maaße nicht erwidern konnte? Nein, das wäre grausam, das kann ich nicht, dachte er bei sich und mit dem liebevoll-wehmüthigen Blick, den er ihr schenkte, mit dem einfachen Worte, nährte er, der das Gegentheil wünschte, die Flamme in ihrer Brust.

„Dich vergessen, Nannele," rief er: „dich vergessen? Warum sprichst du so, willst du mich böse haben? Werd' ich je meine glückseligen Kinderjahre vergessen? — Nein, um so weniger dich! Du warst damals ja meine Gespielin, meine kleine Freundin; und bist es geblieben. So lange der Mensch seiner Jugend gedenkt, bleiben ihm auch seine ersten Freunde theuer. Und du warst meine einzige!"

Er drückte bei diesen Worten ihre Hände, und wendete sich dann von ihr ab; jetzt wollte er fort,

Bayerische Staatsbibliothek

länger durfte er nicht weilen, nicht mehr sagen. Er sprang auf und sagte: „Gute Nacht, Anna!“

Ein lauter Lärm aus der Schenkstube hielt jedoch den Scheidenden fester, als des Mädchens Rechte; er horchte aufmerksamer. Während des Gespräches hatte er nicht bemerkt, daß die Leute drinnen so laut redeten, daß man so ziemlich Alles hier in der Küche verstehen konnte. — Zugleich vernahm man die Trommel der bayrischen Truppen, die den Zapfenstreich durch die Stadt schlug.

Dieß verursachte unter den Lautergewordenen eine Pause. Endlich sprach Röschmann: „Macht's fort jetzt, Kameraden, die Polizeistunde ist da. Wir könnten in den Essig gerathen, wenn man uns hier so beisammen fände.

„Das verfluchte Kalbfell wird uns nicht mehr lange stören. Die Kommisbrodfresser sollen bald sich auf's Ohr legen müssen, und nicht mehr wieder aufstehn,“ setzte Billinger bei.

Der Aufbruch der Versammelten unterbrach wieder das Gespräch und machte es bis auf einzelne Worte der sich Verabschiedenden unverständlich. Die Meisten sagten noch: „Also übermorgen, da sehen wir uns wieder.“

Nachdem die Männer sich entfernt, wollte auch Joseph schnell davon, um Anna's Stiefvater nicht zu begegnen, den er mied, obwohl dieser gegen ihn überhöflich geworden; aber es war zu spät, schon

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

trat Röschmann mit seinem Freunde dem Schneider in die Küche, dem er das Geleit bis zur Treppe gab. Das Mädchen und der junge von Perkhaimer drückten sich darum fester in ihre Ecke, und hielten sich so still als möglich.

Der beinah' völlig erloschene Schimmer der Kohlen erleuchtete die Küche zu schwach, auch waren beide noch in ihrer Unterredung zu sehr vertieft.

„— Du bringst also mit den Höttingern noch Alles in Ordnung," fragte der Branntweiner, „und die Zeichen sind wirklich die richtigen, ist Alles auf übermorgen festgesetzt?"

„Nun, wenn ich es dir sage," versicherte der Andere, „am Inn ist heute das Brett mit dem rothen Fähnlein von Hall bis Wörgl geschwommen, in Zirl haben sie Mehl hinein geworfen. Die weißen Wellen werden sich nur zu bald anders färben. Die Lärmstangen sind auf allen Kuppen und Schneiden postirt, die Meßner sitzen Tag und Nacht neben dem Glockenstrang. Der Anderl hat seine Botschaft aus dem Passeier schon herausgethan. Gestern ist mir des Schupfenwirths Bube begegnet in Igl's droben, der kam eben von Rinn. Laß's gut sein, Pauli, das gibt eine Mord'sgaudi. — Und von mir wirst du Etwas hören, womit du zufrieden bist.

„Von dir, was hast du vor?"

„Ich will meine Prügel dem Dietfurt heimgeben," knirschte der Schneider. „Brüderl, morgen

gieß' ich etliche neue Kugeln und putze meine Stutzen. Ich will jetzt auf's bayrische Hochwild jagen gehn."

„Und ich werd' droben mit meinem alten Juden, dem Delama, Abrechnung halten."

„Nun, so, — das wird alles sich recht ordentlich geben. Gute Nacht, Pauli."

„Gute Nacht, Achaz." —

„Halt, Pauli, — morgen wegen des Anderen, was ist es?"

„Ja so, komm nur, wir machen's schon recht!"

Die Tritte Billingers auf der Stiege verloren sich, auch Röschmann war in die Stube zurückgekehrt.

„Anna, — schweige von dem, was du gehört, schweige," mahnte Joseph; „versprich mir's, daß du schweigen wirst." Das Mädchen beachtete ohnedem die Worte der Beiden nicht, darum versprach es das gerne und konnte nicht verstehen, warum ihr Freund kaum ihre „gute Nacht" erwiderte, und wie verwirrt schnell davon eilte.

7.

Im Kaffeehause zu Wiltau, warf eben ein Billardspieler die Queue erzürnt auf die grüne Bahn und seine Hände in die Tasche schiebend, wendete er sich rasch um und machte ein Paar Gänge durch das Zimmer.

Sein Partner betrachtete lachend das Männchen, welches durch den Verlust einiger Partien sich so leicht erhitzte, und durch diese Heftigkeit einen äußerst possirlichen Anstrich gewann.

Eine Pause von ein Paar Minuten beschwichtigte indessen die ersten Wallungen so weit, daß er endlich Worte finden konnte um seinen Feind zu apostrophiren, wobei er beständig an seinem Chabot zupfte oder sich die hohen Kragen seiner Weste zurecht zog, auch dann und wann eine kleine Dose mit großer Behendigkeit zwischen den Fingern drehte.

„Ich empfehle mich ihnen, Herr von Kofler," begann die Rede des Kleinen: „Sie sind ein recht angenehmer Mann; nun darf ich sechs Partien bezahlen und drei Tassen Kaffee, — so viel glaub'

ich haben euer Liebden bereits zu sich genommen. O, ich möchte den Ocean vergiften, daß sie den Tod aus allen Schöpfbrunnen trinken könnten. — Das wäre gerade ein zweckdienliches Amusement für einen verfolgten Theater-Orestes, alle Tage im Wiltinger Kaffeehaus die Benefice-Einnahme an euer Wohlgeboren zu verspielen. O unglückseliges — Violinspiel oder Flötenblasen, das mir nie hätte einfallen sollen! Fünf und vierzig Kreuzer, — ich empfehle mich ihnen."

„Das bringt doch drei Hunde um, wie sie lamentiren, Herr Director, — alle Tage das gleiche Miserere, und alle Tage sind sie der erste, der die Bälle aufstellen läßt. Exerziren sie sich besser, — aber zahlen sie," scherzte der Student.

„Ach, sie sind nicht generös, sie sollten mir fünf und dreißig vor geben, — euer Wohlgeboren beabsichtigen meinen Ruin, der ohnedem durch die leidigen Zeiten herbeigeführt wird. Die Kunst wird sich demnächst im heiligen Geistspital einkaufen; unter Kunst, meine Herren, verstehe ich mich selbst. Ich lege meine Direction nieder, meine Umstände erlauben mir keine Extravagancen aus Liebe zur Dramaturgie. Die Comödianten kosten heidnisch viel Geld, ich gebe die neuesten Trauerspiele und einige Opern. Meine Leute sind freilich keine Ifflands und keine — wie sag' ich doch. Aber, thue ich nicht alles? Haben sie meinen Marinelli ge-

sehen, oder meinen Wurm? So, — hm, — ich empfehle mich ihnen! Was sagen sie dazu? — Groß, — hm, — einzig, genügend, Ersatz für das Mangelnde — hm? — Nun, — ich empfehle mich ihnen."

Der Herr Director nahm hier die damals stereotype Stellung aller Intrigants an; legte die rechte Hand in den zugeknöpften Frack über die Brust, faßte mit der andern das Kinn, katzenbuckelte seinen Kopf etwas abwärts, dessen gutmüthiges Gesicht mit dem blonden Titus sich gar nicht zu den heimtückischen Falten bequemen wollte, und zog das rechte Bein am Knie, indem er sich auf die Zehe stellte und des linke fest anstreckte.

Kofler hatte sich ihm gegenüber in einen Stuhl geworfen und betrachtete sich den drolligen Mann, der wieder weiter perorirte. „Na, das sehen sie wohl, so beginn ich immer meinen Monolog als Franz in den Räubern: „Es dauert mir zu lange —"

„Mir auch," unterbrach aber eine Stimme seine Declamation und der Gute kam ganz aus der Fassung.

„Hätt'st ihn schwatzen lassen," sagte Hanns zu seinem Freunde, denn Perkhalmer war es, der den Beherrscher der Histrionen seinen Glanzpunkt verdorben hatte. „Weil du nicht guter Laune bist, warum sollen wir nicht lachen; der Herr von Rossi

macht so schöne Späße, wie der Peterl im Bauerng'spiel.“

„Ach, Beßter,“ mischte sich der Genannte in die Rede: „mahnen sie mich nicht an diese Schrekken. Da, der Hochverehrteste, hilft auch mit zu dem Ruine der höheren dramatischen Kunst, ich werde deßwegen noch Kartoffeln essen müssen, und mit dem Billard werd' ich ohnedem morgen aufhören. Wie mögen sie nur das Wort Bauernspiel in ihrem Munde führen; — lernten sie deßwegen in der Poesie den Alexandriner schmieden, Herr von Perkhaimer, Hochwohlgeboren, damit sie die heilige Ursula und den Anderl von Rinn dramatisch verunglimpfen? Ich empfehle mich ihnen. Aber, Gott sei Dank, der Spaß hat ein Ende genommen, die Bauern spielen jetzt beinahe eben so traurige Rollen, wie ihre Heiligen. Mir sollte das lieb sein, obschon ich durch das Verleihen meiner Garderobe ein hübsches Geld von ihnen gewann. — Indessen sehen sie, man ist Patriot; ich war in römischen Rollen stets sehr stark, und mein Cassius ist bekannt. Betrachten sie gefälligst aber auch dieses Bein, haben sie jemals Etwas antikeres gesehen?

Der werthe Rossi streckte seinen Fuß, dessen zierliche, und etwas gekrümmte Form durch die hellbraunen engen Inexpressibles und die Kappenstiefeln mit langen Bändern sehr gehoben wurde, zur Musterung den Studenten entgegen und plauderte wei-

ter. „Apropos, — es ist heute ein curioser Rumor in der Stadt. Man zischelt sich allerlei in die Ohren, man schießt ganz scheu und fremd an einander vorüber, man spricht in Hieroglyphen. Ich begegne vorhin in der Neustadt meinen bekannten Gönner, dem General Kinkel. „Excellenz geruhen sich zu befinden, fragte ich mit gebührender Reverenz, was belieben Ew. Gnaden Neues zu wissen?" „Daß er ein dummer Teufel ist," antwortet mir mein Mäcenas, und ich gehe; ich empfehle mich ihnen. Es geht etwas vor. Heute früh sind zwei Compagnien vom Regiment auf Execution marschirt, eine nach Arams, die andere nach Ampaß, alles in der größten Stille. Die Truppen sind in den Kasernen consignirt; gefällt mir nicht. „Ich wittere Morgenluft," sagt der alte Hamlet. — 'S ist hier auch so leer, wir sind beinah' die Einzigen. Dort innen sitzen noch drei Offiziere und spielen ihr Tarock. — Sagen sie, Hochwohlgeboren, glauben sie, es dürfte eine Scene aus der Verschwörung des Fiesco zu befürchten sein? Spielen die Leute selber Comödie, so sperre ich meinen Tempel zu und treibe Patriotismus."

Joseph gab dem Schwätzer keine Antwort, und Kofler meinte, er hätte recht; es sei etwas im Anzug. „Man will vom Mittelgebirg her Schießen gehört haben," setzte er bei.

„Schießen, so recht eigentlich schießen, daß es

nicht blos knallt, sondern auch trifft," fragte der erblaßte Director.

„Das Treffen ist eben die Hauptsache dabei," meinte der Student. „Die armen Bauern werden sich um ihre Haut und ihr bischen Geld gewehrt haben. Sie haben das Wiltauer Wasser und Brod satt und mögen nicht mehr im Landgericht umsonst logiren."

„Glauben sie also, es dürfte" — die Pantomime eines Ausfalls auf Hieb und Stich ergänzte das Uebrige.

„Wohl möglich, es mußte so kommen."

„Das muß ich näher erfahren. Ich gehe schnell auf den Hußlhof hinaus, dort kann man das Gefecht vielleicht deutlicher gehört haben, auch werde ich meine Waffenkammer im Theater verschließen. Die Kothlackner, die sonst meine Knappen und Reisige spielen, möchten einen unzweckmäßigen Gebrauch davon machen, — am Ende gegen mich — nun, ich empfehle mich ihnen."

Die letzten Worte hatte eigentlich der Director schon vor der Thür gesprochen, denn schnell, wie der Wind, säuselte er davon, und schon sahen ihn die Studenten über die Straße segeln, wobei sein großer dreieckiger Hut und sein stets unter dem Arm wagrecht getragenes Parapluie ihm als Steuer und Ruder dienten.

Kofler lachte herzlich über seinen kleinen, alten

Kaffehaus-Freund, der es stets mit den Studenten hielt, weil sie das eigentliche Parterrepublikum seiner Musenhalle bildeten. Dem zurückgebliebenen Perkhaimer aber rückte er nun mit dem Stuhle an die Seite, legte den Arm auf dessen Schulter, und forschte ernstlich nach dessen Verstimmung.

„Was haben's dir doch gethan," fragte er: „daß du ein Gesicht machst, wie eine zersprungene Baßgeige? — Ach, du mein lieber Himmel, seit der Mensch das Bäslein bei mir ersehen hat, schmeckt ihm kein Tropfen Wein und freut ihn kein schlechter Witz; er lebt völlig ab, wie ein alter Zwetschenbaum."

„Weißt du etwa, warum Amalie heute nicht in deine Stube kam, als ich dich abholte?" — war Josephs Antwort.

„Kann mir's nicht denken. — Also darum bist du so betrübt, weil du dein Schätzlein nicht gesehen? Ich dachte an schwärzeres Unheil, ich meinte deine Paar Kreuzer seien zu Ende, — und jetzt wär' ich eben auch nicht der Mann, der mit einem soliden Pump nachhelfen könnte. Nun, wirst sie schon morgen zu Gesicht bekommen."

„Nein, ich sah' sie heute, am Fenster, — sie grüßte mich freundlich, ehe ich aber mich umgesehen, war der Vorhang vorgezogen und sie erschien nicht mehr!"

„Das hat die Base gethan, der alte Sadrach.

— Weißt du, Joseph, die ist nicht gut zu sprechen auf uns zwei. Ich bin ein verteufelter Kalfaktor und mache allerlei unschuldige Späße, das nimmt sie schief. Neulich hab' ich ihren Hund, einen dicken Mops, mit Kienruß als Tiger marmorirt; ich sage dir, die Bestie sah kostbar aus, aber die Alte hatte keinen Sinn für diese Verschönerung ihres Senno's. Die Maly hat's obendrein schlimmer als ich, — sie muß den ganzen Tag um die Gnädige sein und ihr aus allen möglichen Predigtbüchern vorpsalmiren und zum Fenster hinaus sehen darf sie schon gar nicht; das ist eine Sünde wider den heiligen Geist, d. h. wider die Dummheit meiner Frau Base. Ich laufe ihr mindesten alle Tage davon, und wenn ich zum Essen und zum Schlafen gehe, finde ich ihre Hausthüre. — Darum hat die Arme wohl auch nicht herüber gehen können, als du kamst."

„Meinst du, daß sie nicht selber — daß sie abgehalten" — „Ach, laß dir darum kein graues Haar wachsen, die Maly hat eine wahre Narrenliebe für dich, und je mehr die Andern dich ihr aus dem Sinn hinaus disputiren wollen, desto mehr nimmt die Liebe für dich darin Platz. — Du bist, wenn ich's so recht betrachte, ein glücklicher Kerl. Das Bäslein ist allbekannt das schönste und bravste Mädel von Innsbruck, und nun kommt der Mensch und sie frißt einen Narren an ihm."

Eine dargereichte Hand drückte der Freund

theilnehmend, als Joseph ihn fragte: „Bist du mir neidisch darum?“ und antwortete treuherzig: „Wo denkst du hin. 'S freut dein Glück wohl keinen Menschen mehr, als mich, aber ich möchte auch, daß du deshalb froher wärst und nicht wieder in jene aschgraue Trübseligkeit versänkest, die vor ein Paar Monaten dich zum Leuterschrecken fad gemacht hat, ich sage dir's, entsetzlich fad.“

Perkhaimer lachte still vor sich hin und tröstete den ungehalten thuenden Gefährten, der hastig ein Glas Wasser hinabstürzte. „Sei ruhig, alter Hanns, bis morgen ist der Spaß vorbei. Ich weiß nicht, ich bin heute so verstimmt, so unruhig. Es ist gerade, als ob mir Unglück begegnen sollte. Zudem haben wir den elften April heute, und ich hasse diesen Monat eben so, wie den Tag. Schau' nur, das langweilige, trübe Wetter an, das schon macht einen zum Philosophen. — Thu' mir den Gefallen und grüße Maly recht herzlich von mir, wenn du zu Hause kommst. Ich hoffe sie morgen zu sehen. Ich will bis dahin an sie denken und mir wird wieder leichter werden.“

„Die Maly soll ich grüßen? Das wird eigentlich schwer halten. Ich gehe sonst vor zehn oder elf Uhr nicht nach Hause, und da schlafen die alte Drude und das liebe Herlein, das dich verzaubert, gleich fest. Aber sieh', dir zu lieb will ich heute eine Ausnahme machen und früher nach den

alten Tabernaculum wandern. 'S ist fünf Uhr jetzt, — bis acht bleib' ich in der Kneipe, — adieu, ich muß jetzt gleich gehen, wenn ich zur rechten Zeit noch mit meiner Botschaft eintreffen soll."

Hanns brach auf, auch Joseph folgte ihm. An der Triumphpforte trennten sie sich. Durch dieß im italienisch verschnörkelten Styl zur Zeit Maria Theresia's erbaute Thor zog der lustige Studiosus; über die Felder und dem Innrain kehrte, seinen Gedanken nachhängend, sein Freund heim. Es fiel ihm nicht einmal die sonderbare Aufregung auf, die in den Straßen die Einwohner hin und wieder trieb, welche sich gegenseitig halblaut befragten und antworteten, mit einer Aengstlichkeit den Patrouillen auswichen, die gemessenen Schrittes nach allen Richtungen die Gassen durchzogen, und selber befangen und trotzig sich stumm zu fragen schienen, wenn sie einander begegneten. „Was wird mit uns geschehen?" Fernes Gewehrfeuer ward unverkennbar gehört, einige wollten Sturmglocken vernommen haben, und das Alles bezeichneten die Städter mit jenen gefürchteten Worten: „Die Bauern kommen."

Indessen brach der Abend herein, und die einzelnen Geängstigten zogen sich in ihre Häuser zurück.

Joseph saß schon längst in seiner Stube und blätterte zerstreut in Schillers „Wallenstein." Er kam an die Stelle, wo der strenge Friedländer Max und Thekla trennt, wo der Feldruf der Pappenhei-

mer den Verzweifelten von dannen reißt. „O wären es die schwed'schen Hörner, und ging's von hier gerade in's Feld des Todes,“ las er, als wirklich der Ruf der Signalhörner in der nahen Innbrücken-kaserne ihn aus seinen Phantasien aufweckte, und er in der dunkelgewordenen Stube, in der Stille des Zwielichts bekannte Stimmen im Erdgeschoße zu vernehmen meinte.

Er hielt an und horchte aufmerksamer. Ein heftiges Gespräch wurde dort geführt, mehr konnte er nicht unterscheiden. Längere Zeit stand er unbeweglich und lauschte, während in seinem Innern sich wie schwere Wolken die dunklen Ahnungen näher heran wälzten, die seit dem gestrigen Abend ihn so beklommen, so unwirsch und trübe gestimmt, die er mit seinem Grübeln und Dichten auch noch genährt hatte. „Das ist Anna's Stimme,“ rief er jedoch mit einem Male sich selbst zu, als der bekannte Laut seinem Ohre erkennbarer geworden, und schnell, wie er diese Worte gesprochen, sprang er schon zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter.

Auf der Hausflur fand er die, deren Wortwechsel bis zu ihm gedrungen, er fand seine Schutzbefohlne und jene zwei Männer, die schon seit jeher die Quäler, die bösen Engel dieses Mädchens gewesen, Billinger und Röschmann. Das verstörte Aussehen Anna's, ihre halb aufgelösten Haare, die

convulsivisch zitternde Gestalt, die unordentliche Kleidung verrieth den harten Kampf, den sie gegen die beiden bestanden, doch entkräftet hing sie nun an Röschmanns Hals, obwohl sie noch sich sträubte und nicht die Stiege betreten wollte, nach der sie die andern hinzerrten, um sie in Billingers Wohnung hinauf zu schleppen.

„Sagt' ich's dir nicht, Achaz," zeterte der Branntweiner, „sie wird uns Elend machen; — sie will nicht, und wenn du den Pfaffen gleich heute bestellt hättest."

„Sie muß hinauf, und jetzt erst fragt es sich, ob ich der Narr bin, und die Stola um unsere Hände wickeln lasse. Pauli, sie muß, — du weißt, was du versprochen!" Auf des Sprechers Gesicht vereinten sich Wuth, Begierde und Bosheit, um eine Teufelsfratze daraus zu machen; mit neuer Gewalt packte nun auch er das Mädchen um den Leib, und rief Pauli zu: „Verstopfe ihr den Mund, daß sie nicht so schreien kann."

Während er jedoch dieses sprach, war Joseph erschienen, und trotz der Dunkelheit, denn nur das Licht durch die offne Stubenthüre erhellte den Platz, erkannte Anna sogleich ihren Freund. Ein letzter gewaltiger Versuch befreite sie aus den Händen ihrer Feinde, sie flog an des Erscheinenden Seite, umklammerte krampfhaft seinen Nacken, und rief mit ersterbender Stimme, so laut sie konnte: „Du,

du, — hilf mir, hilf mir," und sank fast bewußtlos in die Kniee.

Die Dazwischenkunft des jungen Mannes frappirte die Verworffnen auf längere Zeit; ohne an sie also ein Wort zu richten, war er bemüht, Anna zu unterstützen, sie aufzurichten, ihr Muth zuzusprechen. — Schon seine Nähe, mehr noch der Klang seiner Stimme hatten der Armen ihre Fassung wiedergegeben. Sie wußte ihn an ihrer Seite, sein Arm hielt sie fest, sprach für sie; sie fürchtete nichts mehr. Ehe jedoch das Wort gesprochen, mit dem sie jetzt ihn anreden wollte, hatte Billinger seine ganze Unverschämtheit, seinen wilden Trotz wieder gesammelt, und er drang nun von neuem auf Anna ein und geiferte Joseph in's Gesicht: „Was soll das, Herr? Laß er die Dirne los, — ich habe allein ein Recht auf sie, her mit ihr."

„Ihr laßt sie unberührt," donnerte ihm aber dieser entgegen, und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand, wie zur Vertheidigung bereit. „Sogleich zieht euch zurück, — sogleich laßt das Mädchen frei, — oder — ich will —"

„Was will der Herr," fragte nun auch der Stiefvater, — „was will er —"

„Auf der Hauptwache sagen, daß morgen der zwölfte April ist," entgegnete Perkhaimer.

Bestürzung und Angst erfaßte da mit einem Male die beiden schlechten Gesellen, ihre Frechheit

verwandelte sich in Muthlosigkeit, und verzagt stammelte der Wirth: „Um Gotteswillen, der Herr hat doch ein Einsehen, — er weiß —"

„Ich weiß, daß ihr heute Nacht noch im Sande des Richtplatzes mit sechs Kugeln im Leib liegen würdet, — daß —"

„Ach, schweigt, zum Teufel," grollte der Schneider, — „nehmt das Mädel, macht was ihr wollt, — nur haltet reinen Mund."

Wie geschlagene Hunde krochen die beiden zurück nach der Stube, Joseph aber rief dem Stiefvater nach: „Eure Tochter seht ihr nicht mehr, ich muß sie aus diesen Händen für immer losmachen; — doch wagt es nicht, noch einen Versuch zu thun, sie meinem Schutze zu entreißen!"

Die Thüre fiel in's Schloß, heftig von innen zugeworfen, das war Röschmanns Antwort.

Anna erholte sich jetzt erst, denn all dies ganze Gespräch füllte kaum drei kurze Minuten. „Du, du bist mein Schutzengel," waren ihre ersten, noch mit bebender Stimme gesprochenen Worte.

Der Gedanke, was nun beginnen, ließ Joseph dieses überhören, doch schnell war er gefaßt und mit sanftem Worte mahnte er das Mädchen: „Komm mit mir!" An seinem Arme geleitete er dasselbe hinauf nach der Wohnung seiner Tante, und rasch hinein in sein Zimmer, das abgelegen von den Uebrigen das letzte am Ende eines dunklen Corridors war.

Schnell machte er Licht, verriegelte die Thüre, und hieß nun die von diesem Auftritte so heftig Erschütterte sich setzen.

Sie that es. — Mit hochklopfendem Busen, und gesenktem Köpfchen, die Hände müde hängend im Schooße gefaltet, saß sie eine Weile stumm nnd wie unbeweglich. Das erste Zeichen ihres Erwachens aus dem Stillstehen ihres innern Lebens, dem Joseph ruhig gelauscht, war, daß sie die zerrüttete Kleidung ängstlich ordnete, die blonden Haare aus dem noch immer blassen Gesichte strich, und ihren Retter mit den großen Augen mit unbeschreiblichem Ausdrucke ansah. — Sie sprach nichts.

„Anna," fragte dagegen mit ruhiger Stimme der junge Mann: „Hast du Muth, vertraust du mir?"

Mehr als ihr gelispeltes „Ja," antwortete ihm wieder ihr Blick.

„Du darfst nicht mehr zu deinem Stiefvater zurück; deinem Verderben könntest du am Ende in seiner Nähe nicht entgehen. — Rede nicht, — ich errathe alles, ich weiß, was vorgefallen. Du wärest bei ihm unrettbar verloren. Ich will dich wo anders hinbringen, zu dem Manne, der vor zwei Monaten vor ihm schon einmal dich schützte, der mich bat, über dich zu wachen."

„Zum Toni?" fragte sie lebhaft dazwischen.

„Zu ihm, nach dem Giggelberge. Doch heute

und morgen ist es unmöglich; du mußt die Nacht hier in meiner Stube zubringen, auch den morgenden Tag, wenn es nicht anders sein kann; — ich habe Niemanden, zu dem ich dich führen, dem ich dich anvertrauen könnte. So mußt du also wohl bei mir bleiben; — willst du, Nannele, oder —"

„Nein, ich will," erwiderte sie und schon hing sie an seinem Halse, „du bist mein Heiliger, dir vertraue ich, auf dich rechne ich, du wirst mich retten, — bei dir bleibe ich, wo du willst."

Joseph machte sich mit Mühe von ihr los, denn schon hatte die völlig vergessene Angst ihren überwallenden Gefühlen weichen müssen und die Dankbarkeit erhöhte ja jetzt noch ihre Liebe für den theuern Freund.

„Ich weiß, Nannele," — sprach er zögernd, „du hast mich lieb, — du bist ein schwaches Mädel, ich nur ein wilder Bursche, so recht und schlecht, — nicht besser, als du glaubst. — Laß diese Zärtlichkeit, ich bitte dich, — ich fürchte sonst für dich, mehr noch für mich selbst, als von den Schuften, denen ich dich entrissen."

Anna verstand ihn wohl nur halb, aber die fromme Zuversicht auf das Herz des Retters ließ sie bald die Antwort finden. Sie senkte die Augen und mit den Händen am Schurze tändelnd, sagte sie mit inniger Stimme: „Was thut's, daß ich dich

so unendlich lieb habe. Gerade darum, vertraue ich dir so gerne, und will nicht gehört haben, was du sagtest. — Du hast mich nicht gerettet, um mich dahin zu bringen, wo ich mich selber nicht mehr retten könnte. An deiner Brust hab' ich mich nicht gefürchtet; vertreib' mich nicht von dieser lieben Stelle."

Nach diesen Worten wich jeder Schatten eines schlimmen Gedankens aus Joseph's Seele. „Das thu' ich nicht, das will ich nicht," setzte er rasch hinzu: „Kannst ruhig sein, Mädel, der heilige Erzengel Michael sollte dich nicht besser bewachen, als ich. In meiner Kammer hier wird dich Niemand stören, da kömmt auf Monate lang, von meinen Leuten keine Seele herein. Laß die Vorhänge nieder, und gib dich jetzt zur Ruhe, du bist angegriffen. Willst du was zu essen haben, so will ich dir, was ich finden kann, verschaffen. Wenn der Onkel die Küchenkatze nachahmt, darf der Neffe schon auch ein wenig stehlen. Ich selber schließe dich ein, — und wenn ich wiederkomme, so nehm' ich hier in meinem Schreibsessel Platz, und lege den Kopf am Tische auf den Arm und schlafe. — Vergiß auch nicht in deinem Nachtgebet, das „führe uns nicht in Versuchung" für mich zu wiederholen."

Anna dankte für die angebotenen Speisen; sie wollte bald sich schlafen legen. — Zugeworfene Thüren und ein fernes Klingeln unterbrachen ihre Rede.

Joseph belehrte sie, daß sei bei der Tante, und er müsse sehen, was es gäbe, ehe Jemand kommen könnte. Das Mädchen mahnte ihn selber, zu gehen, und setzte bei: „So schlafe denn wohl, — gute Nacht, — heute sprechen wir uns nicht wieder.“

„Heute,“ — fragte der Jüngling, — „nein, du wirst schon schlummern, wenn ich wieder komme. Gute Nacht, Anna!

„Gute Nacht!“ wiederholte mit aller Innigkeit seine Gerettete, und hingerissen von ihrem innern Drange, lag sie an seiner Brust. Er fühlte einen heißen Kuß auf seinen Lippen. — Sollte seine kaum errungene Ruhe von Neuem verloren gehen? — Fort, fort!

8.

Am Corridor rannte der Oheim hart an ihn. „Du bist zu Hause? Desto besser, ich brauche dich, wir suchten dich," drängte dieser hastig: „Komm herein mit zur Schwägerin? Ich weiß nicht, was ihr ist, der Schreck, die Angst, — ich dachte an eine **Apoplexia.** Sie liegt auf'm Kanapee drinnen stock steif, **quasi truncus extirpatus,** sagt ein Dichter!"

In der Wohnstube traf Joseph die Tante in dem besagten Zustande. Die übermäßig starke Frau keuchte und stöhnte, auf den harten Kissen des Sopha's ausgestreckt, ihr Gesicht schien blutig unterlaufen, die Augen traten glänzend aus ihren Höhlen, ein kalter Schweiß bedeckte ihre Stirne.

Er erschrak heftig über den Zustand der alten Frau und fragte: „Was ist der Tante, wie geschah' das, was fehlt ihr?"

„Die Fassung, das kalte Blut, die **présence d'esprit,** die Kraft des Geistes," belehrte ihn der Herr von Delama. „Sie weiß sich nicht zu fassen

und zu rathen, sie glaubt sich und ihr Geld verloren, sie schwindelt von Mord und Brand. Es gehen allerlei Gerüchte und **Praesumtiones,** als wären wir einer Rebellion näher, als unserm Hemde. Ich finde es natürlich. Ein kluger Mann konnte das ohne viele diplomatische Feinheit vorher bestimmen. Ich sagte es längst, d. h., zu mir selber. Da war die Tante heute Nachmittags bei ein Paar Betschwestern und ließ sich den Kopf voll schwarzer Nachrichten schwatzen, hört und fragt an allen Ecken das Aergste zusammen, hat vom Schießen am Mittelgebirg vernommen, und kommt vor einer Viertelstunde in einem Zustand' heim, daß sie kaum ihrer Sinne mächtig ist und mir nur **in corruptis et excerptis** diese Relation machen konnte."

Die gequälte Frau schien sich eben jetzt etwas zu erholen. „Schwager, Joseph, seid ihr da," stammelte sie, „verlaßt mich nicht, — bleibt bei mir, — wir sind ohnedem alle verloren, — heute Nacht geht's noch mit uns zu Ende." Sie richtete sich etwas auf und athmete hoch und schwer; wirklich schien der Anfall eines Schlagflusses ihr zu drohen.

„Das mag von der Frau Schwägerin gelten," entgegnete in seiner gewohnten Weise der Gelehrte, was meine Person betrifft, steht es noch gut, ich verspüre nichts von dem bedrohlichen Zustande, den man Sterben nennt. Jetzt denk' ich nicht daran. Sei die Schwägerin klug, — noch ist nichts verloren. —"

Trotz ihres leidenden Zustandes hatte die Gnädige ihre Heftigkeit wirklich nicht verloren und darum warf sie dem Schwager hin: „Verloren, für ihn Federbeisser freilich nichts, ach du liebes Herz Jesu, für mich Alles! Die Bauern kommen und morden und plündern, und da geht's an alle rechtschaffenen Leute, die etwas haben. An mich, heilige Mutter Gottes! an mich auch. Hat mir nicht der Toni schon damit gedroht, als er an Lichtmeß da war? Es ist mein letztes Ende nahe, — und er mag also reden, Schwager? Bet er mit mir, helf er mir, wenn er kann, ruf' er eine **Salva guardia** herbei, ich zahle alles, — nur mein Leben, mein Leben will ich behalten, und mein Geld, mein Geld!"

„Geld, — das läßt sich hören, **est aliquid videndi**," fiel ihr der Genannte in die Rede; — „das war nicht ohne Vernunft gesprochen. Wenn sie was zu befürchten hat, so möchte die Gefahr wirklich ihrem Gelde drohen, nicht ihrer Existenz. An einem alten Weibe liegt den Bauern nichts, gnädige Frau Schwägerin, darüber kann sie beruhigt sein, wohl aber an ihren alten Thalern und Preßburger Dukaten. — Drum, wenn ihr zu rathen ist, so sorgt sie vorerst, daß diese gerettet werden."

„Wie, und wo?" jammerte die Geängstigte, „kann ich mich darauf setzen als feuriger Höllenhund, damit den Bauern die Lust vergehe. Ach du weißt, lieber Herr Jesus, daß diese Spitzbuben

nur den Teufel fürchten, und dann nur, wenn er recht schwarz ist."

Der Herr von Delama lachte ärgerlich und keifte: „Da macht die Todesangst meine liebe Frau Schwägerin gar noch zum **Buffone**. Laß sie diese abgeschmackte Humoristik, die ihr so schlecht ansteht, wie einem Bären das Menuettanzen. — Soll das Geld gerettet werden, so muß es aus dem Hause, oder es muß im Keller vergraben werden."

„Im Keller," stöhnte diese wieder, „im Keller? Da ist es am ersten verloren, da hinab führt der Weg dieser durstigen Kehlen zuerst. Ein Stoß mit dem Kolben am Boden verräth ihnen, wo das Geld liegt; — so machen es alle diese Heillosen, das hat mir mein Mann selig, oft erzählt."

„Nun, so muß es fort! Was Gold und Papiere sind soll aus dem Hause, das Silber vergraben wir."

„Wir? wer sind diese Wir? Soll ich etwa mit Pickel und Schaufel hinab in das feuchte Loch? — Soll ich mit der Chatoulle unterm Arm davon laufen? — Ich bin eine aufgegebne Frau, meine nächsten Blutsfreunde werden zu Verräthern an mir, ich bin verlassen an Leib und Seel'. Heiliges Gut von Seefeld, zu dir verlob' ich mich. Ich bin sonst ganz verloren."

„Ein dummes Weibsbild ist die Schwägerin," zeterte der Alte, der in diesem Moment selbst

jene Höflichkeit vergaß, mit der er sonst der guten Frau zu schmeicheln wußte. „Das Geld will ich vergraben, und mit der Chatoulle schicken wir den Joseph jetzt hoch hinauf in das Wiltauer Kloster. Es ist der Prälat mein bester Freund, er soll den Schatz hüten und bewahren. Wenn die Bauern den Teufel fürchten, so haben sie vor den Pfaffen gewiß den meisten Respekt, denn diese malen ihnen denselben schwarz genug.“ —

„Meint der Schwager, es werde alles so gerettet; mein liebes Bischen Geld gehe nicht zu Grunde?“

„Die Bauern sollen's gewiß nicht haben. Aber macht, rührt euch jetzt, gebt her, was ihr habt, Geld, Gold und Geldeswerth; — zum Sterben und zum Beten habt ihr noch Zeit genug!“

Mit großen Augen glotzte die Gnädige ihren Verwandten an und wimmerte: „Er ist mit einem Male so gottlos geworden, Schwager, er spricht so grauslich und unbarmherzig. Schwager, er wird uns in's Unglück bringen; heilige Mutter von Absam! Kann ich mich denn auf den Füßen halten? Probiren will ich es. Helft mir beide, greift mir unter die Arme. So, — ach, ihr thut mir weh', — so.“

Nur mit der größten Anstrengung hob sich die Frau von Delama in die Höhe, von Joseph und dem Onkel unterstützt, schleppte sie sich, den einen

Fuß, der wie gelähmt schien, nachziehend, zu einen altmodischen Rollpulte, öffnete eine Schublade, langte die Schlüssel heraus, und reichte sie dem Schwager.

„Ich kann mich nicht mehr rühren," ächzte sie, „such' er die Paar Nöthpfennige einer armen Frau zusammen," und wankte wieder zum Kanapee zurück.

In wilder Gier und Hast öffnete nun der Alte alle Schubfächer, stöberte im ganzen Schranke umher, suchte nach geheimen Fächern und packte heraus, was er finden konnte. Eine kleine zierlich mit Stahlarbeit festbeschlagene Chatoulle ordnete er zuerst, Joseph mußte ihm leuchten. Im dunklen Winkel betete und wimmerte die geizige Herrin aller dieser Reichthümer. Eine sehr beträchtliche Summe, über vierzigtausend Gulden in Papieren aller Art und einigem Gold, so viel als der enge Raum fassen konnte, packte er hinein. Eine größere mit Eisenblech mußte das übrige Gold und alles Silber aufnehmen. Die Baarschaft war kleiner als er sich vermuthet.

In aller Eile kritzelte er ein Verzeichniß dessen, was die Chatoulle enthielt, und ein Paar Zeilen an den Prälaten, dann verschloß er diese und sie mit Bindfaden umfangend drückte er mehrere Siegel darauf.

„Joseph," begann er nun, „du mußt fort, jetzt auf der Stelle; du wirst diese Kassette nach Wiltau in's Kloster bringen."

„Müssen?“ fragte hingegen dieser. „Ich muß nicht, wenn ich nicht will. Nicht ihr, nicht die Tante bringen mich dazu, wenn nicht mein eigener guter Wille mich gehen heißt. Warum soll ich, damit der Mammon gerettet wird, mein Leben in die Schanze schlagen? und das muß ich, wenn ich diesen Botengang thue. Ich verlange nicht nach diesen Schätzen und habe nie darnach gestrebt, das Geld gehört der Tante; — möge sie es retten. „Ein inneres Feuer erhitzte seine Worte, und er fuhr fort: „Weiß Gott, Onkel, und ihr, Tante, wenn ihr mich noch versteht, jetzt, jetzt, da euch die Noth, die Todesangst an der Kehle sitzt, da ihr zu verlieren glaubt; was euch mehr noch als euer Lebenslichtlein gilt, jetzt wißt ihr auf einmal, an wen ihr euch zu wenden habt. Ich bin nun der Auserwählte, ich darf meine Haut für euch zu Markte tragen. Es ist ein blutiger Ernst geworden, aus den lange schon vernommenen, von euch wie leeres Hirngespinnst und einfältiger Scherz betrachteten Drohungen jener Armen; ja, es gilt mehr, ich kann mir's denken, die alte Lieb' für Oestreich, für das tyrolische Recht, thut mehr noch als Noth und Feindesdruck. Macht das Fenster auf, schaut's hinum nach dem Patscherkofel und dort drüben; die Lärmfeuer funkeln grausig durch die Finsterniß. 'S ist zwölf Uhr bald, da läutet man in keine Messe und zu keinem Segen, und dennoch klingt's und klängt's

Thal auf, Thal ab. Was soll das; sie läuten den Wettersegen gegen den Feind, und es wird der Himmel bald ober ihnen blitzen lassen. Lustig krachen schon die Stutzen. Ehe zwei Stunden um sind, wird's lebendig werden auf allen Höhen, auf allen Feldern. Und ich sollte, wie ein Dieb, mit dem Gelde unterm Mantel hinaufschleichen zu den Mönchen; soll in die Hände ergrimmter Menschen fallen, für einen Herrenknecht gehalten, erschlagen werden? — Dazu ist mir mein Dasein zu viel werth. Geltet's euer Leben, alte Tante, in Gottes Namen, ihr habt Mutterstelle an mir vertreten, wenn ich auch nie die rechte Liebe zu euch fassen konnte, — ich wäre gegangen; selbst für euch Oheim, der ihr's gewiß nicht am Besten mit mir meint, hätte ich ein Gleiches gethan; — für euer Geld gehe ich nun und nimmermehr."

Schon während dieser Rede Joseph's war der Alte, wie verrückt im Zimmer auf- und abgegangen, hatte seine wilden Blicke auf ihn geschleudert; die Tante rang stumm die Hände; jetzt aber hielt er vor ihm an und dem ganzen Ingrimme, der ihm die Kehle zuschnürte, suchte er nun mit einem Ausbruche Luft zu machen.

„So weit ist er schon, mein Herr Neffe," kreischte er, „er kündet uns den Gehorsam auf, er spielt obendrein den Anhänger, den Vertheidiger der Heranwüthenden, die da von Vaterland und Frei-

heit und Kaiser schwindeln. **Quoustandem abutere, Catilina patientia nostra?** Wie lange soll ich noch warten, wirst du nicht gehen und das Geld forttragen? Was faselst du von Gefahr und Lebensnoth? Glaubst du denn die Handvoll tolles Gesindel, die heute auf den Bergen spukte, werde sich unserer Stadt nahen. Ehe der Morgen herauf ist, kommen die Bayern heim, und ein Paar Narren weniger laufen auf der Erde herum. — Ich rathe dir, geh' und bringe dem Prälaten die Kasse."

„Nun denn, wenn's keine Gefahr geben wird, meinte Joseph, „wenn jene Tröpfe euch nichts anhaben, so laßt euren Schatz nur hier und spart mir den Weg nach Wiltau."

Der Widerspruch, den er auf seine drohende Rede fand, würde sonst den gelehrten Forscher in die höchste Wuth versetzt haben, aber die dringende Noth lehrte ihn anders handeln. Vergebens suchte er seine steigende Besorgniß niederzukämpfen, vergebens meinte er mit seiner dießmal lahmen Verschmitztheit über das gerade Wesen des Neffen zu siegen. Und doch konnte er sich nicht entschließen, milder, minder herrisch mit diesem zu sprechen. In seiner Unschlüssigkeit hatte er sich in einen Stuhl geworfen und fluchte halblaut alle seine Flüche der todten und lebenden Sprachen, und riß an seinem alten Schlafpelze, während der junge Mensch sich ruhig sammelte, und neben der alten

Tante stehend, diese lange und aufmerksam beobachtete.

Der Zustand der gequälten Frau schien sich verschlimmert zu haben. Eine Seite war wie gelähmt, denn matt und schwer hingen die Glieder ausgestreckt, ihre Hand bewegte sich mechanisch, als versuchte sie, ob noch Leben in ihr sei. Der Blick nahm den Ausdruck des Erstarrtseins an und bekam jenen unheimlichen, gläsernen Schimmer des Irrsinns, die Nase sank ein, der hyppokratische Zug, wie ihn die Arzeneikundigen nennen, hatte sich auf dem aufgedunsenen Gesicht eingeprägt. — Da sie so lange geschwiegen, mochte sie wohl bewußtlos sein; — darum näherte sich Joseph ihr, beugte sich über sie, horchte ihren Athemzügen, faßte ihre naßkalte Hand. Dieß schien sie zu beleben, mehr noch, als er laut sprach:

„Die Tante ist bedenklich krank, wir müssen Hülfe schaffen, ich will um einen Arzt —“

Unwillig wendete sich der Oheim um, und hatte schon eine Antwort bereit, aber die Schwägerin kam ihm zuvor. „Nichts Doctor, — keinen Doctor, — ich bin gesund,“ stöhnte sie kaum hörbar, — „rette nur mein Geld, mein liebes, armes Geld. Ich sterbe noch vor Angst — wenn das im Sichern ist, wird mir wieder leicht werden.“

„Er hört, was die Schwägerin begehrt, kann er ihr das versagen?“ — setzte jener bei.

— „Jetzt muß er gehen, wenn er ein Herz im Leibe hat.“

Mit einem verächtlichen Blicke maß Joseph seinen Verwandten und wandte sich wieder zur Tante.

„Laßt das, ihr braucht andere Hülfe, ich darf euch so nicht lassen. Mich dünkt Tante, ihr hättet Grund, an etwas Anderes zu denken, als an eure Dukaten. Es möchte eher an euch kommen, eine strenge Rechnung zu stellen, als ihr glaubt. Ich will's, ich mag's nicht denken, aber ich muß es fürchten. — Wenn ich ginge, vielleicht, — bis ich wiederkehre — “

Seine Besorgnisse aber verfehlten ihren Zweck. Die herzlose Frau konnte sich seine Theilnahme, sein redliches Bedauern nicht erklären, sie sah nur Heuchelei darin, als er neben ihrem Lager, hinkniecte und auf ihre heiße Stirne seine Hand legte, und angstvoll jedem ihrer Athemzüge es abzulauschen schien, ob diesem Leben noch eine Spanne Zeit zugemessen wäre.

Unwillig und heftig rüttelte sich die Kranke und keuchte. „Du wünschest mir den Tod auf den Hals, undankbare Kreatur, du bringst mich um, mit deiner Halsstarrigkeit, deinem Zaudern. — Wartest etwa auf mein Absterben, willst dann deine kahlmäusige Gräfin heimführen, meinst mich zu beerben? Du betrügst dich, nicht einen rothen Heller

sollst du haben, — ich muß dir nichts geben, ich verschreibe Alles an landfremde Menschen, — dir nichts, dir nichts, lieber den verdammten Bauern, Gott verzeih' mir die Sünde!"

So sehr Joseph die Erwähnung jenes geliebten Mädchens befremdete, da die Tante nichts davon durch ihn erfahren, so weit entfernte ihn auch der rohe Verdacht, die lieblose Härte dieses Weibes von ihr selbst. — Er trat von ihrem Bette weg, — unschlüssig maß er das Zimmer und nun wollte er gehen.

Durch die nächtliche Stille, als alle drei geschwiegen, vernahm man deutlich, wenn auch entfernt, das unregelmäßige Geläute, das bekannte Zeichen zum Sturme, das mit Grausen Ohr und Brust erbeben machte.

„Jesus, Maria und Joseph," betete Frau von Delama wieder. — „Verdammter Bursche," grollte ihr Schwager, — dann war es wieder stille, und wieder hörte man das Sturmgeläute.

„Bleib," bat endlich die Alte mit schwacher Stimme; — „ich will dir versprechen, — höre mich an — wenn du jetzt, schnell mit dem Gelde nach Wiltau flüchtest, — du sollst mein Erbe sein, der Vetter ist Zeuge, — du sollst kein geistlicher Herr werden, — aber, um des heiligen Blutes willen, — gehe; ich beschwöre dich, — ich selber will um die Stachelburgerin für dich anhalten, — ich kann

nicht mehr, — wenn es Zeit ist, — das schreckliche Läuten, hilf mir heilige Katharina, geh, geh, mein lieber Joseph!"

„Tante," antwortete erschüttert von der Seelenangst des Weibes der junge Mann, „was ihr versprecht, ihr wißt es nicht, ihr werdet es nicht halten. — Ich weiß nicht, was mich zurück hält, mich nicht fortkommen läßt über diese Schwelle; mir ist so weh, so innerlich schmerzhaft zu Muthe, als müßte ich aus dem Himmel gehen, in dem ich mich lange so glücklich gefühlt und hinter mir schlöße Einer die Pforte ab, und nie wieder ginge sie für mich auf, ich dürfte nie wieder meinen lieben Himmel betreten. Ich kenne mich nicht länger, — wenn ich euch so sehe, so reden höre, — ach, an was denke ich da nicht Alles, was flieht vorüber, Bild an Bild in meinem Innern, ein Gedanke reicht dem andern die Hand, tausend Empfindungen ringen einen harten Kampf. — Alte, liebe Pflegemutter, euer Sohn wird unglücklich werden, euer Wort, das ihn gehen heißt, treibt ihn hinein in die böse Welt, in das bittere, unverschuldete Elend. Zürnt nicht, — spottet nicht, — ich fühl' es, es wird so gehen, es geht gewiß und heilig so. — Indessen, Mutter, ich bin euch ein Leben schuldig, das ihr mir erhalten, in Gottes Namen, indem ich es d'ran wage, euern Mammon zu retten, zahle ich meine Schuld."

Seine Stimme, die sich vorhin beinahe erweicht hatte, nahm wieder einen harten, scharfen Charakter an und eintönig fuhr er fort: „Ich werde euer Geld in Sicherheit bringen, verlaßt euch darauf. Ich will mein Leben weniger dabei in Acht haben, als den Schatz, der letztere gilt euch Alles, das erstere nichts, das hab' ich bitter erfahren müssen. Verlangt von mir weiter keinen Dank, ich fordere von euch keinen Botenlohn. Was ihr versprochen, was ihr von Amalien gesagt, will ich nicht gehört haben, ich entbind' euch eures Wortes, — ich wünschte nicht die Ursache eines Eidbruches zu sein, dagegen seid so gut, wenn ich nicht heimkommen sollte von dem Gewerbe, das ich für euch bestelle, rüstet nur gleich euer schwarz Gewand, denn nur eine Kugel oder ein Morgenstern kann mich auf den Weg nach Wiltau aufhalten, — dann sagt's Niemanden, warum einer von Perkhaim auf den Feldern vorm Innrain todt liegt. So wird man doch glauben, ich sei um einer bessern Sache willen um mein junges Leben gekommen. 'S ist eine Lüge zwar; — aber, Gott weiß, ich will sie d'rüben nur euch zu lieb verantworten. — Noch ein's, — der Gräfin könnt ihr's wohl auch sagen lassen, sie wird mir ein Paar Vaterunser beten, — das kostet euch nichts, — und — nein, nein, 's ist genug."

Der Oheim war nur durch die nahe Hoffnung, daß Joseph gehen werde, abgehalten worden, dessen

Worte ungeduldig zu unterbrechen, jetzt aber gab er ihm das ziemlich schwere Kästchen unter den Arm, und drängte ihn fort. — „Nimm meinen alten Mantel und die Otterpelzmütze, das ist alles unscheinbar und ungefährlich, man wird dich für irgend einen Herrendiener halten," rieth er noch, — „und sei vorsichtig, **videant consules, ne res publica detrimentum capiat.**"

Der Ermahnte hatte das überhört, denn er war wieder vor die alte Frau hingekniet und hatte ihre Hand geküßt. „Behüt' euch Gott, Mutter, wir seh'n uns schwerlich wieder," sprach er und die Thränen erstickten beinah' seine Stimme. Eine neue Pause verzögerte sein Gehen. Endlich stand er auf entriß dem Onkel Mantel und Mütze, der beide ihm lange schon entgegen hielt, und mit einem Blicke auf das Weib und einen auf ihren Verwandten verließ er schnell das Zimmer. Was dieser Blick sagen wollte, verstanden beide. Frau von Delama fing heftig und zähneklappernd zu beten an, der Schwager verdrehte die blöden Augen und wühlte von neuem unter den Papieren im Schreibkasten.

Nach einer Weile ging er wieder unruhig in der Stube auf und nieder, warf einzelne forschende Blicke auf die Kranke und horchte dann wieder am Fenster. Der Horizont war neben den Kanten der Gebirge mit einem unheimlich rothen Lichtstreif gesäumt, wie mit einem Kronreif aus drohenden

Flammen, schmückten sich die Gipfel immer mehr mit den Feuerzeichen des Aufstandes.

Die Ruhe der Nacht, die noch vor einer Stunde schwerer, aber auch ungestörter die Stadt mit einem kurzen Schlafe fesselte, ward jetzt schon durch einzelnes Geräusch gestört. In manchem Hause brannte Licht, man stand auf, horchte, forschte, die Angst ließ Niemand ruhen, in den finstern Gassen, von spärlichen Laternen erhellt, schlich hie und da schon eine einzelne Person, wie ein Gespenst, schattenhaft vorüber, man vernahm deutlich den Schall der Tritte, wenn eins der Piquets vorüberzog, die der General um die Stadt herumpostirte.

Der Gelehrte selbst konnte bei seiner philosophischen Verachtung aller Ahnungen und bei der Gleichgültigkeit, mit der er die Unternehmung der Landleute als eine Tollhausidee betrachtete, doch ein gewisses Grauen nicht bemeistern. Vorzüglich ängstigte ihn der Zustand seiner Schwägerin, von der er recht wohl wußte, daß sie wenige Stunden noch zu leben habe. „Wenn das Weib ad inferos führe, murmelte er vor sich hin, ohne daß ich weiter gekommen wäre als jetzt, — wenn ich den Joseph umsonst geschickt, wenn ich gleichsam ihm selbst hierdurch das Geld salvirt hätte? — Das Licht brennt schlecht, ich sehe nicht, was sie eigentlich macht, — sie ist so still jetzt, — wenn sie etwa der Schlag noch einmal, — nein, sie rührt sich! Es ist eine

schlimme Nacht; — **cum subit illius tristissima noctis imago,** — die Geschichte wird ernsthaft, ich weiß nicht, soll ich mit der Alten den Rosenkranz beten, oder — "

Ein lautes Aechzen der Genannten führte ihn wieder an ihre Seite. Sie war beinah' nicht mehr im Stande, die eine Hand zu bewegen, mit der sie die des Schwagers zu fassen versuchte und ihre Sprache ward ein unverständliches Lallen: „Mein Testament — holen — suchen," drängte sie; — „dort, links, — in der Schublade. Ich hab' es noch nicht unterschrieben, — aber jetzt gilt es, — ich — Joseph soll seinen Theil haben — Alles; — gebt mir — das Testament!"

Mit flammendem Auge, wie das Thier, dessen Beute man bedroht, hörte Herr Franz von Delama diese Rede, mit Begierde verschlang er jedes Wort und jedes regte in ihm von neuem seine heimtückischen und wuthentbrannten Gefühle auf, wie ein Tropfen Oel in die Flammen fallend sie hellauflodern macht. Mit Mühe, aber doch so geschickt, daß es mindestens der Sterbenden entging, meisterte er sich und vorsichtig sie betrachtend, ob sie ihn wohl nicht errathen, beugte er sich über diese und fragte so sanftmüthig, als seine heisere Kehle es konnte: „Was begehrt die Schwägerin, — ihr Testament?"

„Ja, — geb' er es mir, — dort — im Kasten!"

Er hatte recht gut vorhin schon das Dokument bemerkt, er wußte ja seit Längerem schon seine Existenz, selbst seinen Inhalt, der ihm nur eine schmale Leibrente zusicherte, und für den Fall, daß die Schwägerin auf diesem Testamente, zu dessen Gültigkeit nur noch ihre adeliche Unterschrift fehlte, beharrte, hatte er ja auch schon gesorgt. Bedächtig schlich er dem Schreibpulte zu, suchte und stöberte in dem Wuste alter Briefe, Rechnungen und Schuldscheine umher, und ließ dann, sich so gestellt, daß er das Licht verdeckte, schnell jenes Testament in den so praktischen Pelz gleiten, aus dem er ein ganz ähnliches zog und nun scheinbar aus den Papieren herausnahm.

Sein gelungener Anschlag hatte ihm alle Sicherheit und das phlegmatische Docirsystem wieder zurückgegeben, mit dem er, seit er um sie lebte, die alte Geizige getäuscht. Er schlürfte daher mit dem Dokumente in der einen und der Feder in der andern Hand zu seiner Schwägerin zurück und gab ihr diese in die zitternde Rechte. Das Papier breitete er vor ihr aus, und hielt ihr die Hand unter, als sie ihren Namen nun mühsam unterschrieb.

„Die Schwägerin zittert ja, wie Espenlaub," bemerkte er gleichgültig, „wenn sie es für nöthig erachten sollte, will ich ihr ein Paar von meinen Pülverchen in Wasser geben, die besonders die nervösen Afflicta abwenden."

„Nichts Pulver — das Testament, — ist — in Ordnung.“

„Ja wohl, beste Frau Schwägerin, **in optima forma recti**, ist nichts daran zu tadeln.“

„Nun, — in Gottes Namen, er ist nicht vergessen Schwager!“

„Habe nie daran gezweifelt, die Frau Schwägerin war mir stets in Gunsten gewogen, und ein Nothpfennig thut einem alten Menschen wohl.“

— — Die Leidende bewegte sich hier mit einem Male heftig, sie verzerrte die Gesichtszüge noch mehr und so laut sie konnte stöhnte sie angstvoll: „Wie wird mir, — das ist der Tod! — Schwager, — gehe er um einen Geistlichen, ich bitte ihn um Gotteswillen, — ich sterbe ohne Licht und Leucht'! — Heilige Mutter Gottes steh' mir bei, geh' er, — ich will-beichten — fort. — Er zaudert, — das Testament will ich, er soll nichts haben, — Niemand, — Niemand, — ich allein, — ich — “

Mit einem raschen Griffe langte sie nach dem Dokumente, das der Vetter noch in der Hand hielt, schon hatte sie es erfaßt und wollte es nun zerreißen, da stieß sie dieser mit aller Macht zurück, faßte die Geldkiste unter den Arm und das Licht, und verließ das Gemach, indem er zur Thüre noch hereinlachte: „Ich wünsche der Schwägerin eine ruhsame Nacht!“

Dießmal horchte er nicht an dem Schlüsselloche;

das Röcheln der Sterbenden wollte er nicht vernehmen, das innen aus der Brust der trostlosen, verzweifelnden Verlassenen unter geächzten Gebeten und Verwünschungen sich drängte, bis diese zu schlagen aufgehört.

Die Sturmglocken von Natters begannen zu läuten, als die Frau starb. Sie hörte sie nicht. Xaver, des Brennauers Bruder, zog dorten wie ein Wüthender die Stränge.

Mit dem Gelde und seinem erschlichenen, verfälschten Testamente zog sich der Alte indessen in seine Kammer zurück. Ein Winkel voll alter Schriften, Scharteken und Landkarten, mit Staub und Spinnengewebe verdeckt, verborgen durch einen riesigen, altersbraunen, eichenen Schrank, der wiederum nur Bücher enthielt, seines verstorbenen Schwagers Bibliothek, fand er als Versteck für die Kiste tauglich und bald war sie unter dem Wuste vergraben. Ein altes rauchiges Bild, das er von der Wand nahm und dessen heiliger Georg nun zum Hüter, zum Drachen eines Schatzes benutzt wurde, machte durch seinen Gegenstand eine neue Schutzwehr, da er es gerade vor den Winkel hinlehnte.

„Und nun in die Küche," zischelte er für sich selbst, „dort soll das alte Testament in Rauch aufgehen; ich bin ein guter, christlicher Theologe und halte mich an's neue."

Vorsichtig, wieder mit dem Lichte in der Hand,

ging er auf den Zehen durch den Gang. Ein Geräusch, aus einem der nahen Gemächer schlug an sein Ohr. Er erschrack. „Sollte die Alte wieder lebendig geworden sein, ich will nicht hoffen, — zum Styx mit der Hekuba! — Nein, dort ist's nicht. Die Magd, — sie schnarcht hier in der Kammer, die ich obendrein versperrt.“ — Er schlich vorwärts gegen Josephs Stube, legte das Ohr an die Spalte, und lauschte. Lange blieb es still. — „Hier kann's nicht sein, er ist ja nicht zu Hause,“ dachte er für sich und begab sich zur Küche, wo am Heerde bald das entwendete Dokument von den Flammen verzehrt ward.

Mit einer wirklich freudevollen Miene trat der Herr von Delama seinen Rückweg an, er vergaß auf seine Schrecken von vorhin gänzlich, als wiederum ein eigenes Geräusch, wie das eines gerückten Stuhls ihn störte. Deutlicher hatte er dießmal bemerkt, es käme vom Ende des Corridors, wo des Neffen Stube lag. — Er nahte sich der Thüre, der Schlüssel stack. Mit der Fertigkeit eines geübten Gauners drehte er diesen um und durch die halb offene Thüre auf den Socken that er ein Paar vorsichtige Schritte hinein. Auf das nahestehende Bett fiel sein erster Blick, es lag Jemand angekleidet darauf, es war ein weibliches Wesen, er erkannte Anna. Sie schlief fest, nur ihr Fuß mußte einen angelehnten Stuhl gestreift haben.

Ein boshaft-freudiges Lächeln verrieth nicht seine Gegenwart, schnell war er hinaus, die Kammer wieder versperrt, und er in seiner eigenen verschwunden.

9.

Grau und neblicht nahte sich der Morgen, aber schon seine frühesten Stunden waren mit einem andern Roth bezeichnet, als dem, das die Sonne an dem Horizonte ausgießt. Blut floß bereits in den einzelnen Gefechten der Landleute, die sich ohne Ordnung von den Höhen am rechten Innufer, vorzüglich auf den Straßen von Völs und von Kematen herab und aus den Waldhöhen der Gallwiese und vor Wiltau hervorragten und ein heftiges Plänkeln mit den Streifpatrouillen der Feinde begonnen hatten. Hie und da kam es zum Handgemenge, immer näher rückten von allen Seiten die Bauern der Stadt, in der nun die größte Verwirrung herrschte.

Der kommandirende General hielt Alles für einen Volksauflauf, den er bald unterdrücken würde. Unschlüssig in seinen Plänen, und dennoch verwegen genug, mit wenigen Truppen die übergroße Anzahl vernichten zu wollen, verwirrte er sich selbst in seinen Anordnungen; statt die Garnison zu sammeln, ward sie in einzelne Posten zersplittert.

Auf der Innbrücke, der Mariahilfer Vorstadt und jener Gasse gegenüber, die von Hötting herabführt nach der Stadt, ließ er seine zwei Kanonen auffahren, die Kavallerie, eine Escadron Dragoner unter dem Rittmeister von Erbach, hielt größtentheils am Stadtplatze, in Reihe und Glied geschaart, mit gezogenem Säbel, bereit durch die Neustadt, deren Breite eine freiere Bewegung erlaubte, den Eindringenden entgegen zu sprengen.

Von Hötting hernieder stürmten nun schon die Bauern, mit ihnen die gefürchteten Vorstädter aus der Lache und der Aue. Das Schießen von allen Seiten, das Stürmen galt im ganzen Thale als ein Zeichen, wie es nun Zeit sei, loszuschlagen und wie der Schneefall es dem Volke lehrt, daß ein kleiner Anfang zur Riesenmasse anwächst und das Spielzeug eines Knaben zum Verderben für das Haus und seine Bewohner wird, das unter dem Berghang ruhig liegt, so schlossen sich wachsend von Minute zu Minute neue Kämpfer an die früheren, die Hunderte wurden zu Tausenden, ehe der Mittag sich zeigte; der Abend sah zweimal zehntausend in der engen Stadt und ihrem Weichbilde.

Wie alles dieß sich also gestaltete, als noch das unheilige Heulen der Glocken, das zum Streite rief, auf eine kurze Viertelstunde aussetzte, um dem Ave Mariageläute in der fünften Morgenstunde zu weichen, dessen fromme Klänge sich schnell wieder

in die früheren wilden Laute verkehrten; da kam an der Sill herab, die hinter Wiltau dem Inn zu eilt, ein einzelner Flüchtling. Zwischen Buschwerk und Häusern flog er hin, lange unbemerkt von einer kleinen Schaar bayrischer Soldaten, die am andern Ufer streifte, endlich von ihren Kugeln verfolgt, die ihn schonten, mit Mühe den Theil der Stadt erreichend, der noch weniger beunruhigt war.

Der Fliehende war ohne Kopfbedeckung, verstört genug sein Aeußeres. Ueber den Graben an der Kirche zum heiligen Kreuz vorüber, stürzte er nach der Hauptwache, hier hielten ihn Truppen auf, die mit Trommelschlag und Musik im Geschwindschritt nach der Triumphpforte zu marschirten, Obrist Dietfurt an ihrer Spitze. Durch die Glieder der letzten drängte er sich unter den Sarntheinbogen in die dunkle Judengasse, ein Reiterposten sperrte ihm den Weg. Schnell warf er sich in das erste Haus, ein Gedanke schien sich seiner zu bemächtigen; „so muß es gehen," sprach seine Miene. Die Treppen des Hauses bis zur Speicher-Thüre flog er athemlos hinan, sie war verschlossen, allein der alte Riegel wich der Gewalt, und nun eilte er zur Dachstiege hinauf an die Luke, die auf den sogenannten Feuergang führt, wie diese auf allen mit flachen Schindeldächern gedeckten Häuser als Gallerien von Holz mit Treppen und Geländern von einem Giebel zum anderen führen, um auf ihnen mit dem

bereitgehaltenen Wasser in Feuersnoth die Dachung begießen zu können.

Diese schmalen Gänge verbinden ganze Reihen an einander gebauter Häuser; sie dienen darum, selbst nach italienischer Sitte, zu Spaziergängen, zum Trocknen der Wäsche, zum Wege der Feuerwächter, welche die Dächereien untersuchen. Auf den Feuergängen, welche die alten Häuser des Ursulinergrabens verbinden, eilte nun der Flüchtling dem der Frau von Delama zu. Schon verließen ihn seine Kräfte; an einer der Stiegen, die über den Kamm der Gebäude lenken, fiel er auf die Stufen. Seine Brust arbeitete heftig und von der Stirne träufelte ihm der Schweiß.

Mehrere Minuten saß er ganz erschöpft, dann raffte er sich neuerdings auf, und lehnte sich an dem nahen Kamin fest, um mit spähendem Auge in die Tiefe der Gassen und d'rüber hinaus in die Felder und Höhen zu sehen.

So weit er schauen konnte, links herab von den Lanserköpfen, über den ganzen Isel bis weit hinauf Zirl zu, stieg Pulverdampf auf und krachten die Schüsse, am heftigsten schien jetzt der Streit oben in Wiltau und nördlich gegen die Innbrücke. In der Stadt zeigten sich nur wenige von den Einwohnern auf den Dächern, an Fenstern bemerkte er einzelne Köpfe. Vom Kloster drüben vernahm er die einförmigen, gellenden Weiberstimmen der

Nonnen, die in ihrer Angst ununterbrochen laute Gebete herabjammerten. In die Judengasse abwärts fiel nun sein Blick, auf ein graues Haus, beinah' dem gegenüber, auf dessen Giebel er stand. Er suchte Jemanden am Fenster zu erspähen; es war vergebens.

Die frische Morgenluft, die vom Osten herauf wehte, hatte seine erhitzten Wangen, seine Stirn gekühlt, zugleich brachte sie vom Unterinnthal, von Hall her lauter und immer lauter Sturmgetös und Gewehrfeuer. „Also auch dort unten," sprach er für sich, — „das Land steht auf, nicht mehr ein Paar gequälte Bauern, die weniger verlieren, wenn sie sich auch noch todtschießen lassen. Es gilt etwas Besseres, es handelt sich darum, ob wir Tyroler bleiben sollen oder nicht. Der Herr Gott im Himmel hat die Herzen entflammt, die Kräfte geweckt, — mir wird ganz eigen; — das Geläute, der Kampfeslärmen, die fernen Trommeln, — vielleicht gilt ihr Ruf auch mir."

Sinnend setzte er seinen sonderbaren Weg fort, bis er das bezeichnete Haus erreicht; er schlüpfte durch ein breites, offenes Dachfenster, von innen öffnete er dann die Speicherthüre und eilte die Stiegen hinab in den ersten Stock. Als er an der Wohnung des Schneiders vorüber kam, die hart unterm Dache lag, schien es ihm, als hätte er den Herrn derselben bemerkt, wie er ein Gewehr lud,

doch er hatte nicht darauf geachtet, ihn trieb es mit einer unerklärlichen Hast weiter.

Die offenstehende Thüre des Stockwerkes, das Frau von Delama bewohnte, befremdete ihn zwar, doch mehr noch ward er überrascht, als vom Ende des Ganges sein Name von bekannten Stimmen genannt, als er einen Wortwechsel vernahm, der in seiner Stube stattfand.

Nun errieth Joseph Alles, denn er war es, der nach langen Umwegen die Prälatur erreicht, dort aufgehalten und eben so mit der größten Gefahr sich nach der Stadt geflüchtet. Die Kassette der Tante war in den Händen des Prälaten sammt des Oheims Brief. Die Kapitularen des Klosters erstaunten, als sie von seinem gefährlichen Botengange hörten, sie wollten ihn zurückhalten; er aber dachte an die sterbenskranke Tante, an Anna, die ihm erst auf dem Wege nach Wiltau wieder beigefallen, er mußte nach der Stadt, nach dem Hause zurück. Darum stahl er sich durch den Garten, über die Mauer und war wie ein Flüchtiger hierher geeilt. — Und jetzt, wo er nun kommen wollte, um das Mädchen heimlich in die nächste Kirche zu geleiten und von da später hinauf nach Natters, wenn die Gefechte beendet wären, fand er den Oheim in seiner Stube, in der sie unbefangen geschlafen. Er hatte ihn an der Stimme erkannt.

Um die Schutzbefohlne vor Schmähungen zu

bewahren stürzte er daher ohne Zögern, kaum daß er den Redenden vernommen, nach dem Gemache, doch schon an der Schwelle wankte er, wie vom Strahl des Wetters betäubt, zurück; das, was er sah, konnte, wollte er nicht glauben; und dennoch — er sah es. Der alte Herr von Delama hatte sich Gesellschaft geholt, um die arme, verlassene Anna und zugleich den Neffen zu vernichten. Frau von Tschudi stand, wie ein weiblicher Inquisitor neben ihm, an ihrem Arme hing sinnlos und bebend Amalie.

Mit dem frühesten Morgen hatte er die Nachbarinnen herüber bitten lassen, um Frau von Delama's Tod ihnen anzuzeigen, sie unterthänig um ihren Beistand in so schrecklicher Lage zu ersuchen, und als nach Joseph gefragt wurde, meinte er, der faule Herr Neffe werde wohl noch schlafen. — Man wollte ihn wecken, fand aber die schlafende Anna. — So war ihm der trennende Streich zwischen Joseph und der jungen Gräfin Stachelburg gewiß, ihr Herz mußte zu tief verletzt sein, sie mußte jenen nun verachten und hassen.

Noch hielt er sein heftiges Verhör mit der Stieftochter Röschmanns, als Joseph eintrat. Sie hatte umsonst den einfachen Hergang des Vorfalls von gestern Abend erzählt, umsonst ihre Unschuld, ihres Retters Ehre vertheidigt.

„Die Jungfer lügt," zeterte der Alte, „mit

Ruthen soll sie gezüchtigt werden, bei dem Stadtrath werd' ich sie belangen mit ihrem saubern Vormund, — nein, ihrem Vater bring' ich sie jetzt hinab, oder dem werthen Bräutigam, dem Schneider von der Dachstube. — Schande und Spott bringt sie in mein ehrlich Haus, ich bin hier der Herr, ich lasse sie hinauspeitschen, und den Buben dazu, den ich nicht mehr meinen Neffen nenne."

Der Geschmähte hatte sich indessen gefaßt, und trat nun zwischen die Versammelten. Amalie ersah ihn zuerst, ihr auch galt sein erster Blick, er mußte wissen, was sie von ihm dachte, ob sie ihn auch verkenne, verachte, hasse, verstoße. Sie sagte nichts, als er auf sie zustürzte. Ihre Hand, welche er ergriffen, riß sie aus der seinen los, den Blick, das Gesicht wendete sie von ihm ab, und sank in die Kniee.

„Amalie, um aller Heiligen willen," schrie Joseph! „auch du, — du! Kannst du glauben?"

Das Mädchen fuhr wieder aus ihrer Ohnmacht auf, ihr Auge heftete sich schnell auf Josephs Züge. Was ihr Inneres durchtobte und erfüllte, lag in diesem Blicke. Er sagte, ich kann, ich mag nicht an dir zweifeln, und doch ich sollte, ich liebe dich, ich hasse dich, ich — weiß nicht, was ich soll! Schnell hielt sie jedoch beide Hände vor das liebe Gesicht, ein heftiges Schluchzen verschloß ihr den Mund, — sie machte ein Paar Schritte gegen

Joseph, streckte die Arme nach ihm aus, und als er auch die seinen öffnete, da bebte sie zurück und stürzte mit aller Hast hinaus. Joseph wollte ihr nach.

Doch die Base der Gräfin vertrat ihm den Weg. „Sie werden Amalien nie mehr sehen. Herr von Perkhaimer,“ herrschte sie verächtlich. — „Sie haben uns tödtlich beleidigt, — und doch können wir sie nur höchstens aus Gnaden verachten, verabscheuen. Hier, ihr Onkel, wird ihnen das Uebrige mittheilen.“

Die Dame folgte der vorangeeilten Nichte.

Während dieser Scene lag Anna wie entseelt am Boden, jetzt erst, als der verzweifelte Jüngling, da das Mädchen seiner Liebe so ihn floh, einen lauten Schmerzensschrei ausstieß, als er besinnungslos da stand, und ihm ein vernichtender Streich eine Wohlthat gewesen wäre, raffte sie sich wieder auf; sie hatte, wenn auch nur aus den halben Worten, doch schnell durch jenen weiblichen Scharfsinn, der ihnen schneller die Beziehungen von Herz zu Herz offenbaret, errathen, was durch sie, ihrethalben der Mann verloren, den sie selber unaussprechlich liebte. Sie fühlte zwar im gleichen Augenblicke den sichern, kalten Dolchstoß des Schmerzes, selbst die Flamme der Eifersucht schlug schnell empor, doch siegte über beide ihre Liebe. Ihr mußte der Geliebte sein Glück opfern, sie mußte es ihm wieder zurückgeben, mußte alles gut machen, alles hingeben, um ihm

wieder zu ersetzen, was er für sie verloren, und sollte sie auch selber darob ihr Letztes aufgeben, was sie Glückseligkeit nannte, sollte sie sich selber elend und arm machen.

Mit jener flehenden Miene, die von uns Vergebung für ein uns zugefügtes Leid hofft, an dem der Bittende selber unschuldig ist, mit der flammenden Röthe der Beschämung auf den Wangen und der Gluth eines begeisternden Vorhabens im Blicke warf sie sich nun auf Joseph. „Verzeihe mir,“ stammelte sie: „verzeih’! Ich bin Schuld an diesem Jammer, an deinem Unglück, ohne es zu wollen. Du hast mich retten, mich bewahren wollen vor Elend und Schande und verdirbst darum nun selber. Joseph, sage mir, daß du mir vergibst, und ich will, — ich werde, — ach, ich weiß nicht, was ich sage! Du hast die junge Gräfin lieb, — ich will sie wieder mit dir versöhnen, ich muß, ich werde Alles gut machen; Alles, Alles, — fort, in Gottes Namen!“

Noch einmal hatte sie mit der größten Heftigkeit den Jüngling umarmt, sie riß sich dann wieder los, lag von neuem an seiner Brust, wie wenn sie auf ewig von jener Stelle scheiden müßte, wo für sie allein die Seligkeit wohne, und entfloh dann hastig, ohne sich umzusehen, ohne noch ein Wort des Abschieds zu sagen.

Jetzt zeigte sich, vielleicht nach langer Zeit, auf

dem Gesichte des alten Delama's ein Lächeln der Zufriedenheit. In diesem Augenblicke war alles erfüllt worden, was er sich gewünscht, diese Minute konnte ihm nichts mehr bieten. Darum war die verstellte Heftigkeit, mit der er vorhin Annen schmähte, wieder zu der höhnischen, geschraubten Ruhe geworden, die so recht eigentlich seine Gefühllosigkeit beurkundete. Er betrachtete sich mit boshaftem Wohlbehagen den vernichteten Neffen, der nach Anna's leidenschaftlichem Abschied von der Macht der Empfindungen erdrückt, sich auf das Bett geworfen hatte und sein Gesicht in den Kissen barg. Eine lange Pause des Schweigens trat ein.

Ueber den heftigen Auftritten im eigenen Hause hatte der Gelehrte vergessen, daß in den Straßen sich bereits der Kampf eines aufgestandenen Volkes entwickelte, und sehr erschreckt fuhr er zusammen, als ein starkes Gewehrfeuer, Geschrei und Lärmen ihm verkündete, daß bereits in der Nähe das Gefecht beginne.

„Das ist an der Innbrücke," sprach er: „ha, schon der erste Kanonenschuß! Wenn die Schufte am Ende den Sieg davon trügen? — Joseph, — wo hast du das Geld hingebracht?"

Der Befragte richtete sich auf. Die Verachtung, welche diese Frage in ihm erregte, überwog noch den Schmerz, der seine Brust wie ein Eisenreif umklammerte und zerdrückte. — Mit wegwer-

fendem Tone entgegnete er: „Es ist in den rechten Händen, wie ihr es verlangtet. — Doch, ich vergaß, — was ist's mit der Tante?“ setzte er ängstlich hinzu.

„Die? — Die ist gestorben,“ — sagte trocken der Onkel.

Joseph hatte sich die Antwort erwartet. Sie gab ihm, wie mit einem Male den Muth wieder, über die Lage der Dinge nachzudenken, sich in den Gedanken zu vertiefen, daß er jetzt Alles verloren, daß er nun handeln müsse. Wenn es uns einmal klar geworden, daß wir wollen müssen, dann findet sich auch die Kraft zum können. Gefaßt trat er darum seinem Verderber näher und sprach in ernster Ruhe: „Sie ist todt! Ich wußte es wohl, daß es so kommen würde. Ihr seid nun der Herr, ihr sagtet es, glaub' ich, vorhin selbst. Was ich noch zu hoffen habe, weiß ich. Ich werde bald vielleicht euch gänzlich Platz machen. Doch jetzt rufen mich heiligere Pflichten fort. Amalie, Anna — ich muß wissen, was aus ihnen geworden ist.“

„Du gehst, du willst mich allein lassen? Hörst du nicht den Lärmen, immer heftiger, immer stärker? Wie bald wird's nicht selbst in dieser Straße los gehen! Ich bin verloren, allein gehe ich vor Angst zu Grunde.“

Wirklich hatte die Gefahr, deren Nahen sich in dem lauten Wirbel vorüberziehender Truppen,

im Geschrei des Kampfes, der sich auch am Ende des Innrains schon entsponnen, im betäubenden Sturmgeläute anmeldete, das vom Höttinger und Mariahilferthurme gellend herübertönte, den alten Forscher mit der Furcht erfüllt, die selbst die verhärtesten Bösewichter zu bittenden, ängstlichen Kindern macht, die das Alleinsein scheuen.

„Joseph, wenn du bleibst, — ich will Alles thun, was du verlangst," stöhnte er, und hielt den Neffen am Arme fest.

Dieser aber riß sich heftig los und eilte fort, während der Alte im ohnmächtigen Grimme ihm nach wollte, die Treppe hinab, als ein lauter Schuß, der im Hause selbst fiel, ihn zurücktrieb in die verödete Wohnung.

Die Magd war entfloh'n, Joseph fort, — eine kalte Leiche lag Frau von Delama auf'm Ruhebette. Durch die Zimmer schweifte angsterfüllt ihr Schwager, räumte dort und da bei Seite, was ihm werthvoll schien, verbarg das, was er den Plündernden opfern wollte, vergaß, was er zu retten wünschte, verschloß die Kästen, öffnete sie wieder, fluchte und betete sogar, — kaum getraute er sich an's Fenster.

Jetzt wurde schon gerade vor dem Hause am Graben der Ursulinerinnen gefochten. Es hatte eine Anzahl bayrischer Infanteristen das Thor des Spitales, das auch zum Leichenacker führte, blockirt, und sich quer über die Straße geworfen. Vom Inn-

rain her drängten Landleute, es waren die Landstürmer von Völs und den Dörfern der Höhen dabei. Immer mehr, wenn auch nur stets wenige Schritte, wichen die Soldaten. Hinter ihnen sprengte mit einem Male der Obrist Dietfurt heran, an der Triumphpforte war er geschlagen worden, von Wiltau herein wälzten sich in der breiten Neustadt mit den Dragonern fechtend, Mann an Mann die stürmenden Aufständischen.

Wuth und Ingrimm im bluthrothen Antlitz, raste er im Galopp selbst unter die eigenen Truppen hinein, mit dem Degen sie vorwärts treibend. Er schien bereits verwundet, denn er hielt diesen in der linken Hand. Doch vergebens feuerte er die Soldaten zum Widerstande an. Immer mehr zusammengedrängt von den Angreifenden hatten sie bereits ihren Posten am Thore verloren, ihre Anzahl schmolz immer mehr, als ein Schuß, der vom Dache herab auf den Obersten gethan wurde, diesen in die Brust traf.

„In meinem Hause, schrie Delama, der sich bebend am Gesimse hielt, — aus meinem Hause kam der Schuß!" — Schon sank Dietfurt von seinem blutbefleckten Schimmel, mit ihm zogen die Soldaten sich gegen die Hauptwache zurück, die Leiche ihres Führers vertheidigend.

10.

Es war der Abend des zwölften Aprils 1809. Innsbruck war jetzt in dem Besitz der Landleute. Bald nach Mittag hatten die von Hötting und dem linken Innufer die Brücke genommen; als die Kanonen verstummten und die übriggebliebenen Reiter sich über die Mühlauerbrücke durchgehauen, um nach Hall zu fliehen, wo sie jedoch auf dem Wege dahin entwaffnet wurden, hatte Kinkel, der Commandirende, sich ergeben und die Garnison streckte die Waffen. Es waren nicht mehr viele Truppen. Zahlreiche Opfer verblieben dem wilden Kampfe, der von beiden Seiten erbittert geführt worden war. Einer von denen, der am meisten die Wuth genährt und selbst sein Toben nun büßte, der Oberst des Regiments Kinkel, lag sterbend auf der Hauptwache, die von gefangenen Offizieren und eingedrungenen Landleuten überfüllt war.

Man hatte den tödtlich Verwundeten auf die hölzernen Schlafstätten der Wache und ihre Mäntel gebettet. Der Chirurg erklärte jede Hülfe für unnütz.

Auf den Straßen tobte der siegestrunkene Haufe der Bauern, die mit der alten Feldmusik des Landsturms, Trommel und Pfeife, unter beständigem Schießen in die Luft einmarschirten, wilder noch durchrannten die Vorstädter die Gassen, schon gab es einzelne Scenen der Gewalt mit den Einwohnern, alle Ordnung war gelöst.

Das laute Schreien eines neuen Haufens, der vom Franziskanergraben herüber zog, die Compagnien vom Rinn und Tulfes und vom Thaurer-Gericht waren es, die unter Speckbacher am selben Morgen Hall genommen und den Major Bernklau mit seiner Schaar gefangen hatten, weckten den ohnmächtigen Dietfurt.

„Was bedeutet das Geschrei?“ fragte er, im Zustande der Betäubung vergessend, was Alles geschehen und was er selbst erfahren.

Einer der Offiziere, die neben ihm standen oder sich theils ermüdet, theils verwundet, gelagert hatten, antwortete ihm ausweichend: „Sie wissen wohl, Herr Oberst, es sind die Bauern!“

Diese Worte wirkten wie ein elektrischer Schlag auf den sich Erholenden. Mit einer heftigen Gebärde hob er sich etwas in die Höhe, bewegte den verbundenen Arm, wie fechtend, und keuchte: „Also haben wir verloren? — Reden Sie, Lieutenant Neumaier; ist die Affaire verspielt?“

Zögernd schwieg der junge Mann, ein neues

drohendes Winken des Obersten hieß ihn jedoch reden. „Wir sind gefangen! — Alteriren sich aber der Herr Obrist nicht zu sehr; sie bedürfen aller Ruhe.“

„Gefangen von den Bauern,“ — grollte Letzterer: — „so soll der Teufel die Schurken zerreißen, geschlagen und gefangen von den Hunden, verflucht!“ Ein stechender Schmerz in seiner Brustwunde machte ihn verstummen.

Aus dem Gedränge der Landleute, welche die Hauptwache besetzt hielten, trat aber ein Mann dem Lager des mit dem Tode Ringenden näher, und faßte ihn bei der Hand. Die gefangenen Bayern wichen etwas zurück, und weil derselbe Ruhe gebot, so waren auch die Landesvertheidiger meistentheils wieder hinaus, der zurückgebliebene Theil hielt sich ruhig und umstand den Sterbenden. Denn schon hatte der Oberst zu röcheln begonnen, und ward immer bleicher und kälter.

„Nicht fluchen, Herr,“ sagte da der Landmann zu ihm, „macht's lieber Reu' und Leid, — bald werdet ihr mit Einem zu reden haben, der nicht fragt, ob Bauer oder Edelmann.“

Die fromme, überzeugende Stimme des Sprechenden schien den Endenden zu erschüttern, besonders als dieser weiter fortfuhr gegen die Genossen gerichtet: „Knieet's nieder, Leute, betet's für den Mann um ein seliges Sterbstündlein. Er hat sein Theil

gebüßt, die armen Fleimser Bauern, deren Hütten er angezündet, haben ihren Rächer gefunden, aber seine Seel' gehört nicht uns; — so weit geht unsere Feindschaft nicht."

Schnell knieten rings umher die Landleute am Boden hin, ein Wink hieß den Gefangenen ein Gleiches thun und der Mann betete laut Vaterunser und Avemaria. Es war ein eigenthümliches Bild, das jeden Beschauer ergreifen mußte. Die erhebende Ruhe der Andacht lagerte sich auf den beiden Parteien. Die siegreichen Schützen hatten das Gewehr abgelegt, oder im Arme, die vom Pulverdampf geschwärzten Gesichter verloren jenen Ausdruck der Erbitterung, jene der Besiegten, die in zerrissenen Uniformen, und blutig in trotziger unterdrückter Wuth geschwiegen hatten, wurden beruhigter, ein versöhnender Geist wohnte in den Worten des Gebetes. Inmitten dieses Kreises kniete der Bauernanführer, seinen Hut mit dem gelb und schwarzen Busch hatte er abgelegt, eben so den Degen, die Beute aus dem Gefechte des gestrigen Tages, mit dem Rosenkranze vertauscht. Auch seine scharfen Züge waren gemildert, und nicht ohne Rührung konnte man seine kräftige Stimme hören, mit der er wie ein Kind für den sterbenden Feind betete.

Dietfurt, der etwas zu fragen schien, unterbrach diese Scene. Er stöhnte: „Wer führte die Bauern an?"

„Niemand,“ antwortete der Vorbeter, der zu ihm getreten war. „Wir alle haben gethan, was unsere Pflicht war.“

„Wer bist du?“ fragte der Oberst.

„Der Wirth von Arams, — der blutige Natzi!“

„Also ihr hattet keinen Commandanten?“

„Nein, — warum fragt ihr?“

„Sonderbar, — der, auf dem hellen Rosse, — der mit dem Degen in der Faust, — ich hab' ihn doch gesehen, — ich habe ihn gesehen!“ hauchte Dietfurt. Darauf wendete er sich um und verschied.

Einen gewaltigen Eindruck hatten diese Worte auf die Versammelten gemacht, in unglaublicher Uebereinstimmung erfaßte ein Gedanke diese Landleute und begeisterte sie mit flammender Kraft.

„Hört ihr,“ rief der Hauptmann der Aramser Schützen, „er hat den Einen gesehen, der vor und an der Spitze gefochten!“

„Ein Heiliger! Unser Landespatron! Ein Engel!“ antworteten ihm viele Stimmen.

„Gott ist sichtbar mit uns,“ jubelte mit nassem Auge der Natzi; „der heilige Erzengel Michael hat den Feind geschlagen. Tyrol ist gerettet! Mannder, dankt's unserm Herrgott, hab' ich's nicht g'sagt, er halt's mit uns, er ist gewiß alleweil der rechte Mann.“

Schnell verbreitete sich unter Jubel und Begeisterung diese gläubige Meinung unter den Kämpfern

der Sache für Heimath und Väterglauben; nichts war mehr geeignet die unbefangenen Gemüther mehr zu erheben und zu stärken.

„Er soll darum ein christlich Grab haben, der Dietfurt," befahl der Wirth; wie denn sich schnell diese wilden Herzen zu frommer Kindlichkeit umstimmten, wenn der rechte Fleck dort getroffen wurde. „Bringt ihn fort, Mannder; im Freythof d'rüben stehen zwei Birkenstämme hinter'm Annakirchl, dort bei dem Missionskreuz soll'n die Bayrischen liegen und, wenn Fried' wird, betet man am Seelentag wohl auch an ihrem Hügel."

Die Offiziere nahmen nun Abschied von des tapfern Oberst's Leiche und die Schützen Natzi's trugen sie hinweg nach dem nahen Gottesacker. Auch er folgte. Eben kamen ein Trupp Bauern den Stadtplatz herauf, die schleppten einen großen alten geschnitzten Adler, und ein Bild vom Kaiser Franz, unter lautem Vivatrufen und tobenden Freudenjauchzen.

Der Natzi hielt an, ein anderer Bauer, der unter der Menge ging, trat zu ihm, und schlug in die dargebotene Hand. „Da gehen's hin und jauchzen, die braven Buben," sagte er: „auf der Landschaft droben wollen's den Adler aufhängen und Kerzen brennen, wie vor einem Heiligen einen Altar bauen und den Hut muß Jeder abthun davor. — Gelt, alter Natzi, der Franzl ist halt doch ein Anderer!"

Mit einer überwallenden Freude drückte der Wirth den Andern an die Brust. „Toni, — 's ist unser Adler und unser Kaiser! Gelt, du alter Sacra-Schwanz, sind dir halt wieder die Federn g'wachsen. Brennauer, wenn ich hundert Jahr alt werd', den Tag vergeß' ich nicht."

Toni schüttelte dem alten Hauptmann nochmals die Rechte und ging nach dem Sarnthein-Bogen hin.

Zu gleicher Zeit eilte aus demselben ein Geistlicher in dem Habit der Serviten, ein Mann mit einem Gesichte von priesterlicher Milde und Frömmigkeit, und doch mit dem Eifer für das Heil und die Wohlfahrt des Nächsten.

„Das ist ja der Pater Benitzi," sagte der Wirth, und näherte sich diesem, der auch schon den Landsturmführer erkannte und ihn anrief.

„Helft, guter Ignatz," bat er: „in der Judengasse, kaum zehn Schritte von hier, wollen die Kothlachner ein Haus stürmen und plündern. Wehrt den Unfug, das ist nicht der Krieg, den der liebe Gott will, wenn er uns heimsucht! Rettet den armen Juden, und die geängstigten Einwohner umher."

Der damals so allgemein geachtete fromme Klostermann durfte nur diese Mahnung aussprechen, und schon eilten mit ihm die beiden Männer und mehrere herzugekommene Schützen nach dem bezeichneten Orte.

In Delama's Haus hatte sich ein Haufe verwegener und zügelloser Plünderer geworfen. Ein Jude, der im Erdgeschosse in einem Hinterstübchen wohnte, war ihnen zuerst in die Hände gefallen, sein enger, mit altem Geräth überfüllter Aufenthalt ward durchsucht, Alles, was nicht von Werth und Nutzen für sie, ward zerschlagen und zerstört, der Eigenthümer selbst mit Drohung und Gewalt geängstigt.

Aber bald zeigte sich den Raublustigen ein ergiebigeres Ziel. Röschmann hatte sich an ihre Spitze gestellt, mit ihm Billinger, der aus seinem Versteck herabgekommen; und von des erstern Getränken nur um so aufgereizter, folgten sie ihm zur Wohnung Delama's hinan. Die armselige Beute des Schacherjuden und die bald geleerten Fässer Röschmann's wurden vergessen, denn der alte Delama galt in Sanct Niklas als ein Geizhals; hier gab es Geld und Geldeswerth.

Röschmann hatte die verschlossene Thüre schnell geöffnet; ein Schuß auf's Schloß und sie war aufgesprengt.

In diesem Augenblicke erschienen die Landleute mit Pater Benitzius. Des Priesters Mahnung hielt die wenigen Bauern, die sich an die Plünderer angeschlossen, schnell von weiterer Gewaltthat ab. Nur Einer meinte: „Ein kleines Brandschatzungl hätten wir schon verdient; wo sollen wir's denn nehmen, von Juden oder Christen."

Oben, wo im Hausflur die Kothlachner eben die Zimmerthüre mit dem Kolben einzuschlagen beschäftigt waren, sprang der blutige Natzi dazwischen und riß mit derber Faust zwei der Buben zu Boden. Auch Toni drängte sich zu ihm.

„Da sieh'st den Tropfen," rief er und faßte Billinger am Nacken, der vornedran beim Einbruch thätig war. „Stehlen und rauben kann der Schuft, zum Andern ist er verdorben."

„Zurück, und Fried' gehalten," donnerte jetzt der Bauernanführer und wollte die Angreifenden von der Thüre schieben, aber Billinger hatte sich losgerissen und schrie: „Habe ich darum den bayrischen Schergenknecht niedergeschossen, damit uns diese Bauerntölpel herrschaften? Vorwärts, der Stärkere hat Recht, wir wollen uns Platz machen."

„Also du bist der Heimtücker, der den Dietfurt von hinten niederschoß," schalt nun der Aramser Wirth. — „Von vorne packt der redliche Mann an, nur Schurken und Diebe von hinten!"

Doch diese Worte gaben das Signal zum Handgemenge. Die überlegene Zahl der Plünderer warf die Schützen zurück, Toni und Ignatz kamen hart in's Gedränge, eben brach die Thüre, und hinein in das Gemach zwängten sich die Kämpfenden bis zum nächsten Eingange. Hier aber hemmte sie der Anblick einer Erscheinung, die sie nicht erwartet. Vor die Thüre des Nebenzimmers hatte der bedrohte

Delama das alte Ruhebette gerückt, noch lag die Leiche seiner Schwägerin darauf.

Er selbst hatte sich hinter diese Brustwehr gerettet; ein Pistol in der einen Hand, einen alten Zierdegen in der andern. Er zitterte nicht mehr, er knirschte vor Wuth, er war zum Tiger geworden, der seine Höhle vertheidigt.

Sein kreischendes „Zurück!" trennte die Streitenden. Sie sahen die schauerliche Wehr, die der Alte zu seinem Schutze benutzte, und selbst diese rohen Gesellen schauderten zurück. Sie mochten nicht Hand anlegen an die Leiche.

Wohl tobte Billinger: „Ihr werdet doch diesen leblosen Balg nicht fürchten!" — aber Toni hatte sich durchgearbeitet und mit gespanntem Gewehr den Burschen entgegen gestellt, mit neuen Landleuten war der Pater nachgedrungen und rief, an der Leiche stehend, den Fluch über Jeden, der sie berühre.

Schon waren Mehrere davon, ihr Muth war gesunken. Die beiden Führer grollten in ohnmächtiger Wuth.

„Toni, das ist dir nicht geschenkt," rief noch der Branntwein-Krämer, als er zögernd seinen Rückzug antrat, und sein Genosse räumte eben so, nur mit verbissenem Ingrimm die Stube. Er schwieg, aber schon war sein Sinnen nur mehr die Rache, welche er an Brennauer und dem Wirth für den vereitelten Plan nehmen wollte. —

Der Gerettete war jetzt allein mit dem Pater und dem Bauer, denn die Schützen mit ihrem Anführer folgten den abziehenden Vorstädtern. Bis hieher hatten seine aufgeregten Kräfte dem immer neu sie reizenden Andrange widerstanden, Angst und Wuth hatten ihn aufrecht erhalten, nun aber die erregenden Gewalten vorüber, brachen sie zusammen.

Toni hatte das Lager mit der Todten weggerückt und ging auf den nun zitternden Delama zu, da sank dieser mit ängstlichem Ausrufe in die Kniee, seine erschlaften Hände ließen die ungewohnten Waffen fallen und in Brennauers Armen verließen ihn die Sinne.

Noch waren Benitzius und jener bemüht, ihn zum Leben zu wecken, Josephs Stimme, des eben Eintretenden, that dieß, denn kaum hörte ihn der Ohnmächtige, als er in gewaltsamer Aufregung sich erhob und den Angekommenen angstvoll fragte: „Was willst du, was suchst du?"

Ohne auf ihn zu achten hatte sich der Jüngling auf Brennauer geworfen. „Sah'st du sie, hat sie dich gefunden!" fragte er ihn ganz hastig, — „rede, Toni, weißt du nicht, wo sie hingekommen?"

„Wer? was meint ihr?" forschte dieser.

„Anna, — Amalie, — Gott, sie beide fand ich nirgends. Sie sind davon in diesen stürmischen Auf-

tritten. Wie leicht ist ein Unglück möglich, ihr Leben selbst in Gefahr."

„Das Nannele ist davon?"

„So ist's, — ich kann dir jetzt nicht erzählen, eile, suche sie. Vielleicht ist sie nach dem Giggelberge, vielleicht —"

„Wer ist daran Schuld," fragte kälter, von einem Gedanken erfaßt der Landmann.

Joseph, von tiefstem Schmerz ergriffen durch diese Frage, konnte nur mit einer Bewegung der Hand nach dem Oheim weisen, der wie eine S lzsäule bleich und starr dastand.

Toni stellte sich vor diesen hin, maß ihn lange mit halb wehmüthigem halb verächtlichem Blicke und sagte: „Wenn ihr mir danken wolltet gnädiger Herr, weil ich euch vor dem Plündergesindel gerettet, — laßt's bleiben. Wir werden ein ander Mal noch reden über unsere Schulden. Herr, ihr wißt nicht, was ihr gethan, es sei denn, ihr wär't ein Teufel!"

Nun gab er Joseph die Hand und sagte zu dem: „Laßt den schlechten Herodes allein, junger Herr, und kommt zu mir. Wenn ich einmal einen recht höllischen Schuften brauch' in eine Comödie, so soll er deines Vetters Portrait werden. — Ich geh' jetzt und such' das Mädel!" — Ohne sich umzusehen, mit einem stummen Gruß zum Pater schied der Giggelberger Bauer.

Joseph schien endlich gefaßt. Er war lange im Zimmer auf und nieder gegangen, und hatte sich dann in einen Stuhl am Fenster geworfen. Er weinte heftig. Es waren die letzten Thränen, die er hier vergoß. Der theilnehmende Priester, der bis jetzt neben der Leiche knieend gebetet hatte, nahte sich ihm und mahnte ihn sanft sich zu beruhigen.

Ein tiefer Seufzer war des Jünglings Antwort. „Ich bitte sie," sagte er endlich, „Hochwürdiger Herr, für die christliche Bestattung meiner Tante hier zu sorgen, so bald die hergestellte Ordnung es erlaubt. Sein sie meines Looses halber unbekümmert. Ich habe gefunden, daß nach Gottes Willen der heutige Tag zum Wendepunkt in meinem Leben wird. Noch möchte ich ein Paar Worte mit meinem Oheim sprechen," — setzte er leiser hinzu.

Der Pater verstand ihn. Mit theilnehmendem Blicke legte er dem jungen Manne seine Hand segnend auf's Haupt. „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unserm Schuldigern," mahnte er mit weicher Stimme. Er ging.

In beängstigendem Schweigen standen Oheim und Neffe sich gegenüber. Diese Minuten reichten jedoch hin, dem Ersteren eine Art von Sicherheit und Muth wieder zu geben, um wenigstens seine betrügerischen Künste gegen den Neffen anzuwenden. Er brach zuerst das Schweigen.

„Du hast mich und mein Benehmen falsch interpretirt,“ begann er in heuchlerischer Ruhe, „ich will dich nicht in's Verderben stürzen. Als in der Nacht die Schwägerin zum Sterben kam, da gab sie mir ihr offenes Testament. Es ist alles in forma recti. — Du sollst's jetzt sehen.“

Joseph nahm mit Widerwillen das dargereichte Document, er konnte nichts antworten. Schnell überflog er das Papier; es war ihm, als läse er sein Todesurtheil. Nicht daß er das Erbe verloren; warum er es verlor, das brach sein Herz. Ohne ein Wort gab er das Testament zurück.

„Du bist mit einem Legat bedacht, — und sollst in Brixen als Alumnus frei gehalten werden,“ fuhr der Alte fort: — „es kann nicht schaden, wenn du in den unruhigen Zeiten bald, gleich dahin abgingest!“ — Das war zu viel. Diese Heuchelei gab Joseph die Sprache.

„Ich, — nach Brixen, — um ein Priester zu werden,“ sagte er, — „sie irren, Oheim. Behalten sie der Tante Gut und Geld, möge es ihr Gewissen nie mehr beschweren, als sein Verlust mich schmerzt. Glauben sie aber nicht, als wüßt' ich nicht, wie sie der Erbe wurden. Auf Erden kann ich mit ihnen nicht darüber rechten, vor den weltlichen Gesetzen müßte ich verlieren, — es gibt noch einen andern Richter und ein anderes Gesetz, dort werden wir uns treffen. — Sie haben mir nicht

das Schrecklichste gethan mit diesem Testament. Mein Herz haben sie vernichten wollen, mein bestes, einziges Glück zerstört, — sie wollten mich im innersten Leben angreifen und morden. Ich glaube, — es ist ihnen geglückt. — Nur eins bleibt mir noch übrig, meine Freiheit. Die können sie mir nicht rauben. — Ich verlasse sie und dieses Haus. Was ich beginne, weiß ich noch nicht. Daß ich fort muß, ist mein ganzes Denken."

„Du willst die Gräfin suchen?" fragte schon gereizter der Alte, aber in gleicher Ruhe antwortete ihm sein Neffe: „Es ist möglich, — ihnen kann es gleich gelten; — sie haben ja doch Amaliens Liebe zu mir vergiftet; — ihren Frieden, wie den meinen, vernichtet. Erlauben sie mir nur, daß ich noch Abschied nehmen darf von diesem Hause, von allen den Stellen, die meines Lebens glückliche Hälfte gesehen; von meinem verlornen Paradiese."

Die tiefste Wehmuth erschütterte des Sprechenden Gemüth, seine Thränen erstickten die Worte. Mit nassen Augen sah er an den Wänden umher, seines Vaters Bild hing als kleine Silhouette dort. „Das nehm' ich als mein Erbtheil mit," sagte er, und steckte es in die Brust. „Auch er verließ die Heimath, — vielleicht vertrieben, wie ich." — Er ging in's nächste Zimmer, scheu wich der Oheim ihm aus. „Hier starb Marie, — selige, glückliche Schwester!" Nach einem langen Ringen mit sich

selbst, nachdem er oft sein Lebewohl dem Aufenthalte seiner frühesten Jugend gesprochen, verließ er eilig diese Gemächer, und floh' nach seiner Kammer.

Als er nach einer Stunde etwa wieder erschien, war er zum Abschied gerüstet. Auf dem Flur begegnete ihm der Schreiner mit dem Sarge für die Tante, mit diesem die Leichenfrau.

„Ein Haus des Todes lasse ich zurück," sprach er zu sich selbst, „doch — der Tante noch das letzte Lebewohl!" Er trat in das Zimmer, wo die Leiche nun im Sarge lag. Einen Abschiedskuß wollte er auf die gelbe Hand drücken, — er konnte nicht, ihn schauderte.

Unter der Thüre des Nebengemaches erschien Herr von Delama nochmals. „Was willst du mit der Flinte?" fragte er, als er in Joseph's Arm ein Gewehr erblickte, — sein Jagdgeschoß.

Joseph verstand ihn. — „Sorgt nicht, sprach er verächtlich, für euch habe ich keine Kugel. — Ein Anderer wird euch besser zu treffen wissen."

Draußen läuteten jetzt die Glocken; es war der Abendsegen. Die wilde Kriegerhand zerrte nicht mehr an den Strängen. Ihre Stimmen hatten nach dem bösen Sturme etwas ungemein Beruhigendes.

Ein lichter, schöner Abend, ein Frühlings-Vorbote, lag über Thal und Gebirg. Es war ringsum Friede.

Sein leiser Westhauch kühlte die gerötheten Augen

eines jungen Mannes, der mit dem Gewehr auf der Schulter, einsam über die Felder von Wiltau gegen die Straße am Isel seine Schritte lenkte.

Auch in des Wanderers Brust schien sich der beruhigende Strahl zu senken, mit dem die scheidende Tagesleuchte die entschlummernde Erde, wie eine Mutter ihr Kind, zur Ruhe bringt; wenn sie das erfreuende Licht immer weiter ihm aus dem müden Aeuglein rückt, und hinterm Schirme birgt, bis es ganz erlischt.

11.

Am Graben neben der Heerstraße lag in tiefer Nacht von Müdigkeit in halbem Schlummer erhalten derselbe Wanderer. Die Waidtasche, unter einem dichten Eibenbusch gelegt, war sein Kissen, das hohe Riedgras sein Lager. Wenn er auch eine kurze Frist hindurch betäubt eingeschlafen war, so weckte ihn seine eigene Unruhe wieder. Allzu angestrengt schienen des Körpers, wie der Seele Kräfte, als daß sie einer erquickenden, vollen Ruhe sich hätten hingeben können.

Wie im Traume redend, fragte er sich selber: „Wo mögen sie sein? Alles umsonst, — sie fand ich nicht am Hofe,“ — dann schwieg er wieder, und murmelte später: „Ich ruhe nicht, ich muß sie finden.“

Eine längere Zeit hindurch schwieg er von Neuem und lag still. Vielleicht siegte die Natur über den aufgeregten Geist und der Schlaf berührte den Unstäten mit seinem Mohnscepter, seine Vergessen gewährenden Körner daraus schüttelnd auf die Stirne des Wanderers.

An das Ohr desselben aber, der an der Erde lag, schlug ein sonderbares Geräusch und er lauschte aufmerksam und lange. Es war ihm als ob der Boden von weitem her zittere und dröhne, wie wenn schwere Lasten darüber hingingen und gewaltige Wagen und Rosse ihn erschütterten.

Sein Horchen täuschte ihn nicht. Deutlich vernahm er, als er den Kopf fester an die Erde hielt, das Gerassel ferner Räder, das Traben von Rossen. Es kam näher und näher. Er sprang auf.

„Das sind nicht Güterfuhren oder anderes Gefährt," sagte er für sich, — „es hat den Klang, wie gezogenes Geschütz und Heerwagen. Von Brenner herüber müssen die Feinde gekommen sein, und die Unsern bedrohen. Oder fliehen sie vor den nachrückenden Etschländern und Pusterern?"

Die Stille der Nacht erlaubte ihm auch dasselbe Geräusch zu vernehmen, ohne daß er am Boden horchte. „Sie müssen noch am untern Schönberg sein, — gegen die Schupfen zu geht der Zug."

Mit einem Male hörte der ferne Laut auf. Alles ward still. Er wiederholte seine Art zu horchen. Auch an der Erde spürte er nicht mehr jenes Schütteln und dumpfe Hallen.

„Sind sie versunken, — oder halten sie stille," fragte er sich. — „Sie suchen wohl nach einem

Mittel, geräuschlos die Straße hier nach der Stadt zu passiren, an den Häusern vorüber zu kommen. — Ein warnend Wort an unsere Posten ist hier gerecht und nöthig."

Mit Vorsicht nahm er seine Büchse zur Hand, und diese zum Anschlag bereit, schritt er dem Seitenwege zu, der von der Esplanade der Hochstraße am Isel nach dem Gärberbache lenkt, in einer dunklen, wüsten Schlucht, von Wald und Busch überhängt, von Geröll verschüttet, vom Bergquell und Regenwässern durchfurcht und unwegsam gemacht.

Auf diesem Pfade dachte er den langen Umweg auf der Heerstraße zu vermeiden und zeitig genug die Meldung thun zu können von dem, was er gehört.

Doch hatte er kaum die Hälfte des unwegsamen Hohlweges durchschritten als aus der Tiefe, wo der Hang sich senkt, ein rother Lichtschein durch die Tannen leuchtete, wie der Hirten Feuer oft einsam brennen im Walde. Der Wandersmann gedachte eine ähnlich friedliche Flamme zu finden, die ihm in der Dunkelheit als Ziel gelten konnte, bald erstiegen aus dem Strauchwerk, am Rande der Schlucht nächtliche Gestalten auf, und ein mehrstimmiges „Halt, wer da!" hemmte seine Schritte.

Mit einem lauten „Gut Freund!" hielt er die Hände der Schützen zurück, die schon nach ihm die Gewehre abzudrücken bereit waren, und ver-

langte nach Dem, der etwa an den Vorposten hier das Commando führe.

Man hieß ihn an der einen Seite der Schlucht hinanklettern, hülfreich reichten ihm die Bauern ihre Hände hinab. Oben angelangt sah er im Walde am ganzen Hang hin viele Schützen vertheilt, und zu den nächsten, die ihn angehalten, kam eilig ein Mann heran, den Einer von ihnen herbei geholt zu haben schien.

„Wo ist der Mensch?“ fragte dieser mit einer Stimme, welche bei sonorem Klang eine dauerbare Kraft und Schärfe in sich vereinte.

„Da steht der Bue,“ antwortete Einer von den Landesvertheidigern, — „er hat nach dir verlangt, Seppl!“

Der Vorgestellte trat dem Angekommenen näher und sagte muthig: „Ja, ich hab' nach euch verlangt, wenn ihr der Commandant seid, und gar Wichtiges hab' ich euch schnell und nothwendig zu melden.“

„Ich bin der Commandant,“ antwortete ihm der Mann; „der Joseph Speckbacher, wenn du meinen Namen schon einmal sollst gehört haben. Aber komm näher her an's Feuer, Bue. Ich will dir auch in's Gesicht schauen, wenn du red'st. Lüg' oder red' die Wahrheit, ich habe ein scharfes Aug', und die Koppen leuchten hell genug, um einen Spitzbuben von einem ehrlichen Kerl unterscheiden zu können.“

„Bald sollt ihr wissen, was ihr von mir zu denken habt," meinte der junge Mensch; „und folgte dem Andern zu dem Wachtfeuer."

Unter ein Paar alten hohen Tannen prasselte das Reisig in rother Lohe auf dem mosigen Boden. Nahe dabei lag ein gefällter Baum, auf den setzte sich der Anführer der Vorposten und deutete dem Wanderer auf den gegenüber stehenden Strunk. Der aber blieb aufrecht stehen', auf sein Gewehr sich lehnend und betrachtete mit aufmerksamen Blicke den Andern.

Des Mannes Gestalt und Wesen schien ihn gleich zu treffen und zu erheben. Auf diesem Gesichte las er Muth, Keckheit und feurigen Eifer, in den dunklen, schwarzen Augen blitzte ein heller Geist, doch fehlte ihnen auch nicht eine Art von List und Verschlagenheit, die den scharfsinnigen, klugen Erfinder und Ueberleger bezeichnet, während die gebogene Adlernase, das derbe Kinn, die hohe Stirne von Kraft und Raschheit zeigten. Schwarzes Haar und ein gleicher Schnurbart hoben die braungelbe Farbe des Gesichtes. Speckbacher war von imposanter Größe, auch sein Gliederbau verrieth Ausdauer und Gewandheit. Sonderbar genug hatte er sich nach der Art seiner Landsleute militärisch gerüstet, obwohl er sonst die gewöhnliche Kleidung eines Bauers vom Mittelgebirge trug.

Als er sich niedergelassen, war sein erstes Ge-

schäft eine kleine Tabackspfeife, die er aus der Brusttasche seines dunkelgrauen Kittels zog, frisch anzuzünden und indem er eine dichte Wolke vor sich hinblies, mahnte er den jungen Gesellen, zu reden.

Der begann gefaßt und in schleuniger Rede. „Ich komme von Natters herab, Commandant, und als ich mich auf der Straße oben im Graben wollte schlafen legen, da hörte ich deutlich aus der Ferne das Nahen eines langen Zuges von Wagen, Pferden und Menschen. Mir däucht es sind Feinde, ein Haufen Artillerie mit Stücken und Munition."

Der Schützenanführer horchte gespannt jedem einzelnen Worte. „Wo kam der Lärmen her?" fragte er eilig.

„Vom Schönberg h'rab, dem Schupfen zu zog er sich. Ich hörte deutlich durch die Stille der Nacht das Rasseln der Räder und den Hufschlag, als ich mein Ohr am Boden hielt. Kaum einen Büchsenschuß vom unterm Berg entfernt, da schienen sie zu halten, denn das Geräusch verstummte. Ich denk' sie sinnen nur auf eine List, wie sie unbemerkt an den Häusern vorüber kommen möchten, die beim Sonnenberg-Schloß liegen."

„Bue, du hast Recht, — das sind die Feinde. Der Vortrab ist's von denen, die im Pusterthale sich retiriren mußten, es sind die letzten Bayern; Franzosen auch dabei, ich hab's von einem Boten aus Steinach. So früh schon da, 'das hab' ich nicht erwart'."

Eifrig sprang er auf und pfiff, ein Schütze kam heran. „Mach' dich auf die Sohlen, Jürgl," befahl er; „schnell hinunter nach Wiltau und in die Stadt. Man soll sich fertig halten, es rückt der Feind schon an, er kommt eher, als wir glauben. Laßt's stürmen rings umher, schick' Leut' nach Patsch hinüber und nach Mutters. Gleich hier am Berg' schon wollen wir ihn in die Enge treiben. Die Franzlesmanndlen sind gar flink, wenn's laufen heißt, mach weiter, sonst macht so ein Hasenfuß wohl selber eher die Ordonanz als du."

Der Beorderte flog durch die Büsche abwärts; Speckbacher aber schritt am Abhang' hin, zu seinen Posten. „Habt's Acht, Mander, die Franzosen rükken an. Verhalt's euch ruhig, erst wenn ich pfeif', laßt's eure Kugeln pfeifen," mahnte er. „Ein Paar sollen Vorwärts streifen nach der Höh'. Du Lechner Simerl, führst die Patrouille! — Aber gleich zurück, wenn ihr Unrath merkt, und ja nicht geschossen, ihr Schwanz!"

Diese einfachen Befehle wurden schnell vollführt. Etwa vier Männer folgten dem Genannten und stiegen zur Schlucht hinab, vorsichtig nach der Hochstraße sich hinziehend.

Darauf wendete sich Speckbacher wieder zu dem jungen Burschen, der ihm die Meldung gethan hatte, und ging mit ihm zurück dem Feuer zu. Hier hielt er an und sah mit dem stechenden,

schwarzen Augensternen demselben forschend in's Gesicht, dann sprach er treuherzig.

„Mir scheint, du bist ein braver Kerl und meinst's redlich mit den Landleuten und unsrer Sach'. Du bist ein Städtler, hast ein herrisch Gesicht, das Jägerröckel und die Büchsen sind auch so von der feinen Art. Aber du g'fallst mir; hast Courage gezeigt und so etwas von einem g'schickten Blick in die Kriegsaffairen. — Wenn du willst, so sag' mir, wer du bist, ich möcht' dein Namen wissen.“ — Er nahm seinen vorigen Sitz ein.

„Ich bin von Innsbruck daheim, ihr habt's errathen,“ begann der Befragte; „und was man so sagt, auch noch ein Tyroler Landmann, — das will nicht viel heißen. Ich nenne mich Joseph von Perkhaimer, bin Student, — gewesen, muß ich sagen, was weiter aus mir wird, weiß ich nicht.“

Der Speckbacher verzog schmunzelnd das Gesicht und meinte: „Bist wohl aus der Lehr' gelaufen, Lotter? Ich kenn' den Spaß, das junge Blut steigt einem jäh zu Kopf und da treibt's uns fort, und das Gutthun ist vorbei. Bin selber auch so ein Vagirer und Nichtsnutz gewesen und meine Leute haben damals alleweil' viel Kreuz mit mir gehabt. Mein Vater ist mir früh gestorben, und die Mutter bald darauf. — Das Schulsitzen hab' ich nicht begriffen, desto besser das Schlendern au den Bergen und das Schießen. — Indessen, junger

Herr, — 's werd dächt' ich gut sein, du gehst heim und legst dich etwas auf die gute Seiten."

Joseph war ernster und verstimmt geworden und auf den Baumstrunk sitzend lehnte er den Kopf in die hohlen Hände und sprach für sich hin: „Mich treibt mein Unglück in die Welt, — ich hatte mir's so nicht ausgedacht für die Zukunft."

Der Andere betrachtete ihn fester und fuhr mit verwunderter Stimme, die seine Theilnahme verrieth, weiter.

„Also, — bist nicht hinter d' Schul' gelaufen? Nimm's nicht übel, 's war so bös nicht gemeint. Du schaust so traurig und trübselig aus, was ist's mit dir, warum bist du verlassen? — Red', Bue, vielleicht ist dir zu helfen?"

„Das könnt ihr nicht. Ich habe Alles in einem kurzen Tage verloren, was mir lieb und werth war; Bosheit und Verfolgung hat mich um eine freudige Gegenwart und um eine hoffnungsreiche Zukunft gebracht. Selbst den Ort zwang sie mich zu meiden, wo ich meine Jugend verlebte. Ich kann euch jetzt Alles so nicht erzählen. Aber ihr sehet in mir einen unglücklichen Gesellen, dem ein falscher Verwandter verderben wollte, und dem es auch gelang. Glaubt mir, Herz und Kopf sitzen bei mir am rechten Fleck, aber dem einen haben sie einen Stoß versetzt, den ich all' mein Lebtag spüren werde."

„Wenn ich nicht irr' lieber Herr," meinte

Speckbacher: „so ist die Lieb' im Spiel bei euerm Unglück."

Joseph wendete ihm sein erröthendes Antlitz zu und schwieg.

„Ihr werdet roth, — heller leuchten eure Wangen, als die Gluth hier, — braucht euch nicht zu schämen. Ein anderes Mal, mein junger Bue, sollst mir erzählen von deinem Leben und von dem, wie man dich traktirt und von deinem Mädel auch und von Allem, was dich drückt und schmerzt. Aber sag jetzt, wie dir zu helfen ist und zu rathen, und was du zu thun gedenkst?"

„Eine gutmüthige Kugel will ich erwarten, aus einem bayerischen oder französischen Lauf, die mir vom Leben und seiner Last hilft und mir einen Platz verschafft am Tummelplatz droben, im Holz vor Ampas, wo noch mehr so arme Teufel unterm freien Walde schlafen und ihr Herzeleid vergessen!

Da fuhr der Speckbacher in die Höh' und schalt: „Heiliger Stern vom Mohrenland, was schwatzt der Schnabel in den Tag? Pfui, schäm' dich Bue, verzagen und noch so jung sein. Dir blüht noch die Hoffnung alle Sommer, wie der Klee auf der Alm, und du sprichst vom satten Leben und rufst den Gevatter Stephel an, fabelst von Elend und Grab?"

„Was hab' ich sonst noch zu thun, auf dieser Welt?" fragte mit halber Stimme Joseph.

„Sonst meinst wohl nichts, als zu heulen, wie ein verhätschelt Weib und dich niederschießen zu lassen. Bist etwa zwanzig Jahrln alt, — willst's Herz und den Kopf gesund und recht haben. Da hast du gelogen! Warum verzagst du, gibst dein Leben und Glück auf? Der Mensch muß hoffen und dem Himmel das überlassen, oder ihm unter die Arme greifen. Nie in meinem Leben fiel mir bei, den letzten Stecken und das letzte Labsal, die Hoffnung, hinzuwerfen. Wenn es mir den Rücken wenden wollte, das falsche Weibsbild, das Glück, dann hab' ich es just recht fest erfaßt und beim Flügel gehalten, bis es sein störrisch Wesen und Toben vergessen und das Köpf'l mir zu gewendet hat mit lachendem Gesicht. — Hör' eine Geschichte, Joseph, und du wirst finden, daß man niemals sich aufgeben in schlimmster Noth, und daß, wenn alle Stricke gerissen sind, man aus einem Zwirnsfaden sich ein Rettungsseil machen muß. — Ich hab' dir g'sagt, ich war ein verwegner Bursch vor etliche und zwanzig Jahrlen. Da hatte ich einen Kameraden, hieß Staudinger, von Jenbach zu Haus, der war ein Wildschütz vom Gewerb' und lehrte mich das Ding. Von jeher gern dabei, wo's wild herging, am Berge, am Gams Grathen und im Forst viel lieber als in den Stuben, hatt' ich mich schnell in's Wildererleben gefunden und es so keck getrieben, wie nur einer. Einmal, auf einem Streif in's Bayrische,

erwischten mich am Planberg an der Gränz' vier Jäger. Ich saß in einer leeren Alpenhütte, das geschossene Gamsl und mein Stutzen neben mir; den Rucksack abgeworfen, und war g'rad daran, im Pfännlein Schmalz zu kochen, um einen Eierhaber mir zu machen. Die Jäger fassen mich, ehe ich's versehen und binden und knebeln mich erbärmlich fest. Um mich war's geschehen, wohl etliche Jahrl war ich für ein Zuchthaus reif, oder man steckte mich, was ich noch ärger als den Tod fürchtete, unter die Kommisbrodtürken; kurz ich dachte; Seppl du bist hin; — verzweifelt aber wär' ich doch nicht und wie mir jetzt zu helfen, war mein Sinnen. Ich bat die Jäger, mich nur so lange loszubinden, bis ich mir mein Mittagsessen gekocht hätte, wohl das letzte, das ich in Freiheit genießen würde, und — sie thaten's. Kaum hatt' ich aber die Hände frei, so faßte ich die Pfanne auf dem Feuer, und spritzte das heiße Schmalz den Schuften in's Gesicht, nahm eines ihrer Gewehre auf vom Boden, schlug rasch sie nieder, daß sie liegen blieben und sprang davon. So hab' ich in der letzten Noth mir losgeholfen, — den Stutzen hab' ich noch, ich kann dir ihn zeigen."

Er hielt eine Weile inne, als wollte er erst abwarten, welche Wirkung die Erzählung dieses kecken Stückes auf den Jüngling mache, dann aber fuhr er ernster fort.

„Und du, — bist du gebunden und verloren? Die Hände sind frei, dein Aug' ist hell, die Brust gesund. Was willst du mehr? Weil dich ein schlechter Mensch betrogen, das Dirndl etwa von dir gerissen worden, weil du auf dich selber jetzt angewiesen bist, auf dein Geschick und deine Kraft, willst muthlos werden, fragst, was gibt's für mich noch auf der Welt? Hast du keine Heimath, Bue, kein Vaterland? Nennst dich einen Tyroler, einen Edelmann in unserm Volk, und denkst nicht dran, daß deine erste Pflicht da anfängt, ehe eine Andere an dich ein Recht hat. Hast du nie reden gehört von deines Landes Elend und Bedrängniß, hast die fremden Herren nicht gesehen, die Angstschrei nicht vernommen, bis es endlich losbrach? Warst du in Innsbruck heut? — Ja freilich," setzte er nicht ohne Hohn hinzu, „ich hab' vergessen, du bist vornehmer Leute Kind, und die fragten nie nach des gemeinen Volkes Elend und Klagen, die heißen seine Verzweiflung Wahnsinn, seine Lieb' und seinen Willen für's alte Recht, eine Narrheit. Du erzählst wohl morgen den steifen und stolzen Sprotzern, du habest mit dem Rebellenhauptmann Speckbacher an einem Feuer gesessen. Dein Mädel ist am Ende gar das Töchterl eines von den saubern Vögten und Pflegern, die uns der bayerische König aus dem Ketzerland hereingeschickt?"

Ruhig hatte der junge Perkhaimer vorhin zu-

gehört, allein die höhnende Rede des Speckbachers rief seine jugendliche Gluth im schmerzerdrückten Busen auf, und keck und überzeugend warf er hin: „Ihr thut mir Unrecht, Herr, ich bin ein gutes Kind von Tyrol und lieb' mein Land und Volk. Ich denk', ich habe es euch bewiesen, als ich die Botschaft brachte von dem Nahen des Feindes, den wir hier erwarten. Wär' ich ein Bayerischer, so hätte mich mein Weg zurück zu den Führern jenes Zuges geführt und nicht zu euch."

Der rauhe Bauernhauptmann reichte ihm die Hand. „Da hat mich meine Hitze wieder hingerissen, nimm's nicht krumm. Das Blut spuckt noch so warm in meinem Kopf, als wie in deinem. Ich glaub's, daß du es aufrichtig meinst mit uns, und ich will mit dir reden, wie ich denk', daß du mich verstehst." — Er hatte wieder die bedächtige, etwas langsame Redeweise angenommen, die ihm im Allgemeinen eigen war, und schürte dazu mit der Scheide seines Säbels in der Gluth, daß die Funken sprühten.

„Du sagst, daß du alleine da ständest auf der Welt, ich will dir aber sagen, du hast eine große Familie und genug der Freunde, du gehörst zu denen von Tyrol. Wir alle, das ganze Völkel ringsum sind deine Verwandten und Blutsfreunde, Nam' und Stand trennt hier Niemanden mehr vom Andern, die nächsten Pflichten binden uns unter ein-

ander und keiner ist verlassen, so lange er von uns nicht läßt. Du mußt dein kleines, eignes Leid vergessen, ob dem großen allgemeinen, und schnell wirst du wissen, für wen dein Herz lauter schlagen wird. Nicht eines Einzelnen noch so harte Klage mahnt dich, nicht ein Verlassner bittet um Hülfe, Tausende von rechtschaffenen Christen jammerten in fremdem Drucke und jetzt, da wir die Ketten zerschlagen haben mit den Felsstücken, ruft dir dasselbe Volk zu: hilf uns zur Freiheit und zum alten Recht. — Wenn dich der Finger schmerzt, wirst du's nicht achten, so bald dein Herz getroffen würde. Dein eigenes ist in dem großen Leben nur ein armes Glied, das Herz an dem du aufgewachsen bist, dein Vaterland, ist tief verletzt; das gilt's jetzt zu heilen und zu retten. Hast mich verstanden, Perkhaimer, das ist so mein Glauben. Zieh' mit uns, trag' deine Büchse nicht umsonst mit dir. Bald wirst du's spüren, es thut da drinn so wohl, wenn man sich seiner Schuldigkeit als Kind des Vaterlandes quitt weiß, und das Leben einsetzt für unsere heiligsten Güter. — Was ist der Mensch, wenn er die Luft nicht lieben kann, die er athmet, weil sie ein verhaßter Herr sein nennt, wenn der Boden wankt unter seinen Füßen, weil ihn jener Fürst bald einem Andern zuwirft oder nimmt. Die selbst erkämpfte Heimath wird uns immer lieber, wir haben die befleckenden Spuren vom Fußtritt fremder Schergen

mit unserm Blute von der Schwelle gewaschen, die wir von den Vätern erbten, wir freuen uns des gleichen Brauchs und Regiments, das uns angestammt ist seit langen Jahren, wie ein altes Erbstück überkommen vom Vater zum Sohn. Gäbst du den Schemel her, der deines Ahnherrn müde Glieder trug, das schlechteste Konterfei deiner Mutter? – Nicht um den Preis der Welt! — Schau, Joseph, so denk' ich halt, wir wehren uns für's alte Bett, wo unsere Vorfahren in Boden und Sarg sich ausrasten, damit sie nicht der fremde Lärmen aufschreckt aus dem Schlaf; wir lassen uns die Mutter nicht verhöhnen und verderben; wir schützen ihren Leib, der uns geboren und ernährt. — Tyrol ist eine gute, fromme Mutter, Bue, sie hat nicht viel, doch gibt sie gern und schützt gar gewaltig ihre lieben Kinder."

Tief gerührt von den schlichten, so gemüthsreichen Worten des Landsturmführers, warf sich Joseph an Speckbachers Hals. Es war ihm, als stände in dem Manne ein kräftiges Steuer da, das Gott geschickt, damit er vertrauend sein Lebensschifflein lenke in den Tagen des Sturms.

„Ich bleibe bei euch, Speckbacher," rief er: „ihr selber habt mich aufgeweckt aus der Betäubung, die mich niederdrückte, ihr habt in mir das zur Reife gebracht, was lange schon mich ergriffen; die Sache der lieben Heimath, ist mir Alles. Jetzt

weist mich aber auch nicht zurück, nehmt meine Dienste an, und in den Reihen eurer Schützen sollt ihr den Perkhaimer bald nicht mit scheelem Auge betrachten."

In seiner Freude drückte dieser ihn aber gewaltig an die breite Brust und jubelte: „Was sagst du jetzt, Bue, — du kennst mich schlecht noch, wenn du denkst, ich laß den von mir, den ich mir selber geworben und gewonnen. Du sollst bei mir bleiben ich brauch' so einen Gesellen. Hast du nicht g'sagt, du seist ein Studirter? — Du sollst mein Schreiber sein und Lieutenant, und mir im Ordonanzendienst, im Gewerb mit den Pflegern und Landrichtern helfen. Hab' oft meine liebe Noth gehabt mit diesem Zeug. Mir geht's gar schlecht mit der Schreiberei. War schon ein alter Schulbub', fast dreißig Jahr, als mich mein Weib anging, ich sollte lernen, was ich in der Jugend versäumt hab'. Die Hand war steif und grob, die Feder spürt ich kaum, — Axt und Stutzen das sind meine Werkzeuge. Bist du zufrieden mit dem, was ich und Andere haben, so gut es geht, hast du Vertrauen zu mir, so sind wir Handelseins. Schlag ein, lieber Bursch! — Schau, 's hätt' mir leid gethan, auf meine Seel', wenn ich dich hätt' müssen weiter gehen lassen." —

Joseph besiegelte nochmals mit einem Handschlag sein Gesinnen und ihm ward's dabei so leicht, als sei er mit einem Male aller der trüben Empfin-

dungen entbürdet, die ihn fast erdrückt, und ein erfrischtes, neues Blut rieselte in seinen Adern.

„Doch — Perkhaimer," begann er abbrechend und mit sorgsamen Eifer: — „wir haben uns schier verplaudert, — und der Feind kann nicht mehr eine Viertelstunde ausbleiben. Wir wollen das Feuer löschen, nichts darf uns verrathen."

Er stach einen Büschel Rasen mit dem Säbel aus der Erde und warf ihn auf die Kohlen. Schnell erstickte ihre Gluth. Darauf zog er Joseph vor zu den aufgestellten Posten, und theilte den Männern mit, daß dieser junge, brave Geselle, der des Feindes Ankunft gemeldet, sein Adjutant sein solle. Nach der ungezierten Art machte er das den Leuten begreiflich, wie er einen Studirten brauche zu dem Geschäft und so war schnell des jungen Perkhaimers Anwerbung abgethan.

Nicht lange darauf kam die Streife zurück, die er bis zur Schupfe vorgeschoben. Der Lechner meldete, daß französische Wagenbüchsen mit den Knechten des Weges kämen, Reiter zur Bedeckung dabei, ein stärkerer Haufen komme wohl noch nach. —

„Sie haben mit Stroh die Räder und die Hufe ihrer Pferde überwickelt. Darum machten sie am Schönberg halt. Sie wollten wohl ganz heimlich sich davon schleichen, die wälschen Spitzbuben," berichtete Lechner. „Sie sind nicht einen guten

Schuß mehr fern. Wir merkten wohl, daß sie zum Gärberbach herab sich wenden."

„So gilt's also," befahl Speckbacher und zog den Säbel. Macht's euch fertig, Männer; den ersten Schuß sollst du thun, Joseph, nachher laßt's nur brav krachen. 'S ist noch zu dunkel, mit dem Zielen wird's wohl nichts sein. Drum nur gerade drunter hinein und hernach drüber her, so wie ich pfeif'. — „Wie viel Uhr mag es sein," fragte er den Simon.

„Wir haben in Patsch drei Uhr schlagen hören."

„Nach gerade kann der Jürgel auch nicht mehr zu lange ausbleiben. Nun, in Gottes Namen, nehmts euch z'sammen, Landsleut, und seid's so brav, wie vorgestern in Ampas oben und in Arams. In der vorigen Nacht zur selben Stund' sind wir in Absam gestanden, und lauerten, wie wir den Bärenklau in Hall fassen möchten. Die Mutter Gottes hat uns redlich geholfen, sie wird uns heute auch nicht verlassen. Bet' jeder noch ein schnelles Vaterunser."

Der frommen Mahnung folgte eine tiefe Stille. Alles betete, nur hie und da knatterte ein aufgezogener Hahn, rauschte das Reisig am Boden.

Speckbacher stieß Joseph an und sagte ihm leise und scherzend: „Dir klopft wohl das Herz, Freund, bald knallt's und die harten Bohnen fliegen kreuz und quer. Wirst Stand halten?"

„Fragt nach einer Stunde," antwortete jener.

Noch waren diese Worte nicht gewechselt, als das Geräusch von Nahenden von oben her sich hören ließ und in dem matten Dämmerschein am Eingang der Schlucht sich dunkle Gestalten zeigten, die hernieder stiegen.

Den Landesschützen ringsum bebte schon die Hand vor Lust, abzudrücken, und alle harrten auf den ersten Schuß.

Es waren die Nahenden wirklich Kanoniere mit Geschütz und Wagen, ängstlich und langsam zogen sie daher, ungleich vertheilt die Bewaffneten, Reiter und Fußvolk durch einander.

Sie mochte die Hälfte des Hohlweges erreicht haben, da rief Speckbacher seinem jungen Freunde zu: „Jetzt schieß, Bruder!“ und mit dem ersten Knalle von Joseph's Büchse schlug ein Kugelregen unter die Franzosen.

Verwirrung faßte sie, ein stetes Feuer der Bauern trieb sie vor und rückwärts. Von allen Seiten fielen die Schüße. Das „**Sauve qui peut,**“ ließ sich laut hören und ohne Schuß und Kampf drängten sie sich selber in einander. Speckbachers Ruf warf nun noch die Schützen von den Höhen herab in ihre Reihen, die mit umgekehrtem Gewehr zermalmend Roß und Menschen niederschmetterten, so daß in weniger als zehn Minuten sich die Schaar der Feinde besiegt sah und sich ergab, was lebte. Die sechs Kanonen und viele Wagen waren schnell erbeutet.

Dem Feinde ein neuer Schrecken, den kecken Schützen ein ermuthigender Ruf, erschallten jetzt mit einem Male wieder die Sturmglocken im ganzen Umkreis. Es war ein wildes durcheinander Toben der ehernen Stimmen, wie kampfbegierige Männer laut nach Streit rufen und mit den Waffen klirren.

Speckbacher, des schnellen Sieg's sich freuend, jauchzte laut auf bei ihrem Klang. — „Steckt ein Paar Fackeln an, wir wollen mustern, was wir erwischt und schleunig hinab dann mit den Manndlen nach der Stadt!“

Beim Schein von zwei schlechten Spänen, durchging er die Wagenreihe, die von den Landleuten aufgehalten und in die alte Ordnung gebracht, im Hohlweg hielt, die entwaffneten Soldaten dabei. Die Verwundeten davon lud man eben auf die Wagen. Es lagen etwa zehn Todte, ein Major der Kanoniere darunter, in der Schlucht. Vor seiner Leiche hielt Speckbacher an. „Der Mensch war vorn d'ran, er liegt zu förderst, den hast du herabgeholfen vom Gaule, Perkhaimer,“ sprach er, sich zu dem Genannten wendend. Gebt's mir seinen rothen Federbusch. Den will ich tragen zum Angedenken an den Tag, wo wir uns zusammen fanden. Der Lechner führt mit dem Tulfser Schützen das Zeugs jetzt da hinunter. — Macht's euch fort!“

Bald war der Zug der Beute und der Gefangenen mit ihrer Bedeckung verschwunden. Nur die

Leichen lagen im Geröll des Hohlweges, mit dessen Rinnen sich ihr Blut vermischte.

Die Leute von Rinn, die Speckbacher am Posten bei sich behalten, bereiteten sich vor, die neue Schaar der Feinde, die man erwartete, mit gleichem Eifer zu empfangen.

Ihr Hauptmann schritt mit Joseph auf der Straße fort. Oben hielt er an und während er sich an's Geländer der Esplanade lehnte, befestigte er den Busch des gefallenen Franzosen an seinem grünen Hute. Abweichend von der Tracht seiner Dorfschaft, hatte er von jeher einen solchen getragen, wie ihn die alten Bauern zu Wiltau zu führen pflegen, mit niedrem Gupf und breiter Krämpe, die auf einer Seite aufschlug, von hellgrünem Filz mit dunklerem Seidenband gefüttert und geziert.

In einfältig-kindischer Freude drückte er den also aufgeputzten Hut auf sein langes Haar, das die Morgenluft zerwühlte, darauf nahm er den jungen Genossen um den Hals und sprach:

„Der Anfang, Bruder, der wär gut. Wie 's End' wird, müssen wir unserm Herrgott überlassen. Es wird der Teufel doch sein Spiel nicht treiben dürfen mit einer so gerechten und ehrlichen Sache. Indessen geh's wie's will, Joseph, wir halten zusammen aus im Leben, und wenn's an's Sterben gehen soll't, — ist es allemal besser zu zwei, als so allein!"

Die nächsten Stunden bestärkten noch den nie wankenden Glauben der tyrolischen Streiter. Um sechs Uhr Morgens kamen an sechstausend Bayern, Welsche und Franzosen im Eilmarsch über'm Schönberg her, vom Sandwirth und dem Passeirer Landsturm, von den Pusterthalern über den Brenner getrieben, in stetem Kampfe mit den Verfolgenden. Sie streckten, da ein Versuch sich durchzuschlagen ihnen fruchtlos schien, in den Feldern von Wiltau die Waffen.

So war Tyrol von seinen eignen, braven Bewohnern an einem Tage frei geworden von fremder Herrschaft.

So schön die Zukunft jetzt dem Frühling glich, der auch in diesen Tagen sein blumengeschmücktes Banner in den Thälern aufgepflanzt, so wenig war des Werkes Dauer zu bestimmen, wie der Blüthen Gedeihen zur Frucht.

Im allgemeinen Freudenrausch schlug manches Herz bange und ahnungsvoll. So ging es Joseph. Er saß einsam sinnend in der Gartenlaube der Weinschenke am Isel. Nicht hatte er es über's Herz gebracht, mit Speckbacher am Abende des dreizehnten in Innsbruck einzuziehen. Jetzt mochte er es nicht wieder betreten, — jetzt konnte er es nicht.

12.

Kriegsgetümmel und Verwirrung toste in den engen Straßen von Hall. Dem Feinde, der nach kurzer Frist von vier Wochen neuerdings eindrang in's Land, ging es entgegen, schon verkündete jedoch unheilvoll das ganze Wesen des Zuges, die Unordnung und die Hastigkeit der Führer und ihrer Leute das böse Ende, welches der nahe Entscheidungskampf nehmen würde.

Im Hause des Landschützen-Majors Ignatz Straub, der in Hall das Gasthaus zur Krone besaß, hatte sich ein Trupp jener verwilderten Banden eingenistet, die, wie jedes Volksaufgebot sie gebiert, zu Räubern und Strolchen geworden, den Namen Vaterland zur Parole ihrer Bubenstücke machten, und unter dem lügnerischen Vorwande, seine Kinder zu schirmen, ihnen schmerzlichere Wunden schlugen, als die ergrimmten Feinde.

Die Schenkstube des Erdgeschosses war überfüllt von den Uebermüthigsten unter ihnen. Die

Gefahr, die wachsende, vom Feinde überfallen und besiegt zu werden, die damals in der Zeit der Wirren ebenso verwirrten, ungewissen Gerüchte über den Lauf des Krieges, der fühlbare Mangel eines mit dem Volke vertrauteren Leiters, als es die österreichischen Feldhauptleute waren, hatten die größere Anzahl jener Schaar, die Straub gegen den Feind zu führen vorhatte, zaghaft und an sich selbst verzweifelnd gemacht, während die Wildesten unter ihnen, heimathloses Volk, im Uebermuthe der verlorenen Sache noch zum guten Reste einen letzten Kampf und mit ihm alle seine Gräuel sich herbei wünschten, um so ihr Handwerk noch einmal ungestört üben zu können.

Unter sich selbst uneins, zankten und stritten die Rädelsführer am Tische. Manches Glas war schon zerbrochen, die Trunkenheit bemächtigte sich einzelner, denn der Commandant mußte seine Keller öffnen für die Getreuen.

Die Meister derer, so im engeren Rathe Platz gefunden hatten, gehörten den Landstürmern aus der Vaterstadt Innsbrucks an, unter ihnen fehlten nicht die gefürchteten Bauern von Völs, ein zügelloser Haufe, nichts achtend und nichts scheuend.

„Das ist gewiß," schrie einer von der Aue, einem Weiler vor Innsbruck zu, der kleine Peter genannt, obwohl er mehr als sechs Schuh maß: „der Kaiser ist im Draufgehen. Bei Regensburg

hat der Bonapart ihn geschlagen, die Bayern und Franzosen fallen von allen Seiten uns in's Land. Von Salzburg rückt schon der Lefevre an und im Trientischen tummelt sich der Rusca. Auf Oesterreich können wir uns nimmer mehr verlassen."

„So wenig als auf den Chasteller, den alten Langsam voran," tobte ein Anderer; „von Roveredo kriecht er langsam heraus, und weiß nicht, wie ihm g'schieht und wie es steht."

„Wenn's schief geht, Peter, gilt mir jeder gleich, ob Oesterreicher oder Bayer, ein elend Leben, — wir können selbst regieren, hinaus mit dem Gesindel zu den Bergen," predigte ein Völser. „Habt' ihr gelesen bei uns in Völs, da weiß man schon, wo's fehlt. Republik ist jetzt unser Dörfel geworden, das ist das wahre!"

„Morgen wohl, da geht's an's End'," fuhr der Peter weiter fort: „Der Chasteller ist heute früh hier durch mit drei Batallions und etlichen Chevaurlegers, gegen Wörgl will er seine Stellung nehmen."

„Wir sollen mit, der Landsturm unter'm Straub!"

„Wo bleiben denn der Speckbacher und die Andern? Sind die etwan zu gut, neben den Weißkitteln sich zu balgen?"

„Der Eine meint, es sei ein ung'schickt Wesen, die Bauern in der Ebne zu einen Gefecht zu bringen."

„Die Bauern, das mag sein, — wir sind keine Bauern,“ prahlte hochmüthig ein Kothlachner.

„Desto schlechteres Volk,“ spottete ein Völser.

Schnell war so der Streit eingeleitet, und zu blutigen Händeln wäre es wohl gekommen, wenn nicht im selben Augenblick zwei Kameraden dieser Gäuche hereingestürzt wären, beide mit verstörten Mienen, zornentbrannt der Eine, ängstlich und verzagt der Andere. Ihr Erscheinen machte dem beginnenden Geraufe ein Ende, denn sie selber warfen sich zwischen die Zänker, und ihre Botschaft schon war geeignet, die Horde zu aufmerksamen Hörern zu machen, die gierig Wort für Wort dem Meldenden vom Munde rissen.

„Der Wreden ruckt heran,“ schrie der Wüthende, in welchem wir Röschmann erkennen; „der Strubpaß ist erobert, alles beinah todt, was dort am Posten stand.“

„Bei Waidring,“ klagte der Andere; „hat er den Feldmarschalllieutenant schon verdrängt; ich denk, eh' wir uns wieder zum Essen setzen, brocken die Bayern schon in unsern Schüsseln ein. Verloren ist die ganze jammersame Geschichte, am besten wird es sein, wir ziehen auseinander.“

Er hatte noch nicht ausgeredet, als ihm die Faust des Branntweiners schon an der Gurgel saß. „Gelt dürre Schneiderseele, jetzt wolltest du die Fersen schmieren und hinterm Ofen dich versteck-

ken. Du meinst wohl, weil du dem Dietfurt hinübergeholfen hast, es möchten dir die Blauen mit dem Säbel ein Gewand anmessen und mit dem Bajonetten dich einfädeln. Das Großmaul hab' ich an dir kennen gelernt, du thatest immer, als würdest du General und Oberster, wenn es einmal losbräche! Jetzt findet man dich immer hinterher, — mit Weibern in den Kucheln und mit Buben in den Rumpelkammern führst du Krieg und die Büchse brauchst du weniger, als deine langen Finger. Vom Retiriren und Aufgeben ist noch nicht die Red', dreinschlagen müssen wir, es geht an die Haut, und du sollst vornedran; wir wollen dich tanzen lehren, wenn die Bayern ihre Türkenmusik hören lassen."

Blutroth vor Wuth und Beschämung, wand sich Meister Billinger aus Röschmanns Händen und warf sich grollend in einen Winkel.

„Was wird geschehen," fragte jetzt der kleine Peter; „brechen wir bald auf nach Schwatz? Mir wird's hier eng!"

„Es kann nicht lange mehr dauern," meinte der Andere: „man mustert schon vor dem Milserthor die andern Compagnien. Und schau, da ziehen wieder Oesterreicher durch die Stadt, mir scheint's ein Haufe Landwehr, — arme, faule Schlucker, den Brotsack neben dem Tornister im leinenen Kittel, und am leeren Schädel die ledernen Helme."

Einzelner Trommelschlag meldete die Colonne, die von Innsbruck kommend durchmarschirte; die bleichen Gesichter, das ärmliche Aussehen dieser Truppen versprach nicht viel von Muth und Ausdauer. Sie schleppten sich, wie müdes Vieh zur Schlachtbank. Der Nachtrab, etwa zwanzig Mann mit einigen Wagen, hielt am Wirthshause. Einzelne baten um einen Schluck Wein, einen Bissen Brod, Andere setzten sich ermüdet auf die steinerne Brücke am Thore.

Neugierig schoben sich mehrere von den Landstürmern zu den Soldaten; Nachrichten verlangend aus dem Süden, wo diese herkamen, hin und wiederfragend, mit rohem Witze der Geplagten sogar spottend, übermüthig drohend, wenn sie nicht Stand halten würden im Kampfe. Auch Meister Billinger war von diesen einer und mit den forschenden Luchsaugen spähte er nach den verdeckten Wagen der Oesterreicher.

Ein alter, böhmischer Feldwaibel, der Führer dieses Nachtrabs, nahte sich der Wirthin, die mitleidig die abgezehrten und erschöpften Soldaten betrachtete, von denen die wenigsten ein ganzes Kleidungsstück am Leibe hatten, deren Schuhe selbst zerrissen an wunden Füßen hingen. Der Alte hatte ein äußerst gutmüthiges Gesicht, und rothe, dicke Wangen, ein sonderbares Gegenstück zu den hageren Physiognomien seiner Untergebenen. Er schien übrigens nicht

minder müde; Staub bedeckte seine lockerhängenden Gamaschen, die Uniform hatte er aufgeknöpft, um leichter zu athmen und nachlässig trug er die Muskete auf der Achsel. Mit dem lachenden, breiten Munde brachte er endlich seine Bitte an Frau Straubin vor; er wollte nur ein wenig Milch zu einem Muß für seine Kinder, die mit der Mutter in einem der Wagen saßen. Halb wehmüthig und dennoch, wie immer, lachend, setzte er hinzu: „Hat dreißig Stunden nichts Warm's gegessen, Kind meiniges, und ist noch ganz wintzig und kann nichts dafür, daß ist Franzos so bös auf euer Land.“

„Laßt euer Weib absteigen,“ antwortete die Wirthin: „sie soll in der Küche für die armen Heiterlen* ein Koch richten; — daß es Gott erbarme, was ist das für ein Elend!“

„Ach, gute Frau, ist immer noch nicht schlimm. Mein Weib wohl hat einen bösen Fuß und kann nicht gehen, und Wenzlaws ist krank, mein Aeltester; — Elend wird werden erst dann, wenn eine Kugel mich trifft oder ein bayrischer Fleischhauer niedermacht den Vater, für meine Kinder. Bei euch kann's noch auch gehen sehr bös und elend. Der gute Kaiser Franz wird verlieren den Krieg, wie allemal, — und Blut umsonst, Tod umsonst, Lieb' umsonst — Alles! — Aber vergelt' euch

*) Kinderchen.

Gott, Frau, soll die Nanka kochen für Kinder, werd' ich ihr rufen."

Der Feldwaibel ging zum nächsten Wagen und hob die Plane in die Höhe, indem er einem Mädchen, daß in der Tiefe des Wagens bei der armen Frau und den Kindern des Böhmen auf dem Strohe saß, zurief, herabzusteigen.

Das Mädchen that es und wandte mit der Wirthin sich zur Küche. Am Thorbogen aber hielt Billinger, der hatte seine Blicke vom ersten Augenblicke, als es das Gesicht durch die Leinewanddecke sehen ließ, nicht eine Sekunde lang von ihm abgewendet. Wie die Schlange mit den Augen ihre Beute anzieht und magnetisch bannt, so hafteten seine grauen kleinen Augen auf der Dirne fest. Er schien sie zu erkennen und war dennoch bei sich selber nicht gewiß, ob er wahr sehe oder sich täusche.

Wäre nicht die passeirer Tracht, der breite Hut, die dunklere Hautfarbe gewesen, er hätte gewettet, Röschmanns Nannele, die stets verfolgte Beute seiner Begierde, vor sich zu sehen. Er ließ sie hart an sich vorüber kommen, um in aller Nähe ihre Züge mit denen Anna's zu vergleichen, wie sie seine rohe Phantasie im Gedächtniß ihm als verlockendes Bild oft vorgemalt hatte. Aber das Mädchen hielt eben den Kopf abgewendet, weil sie mit der Wirthin sprach. Ob seiner noch bezweifelten Entdeckung hatte er den Streit mit seinem wilden

Genossen Röschmann vergessen und sprang schnell nach der Stube, ihn herbei zu holen, damit auch er entscheide, ob er in des böhmischen Feldwaibels Magd nicht seine Stieftochter erkenne.

Der wüste Branntweinschenk, den das Handwerk eines strolchenden Gesellen, das er seit dem Beginne des Aufstandes ergriffen, noch mehr verwildert, ließ sich von dem Schneider nur mühsam in die Hausflur zerren. Hinterm Zechtisch war er bereits wieder halb trunken eingeschlafen.

„Was thu' ich mit der Dirne, wenn sie's auch wäre," lallte er: „sie mag zum Teufel gehn, mit wem es ihr fein dünkt. Ein Soldatenmädel, — meine Tochter, Achaz, wo denkst du hin? Mir war schon wohl, als sie damals davon lief, wie der Delama, der graue Schuft, den Lärmen schlug, — will sie nicht suchen und finden. Ich will sie nicht, Achaz!"

„Aber ich, ich verlange nach ihr," zischte ihm der elende Wicht in's Ohr; — „Hast du vergessen, Pauli, was wir längst vorhatten? Mir steht mein Stolz nicht so hoch, ich nehm sie, wie ich sie bekomme, — aber mein muß sie gehören. Also, — du verzichtest?"

„Höllenteufel, — laß mich ungeschoren. Ich kann noch klügeres, als verlaufne Dirnen fangen, wie die Finken mit dem Garn."

„Aber helfen wirst du mir doch, wenn ich

von dem fetten Böhmaken das Mädel zurück verlange. Du kannst als Väter reden und fordern."

„Meinethalb, — dir zu lieb, will ich mich scheeren, Billinger, — was weiters daraus wird, gehört auf dein Kerbholz."

Vorsichtig schlich der Schneider nun um die Küchenthüre herum und lauerte auf des Mädchens Rückkunft, während sein Genosse mit den Soldaten vor dem Hause sich in ein Gespräch eingelassen. So sehr dem Branntweiner sein wüstes Leben auch herabgerissen hatte in den Pfuhl der Rohheit, so fand sich doch in ihm noch eine Art von Anhänglichkeit an die eigentliche Sache des Kampfes, eine verwilderte Liebe für sein Land, die freilich nur in ihrem Gegensatze, dem Hasse, sich aussprach gegen Alles, was ihm feindselig drückte für die Heimath nnd die Freiheiten, die ihr angehörten.

Ihm war das österreichische Soldatenregiment gleich verhaßt, umsomehr, da es demselben an Kraft und Thätigkeit gebrach. Er sah in ihm das Verderben der aufgebotenen Streiter und wünschte recht sehr, daß der Feind die sogenannten Hülfstruppen verderben möge, mit jenem könne Tyrol selber fertig werden.

Darum lachte er dem Feldwaibel, der sich auf den Eckstein des Thores niedergelassen hatte, geradezu in's Gesicht und spottete: „Es geht euch wohl hart; ihr böhmischen Herren, die Kolatschen wachsen

nicht an unsern Lerchenbäumen, und das Marschiren seid ihr auch nicht gewohnt. Der Wreden wird euch bald davon helfen und, wenn ihr brav laufen könnt, so sitzt ihr wohl über Kurzem irgend wo hinter eurem Weberstuhl; — das nennt man Landwehr, — ja dagegen sollt' sich freilich das Land wehren!"

Der Böhme verstand ihn wohl, aber er entgegnete nur: „Schickt uns der Kaiser herein zu euch, und müssen wir für euch uns todtschießen lassen, das ist Alles, — und dafür bedankt man sich schlecht."

Röschmann schwieg verlegen, als an ihn anstoßend das bezeichnete Mädchen fliehend aus dem Hause stürzte, und hinter ihr her Achaz laut rufend: „Halt sie fest, Pauli, sie ist es, sie ist es!"

Der hatte schnell die Magd beim Arm ergriffen, und riß ihr den Hut vom Kopfe, indem er, sich überzeugend, daß er die Stieftochter wirklich vor sich sehe, dem Feldwaibel zuschrie: „Wie kommt ihr zu dem Mädel, sie ist meine Tochter, sie gehört mein und ich verlange sie von euch zurück."

„Ja, es ist Nannele," zeterte Billinger dazu: „haben wir dich endlich, flüchtige Wildtaube; wir wollen jetzt für ein sicheren Schlag sorgen, Schatz!" und fester faßte er die sich heftig, aber lautlos Sträubende um den Leib.

Die Soldaten schaarten sich schnell zusammen,

Leute drängten sich herzu. Der Böhme fluchte und versicherte, das Mädchen habe sich ihm als Magd verdungen, und aus dem Wagen herab jammerte sein Weib, schrien der kranke Wenzeslaw und ein kleineres Mädchen nach ihrer Nanka und dem versprochenen Brei.

In diesem Getümmel, das in kürzester Frist entstanden, schien nur das Mädchen gefaßt. Sie sammelte sich kaum eine kurze Minute, und ehe sich ihre Verfolger es versahen, hatte sie sich losgerissen und in demselben Augenblicke schüttete sie den heißen Milchbrei, den sie in der Pfanne in der Hand hielt, beiden in's Gesicht. Mit einem Sprunge war sie im Wagen und dieser rasselte ebenso eilig davon; sie hatte keck dem Fuhrmann Zügel und Peitsche entrissen und trieb nun die Rosse durch die Menge im schnellsten Laufe.

Dem Fuhrwerke nach brachen sich die Soldaten Bahn, mit ihnen der Feldwaibel; während die beiden Gesellen sich noch halb geblendet, die verbrannten Gesichter reinigten, und vergebens in Flüchen Luft machten.

Beschämt, da die andern Gefährten sie verlacht hatten, zog der Schneider den Kameraden in eine Ecke, und hier raunte er ihm in's Ohr: „Laßt's gut sein, Pauli; wenn ich dieß dem Mädel schenk', so schlag mich nieder, wie einen wüthenden Hund. Pauli, wir werden sie noch einmal gewiß finden!“ —

Eine Viertelstunde später zogen die Landstürmer fort aus Hall, von Straub geführt, fast an viertausend Mann.

— — „Wenn ich in Elend
Bös, mein' Händ'
Oft winden muß,
Mit großen Leiden
Thu' ich meiden
Deinen Gruß."

also las am späten Abend desselben Tages, halblaut ein Mädchen für sich hin, und als ihr die Augen überschwammen, und die alte Dame es darum beredete, da gab es dem matten Kerzenlichte die Schuld, und den sonderbaren Buchstaben des alten Buches, indem es las.

Die Alte sagte darum auch: „Wie magst du mit dem modrigen, staubigen Meßbuche dich quälen, dessen lange Seiten so eng und schwarz mit den altmodischen Liedern bedruckt sind, die nicht einmal wie verständiges Deutsch lauten. Hast du in des Vetters Bibliothek nichts Besseres zu finden gewußt?"

„Ach laßt mir die Freude," meinte die junge Leserin und senkte die feuchten Blicke wieder nieder zu den Lettern des vergelbten Buches. Ich habe mir diesen alten, schweren Folianten recht gern in unser stilles Stübchen getragen; ich fand darin Etwas, was mir lieb ist, wie die Erzählung von einem schön verlebten Tage, wie eine gute Erinnerung."

„Die sonderbaren Verse sind' ich recht müd' und öd'!"

„Weil ihr sie wohl nicht versteht. Es sind die Lieder des Herrn Oswalds von Wolkenstein, eines alten Ritters, der gar schön dichten konnte. Ich glaube, obendrein war er wohl mit unserm Ahnherrn verwandt, und ich finde nun einmal seine eigenthümlichen Weisen so fein und fromm, so ganz von Innen heraus kommend. Die Rauhigkeit der Sprache vergißt man leicht, denn eine sanfte Wehklage glaubt man zu hören, wenn man seine Lieder so halblaut für sich spricht und sich hineinliest in sein Denken und Fühlen."

„Weil die Sachen traurig sind, haben sie wohl am meisten dein Wohlgefallen," meinte die Matrone, indem sie eifriger ihren Strickstrumpf handhabte. „Du gefällst dir jetzt im Weinen und in der Betrübniß; das sollst du aber aufgeben. Es ist für nichts gut und sehr grundlos. — Ueberhaupt, — wie kömmst du doch dazu, dieses alten Ritters Namen zu kennen, der das Buch da hat drucken lassen? Ich meine wohl, es stammt die Vorliebe noch aus einer früheren Zeit?"

Die Befragte schwieg anfangs von der Rede ihrer Verwandten tiefer getroffen, als diese dachte, dann aber sprach sie wehmüthig lächelnd: „Was soll ich es läugnen; Joseph hat mir einmal viel erzählt von den Minneliedern des Herrn Oswald,

wie sie so wahr und treu und innig seien, und wie ich nun das Buch fand, — da —"

„War dir das ein gemähtes Wieslein ob des Lesens einen neuen Grund zu finden, dem unwerthen Herrn nachzuhängen in Gedanken und den sonderbaren Kummer zu nähren, dem ich seit unserer Abreise von Innsbruck überlassen."

Mit einem Hin- und Herrücken des Stuhls begleitete die Base unwillig diese Rede, und zürnte fort, als auch schon Amalie ihre Hand erfaßt, sie bittend anblickte und mit weicherer Stimme fortfuhr:

„Wenn ihr glaubt, Base, ich nährte den Schmerz, der mir da innen oft so wehe thut und das Herz abdrückt, wenn ich recht an das denke, was mir geschehen, so irrt ihr wohl. Diese Lieder, von denen ich in den vergangenen, schönen Tagen hörte, verletzen mich nicht, ihre Worte thun mir vielleicht wohl. Ich meine, ich hörte ihn reden, wie er so lebhaft und warm von ihnen sprach, und in dem Wiederhall seiner Stimme, die mir das Herz im Gedächtniß erhalten, liegt ein sonderbarer Trost für mich. Ich denke, wenn ich die Stimme wieder einmal wirklich hörte, es würde vieles gut werden."

„Wie, — du dächtest daran, den Menschen noch einmal anzuhören, mit ihm zu sprechen? Vergißt du so schnell den Affront, den er uns angethan?"

Schüchtern aber entschieden antwortete die junge Gräfin: „Vergessen hab' ich nichts, aber ich glaube, wir haben damals vergessen, wie alles stand. Ich weiß gar wohl, ihr zürnt mir, wenn ich ihn entschuldigen will und ich für ihn spreche. Hab' ich doch schon damals, als ich das Entsetzliche erlebt, was mir durch die Seele ging, nicht anders gekonnt, als zwischen Ueberzeugung und Zweifel zu schwanken und seit ich nun in Ruhe im weiten Schloß zu Schwatz hier mit euch hause, da hab' ich meine bittern Empfindungen oft vergessen und es möchte mein Herz mich gerne überreden, wir hätten ihm Unrecht gethan. Was uns einst lieb gewesen, möchten wir, selbst wenn wir es verloren haben, unserer Liebe nicht unwürdig wissen."

Die Frau von Tschudi wollte die Worte ihrer Nichte überhört haben und wendete das Gespräch, indem sie über die schlimmen Zeiten jammerte, die sie von Innsbruck weg in den Schutz des verwandten Grafen Tannenberg geführt; sie wollte es sich nicht merken lassen, daß sie vorzüglich, um Amalien aus des jungen Perkhaimers Nähe zu entfernen, diesen Schritt gethan.

„Wir können Gott danken, daß wir hier in des Vetters Hause unser Unterkommen haben," klagte sie. „Ihm fehlt es nicht an Schutz; für was wäre der Herr Landeshauptmann Stellvertreter? Und dennoch hat es mich Ueberwindung ge-

kostet, diese Schwelle zu überschreiten, als uns im Flur der blinde Vetter Ignatz entgegen kam und die Sophie und die Katharina, alle blind, und so langsam heranschlichen und nach unsern Händen tappten, uns zu grüßen. Es überlief mich kalt, denn mir fiel die Geschichte ein von der strengen Strafe Gottes, die das ganze Geschlecht traf für den Frevel eines Einzigen Vorfahren, der gottlos dem Cruzifixe die Augen ausschoß. Ein Unglücksfluch scheint auf den armen Vettern zu lasten, mög' uns unsere liebe Frau davor schützen, weil wir bei ihnen uns beherbergen mußten."

„Hätten wir doch Nachrichten von dem Bruder," unterbrach sie Amalie, er hat auf unsern Brief nicht geantwortet, wir wissen nicht, wie's im Etschland steht."

Das Geräusch schlürfender Schritte auf dem Steinboden des Flurs meldete ihnen, daß Jemand sich nahe und durch die geöffnete Thüre schlich auch die Gestalt eines Mädchens, mit den unheimlich verzehrten Zügen einer beinah Erblindeten, unsicher mit der Hand nach einer andern dargebotenen suchend.

„Was will die Sophie noch so spät?" fragte sich die Matrone, rückte jedoch schnell der Verwandten einen Stuhl zu recht und geleitete sie zu demselben.

Die blinde Gräfin hub aber nun mit einer seltsam klingenden, hohlen Stimme zu reden an

und fragte: „Wißt ihr schon, daß Morgen es zur Schlacht kommen wird, und sie wird für die Unsern verloren gehen? Ihr habt euch abgeschlossen in eurer Stube dahinten, aber uns erzählen die Leute, und wenn ich heute am Fenster saß, da hört' ich, wie unten auf der Gasse viele Hunderte durchzogen, wie ihre Wagen rasselten und wie sie so unsicher und verwirrt zusammensprachen und blindlings weiter eilten, wie eine betäubte Heerde über den Abhang stürzt. Das waren nicht kampflustige, ihrer Sache gewisse Männer, selbst der Trommelschlag klang wie ein Trauermarsch."

„Ach, Base," sprach Frau von Tschudi dazwischen; „wie mag sie doch mit so trüber Angst sich selbst und uns quälen; wie kann sie denn auch wissen, was die armen rebellischen Schlucker vermögen? Um späteren Greuel und neue Unruhe zu verhüten, wäre es wohl zu wünschen, es möchte der Kaiser wieder das Regiment gewinnen; aber den Bayerischen und Franzosen werden die Handvoll Menschen nimmer den Sieg wehren, und es ist nur schade ob der vielen guten Christen, die darum in's Elend kommen. So etwas nimmt immer ein schlechtes Ende."

Bei dieser Rede heftete Sophie ihre blöden Augen fest auf die Sprechende und hob sich gerade auf in ihrem Stuhle und saß starr und ernst, wie ein altes Heidenbild, eine jener Druidenleichen, die

man unversehrt findet in tiefen Höhlen nach tausend Jahren. Ihre langen, blassen Züge, die nicht mißgestaltet von dem krampfhaften Zucken, das allen Blinden eigen, jedoch früh in scharfe Formen verzehrt waren, hatten Etwas schauerlich ruhiges und sie antwortete ebenso: „Ich sage euch, Base, der nächste Abend wird das Haupt vieler Menschen auf kein weiches Lager betten wenn er sie zum Schlafe segnet. Das Blut Vieler wird fließen müssen, aber die da fielen, sind nicht die nutzlosen Opfer eines Wahnes, nicht bestrafte Thoren und Frevler. Sie sind die letzten nicht, die im Felde sterben, ihnen folgen noch viele, und unsere Berge werden ihren Schooß aufthun und die Leichen aufnehmen von Freund und Feind. Es kam heute ein Zug von Schützen durch, ich kannte sie am Dröhnen ihrer festen Schritte, sie spielten erst in der Ferne wieder ihren Marsch mit Schwegel und Trommel und das gemahnte mich wie ein Siegeslied. Das wird erst spät ertönen und ein langes, dumpfes Schweigen wird uns das Herz beengen, bis es bei jenem Liede wieder frei aufathmen wird. Nach Gottes Willen bin ich blind, wie alle meine Geschwister, aber ich sehe viel mit innern Auge, und ich seh' auch hinein in die Herzen derer, die diesen Krieg fechten; sie sind getrieben dazu von Gottes Geist, sie sind ausgezogen für das Heilige und Rechte, und darum

wird ein gerechtes Ende dem Streiter nicht fehlen."

„Um des Himmels Willen versündigt euch doch nicht," mahnte da die Alte; „indem ihr diesen Rebellen das Wort redet und den lieben Gott in ihre Sache mischt. Dankt ihm lieber, daß er euch und euern alten Vater so hoch über sie gestellt hat, daß das Unglück unter euch vorüberziehen muß, wie ein Wetter unter der Bergspitze. Freut euch, daß ihr in sicherem Schlosse den Ausgang abwarten, daß ihr obendrein noch Andere in Schutz nehmen könnt, wie uns zum Exempel, daß ihr nicht zu fürchten habt, Gut und Leben in dem Trubel zu verlieren."

Die Blinde aber ward nicht anders gesinnt durch der Base Mahnung, sondern prophetisch düster fuhr sie fort: „Glaubt euch nirgends sicher und haltet euch nie für geborgen. Der Blitz des Wetters zuckt auch aufwärts nach dem, der ober der Wolke steht am Gipfel. Es kann kommen, daß wir, die jetzt Andere beherbergen, selbst ohne Schutz sind, daß wir am Schutt stehen und auf der Brandstätte, wie wir jetzt hier beisammen sitzen, und das Blut unserer Lieben, das vergossen wird, löscht die Gluth nicht, und wir werden arm sein, verlassen und verloren, damit die in ferneren Tagen reich seien, gerettet und glücklich. Wir können werden wie das arme Kind, das man vorhin

eben zu mir brachte, und das drüben sich nun erholt von seiner Erschöpfung! —“

„Wer ist das?“ fragte Frau von Tschudi.

„Ein Mädchen verlangte vorhin nach der Gräfin Tannenberg unten am Thore, und Kaspar brachte sie zu mir; sie konnte aber kaum ein Wort vorbringen vor Schwäche und Ermattung; ich ließ sie pflegen, und will dann mit ihr reden. —“

Ein Diener öffnete hier die Thüre, und verlegen trat das Mädchen ein, von dem Sophie eben sprach. Kaum war sie jedoch einige Schritte aus dem Schatten der Zimmerecke getreten, als Amalie erschrocken von ihrem Stuhle auffuhr und auch die Base ganz erstaunt die Eingetretene anstarrte.

Sie beide hatten in dem Mädchen sogleich Anna erkannt. Schon lag auch diese zu Amaliens Füßen und umklammerte ihre Knie und flehte unter Thränen: „Bleibt, o bleibt, und hört mich an.“

„Was will die Person?“ fragte die Alte dazwischen.

„Kennt ihr das Mädchen?“ Forschte die Blinde.

Amalie stand schweigend und mit sich selber kämpfend. Das Mädchen, um dessentwillen der Geliebte sie verrathen, kniete vor ihr, sah mit bittendem Blicke zu ihr auf. Sie konnte den Blick nicht ertragen; das waren ja die schlimmen Augen,

um derentwillen sie die ihrigen so oft rothgeweint. Sie suchte sich loszumachen aus den Armen Anna's, die vielleicht sie ihm oft um seinen Hals geschlungen. Sie konnte dies Mädchen nicht reden hören; die Stimme schnitt ihr durch's Herz, die für ihn so verlockend geklungen. — Und dennoch, — was brachte die Nebenbuhlerin zu ihr, was suchte sie gleich einer Hülfeflehenden bei der besiegten Gegnerin; kömmt sie von ihm, wird sie von seinem Schicksal erzählen, für ihn vielleicht um Beistand, Rettung bitten, bereut sie, — hat er auch sie verlassen? Das Herz überwand den weiblichen Stolz, die Beleidigung ward vergessen, die sie ob dieses Mädchens erlitten; sie spricht mir wenigstens von ihm, dachte die Liebende, und die Hand, die sie von der pochenden Brust nahm, winkte milde der Knieenden, sich zu erheben, sie wendete den Blick nach ihr, begegnete dem nassen Auge Anna's, den schuldlosen, bittenden Mienen und beugte sich endlich wehmüthig lächelnd und wollte die Feindin vom Boden erheben.

„Was willst du?“ fragte sie mit bebender Stimme.

Anna aber blieb knieen und bat mit dem Tone der tiefsten Erschütterung: „Sagt mir zuerst, daß ihr ihm nicht mehr zürnt, daß ihr nicht mehr böse seid wegen jenes unheilvollen Zusammentreffens, an dem er unschuldig, an dem ich es bin, das

allein die Bosheit zu unserm Verderben zu mißdeuten, zu verdrehen wußte."

„Was redet die Dirne," unterbrach sie die Base, die sich nun auch erhoben und die Knieende forschend betrachtete.

Amalie hingegen hemmte die Rede Anna's nicht, die wie eine von engen Banden Befreite sich dem Drange der Gefühle überließ; nahm sie doch mit jedem Worte eine Last von ihrer Brust, athmete sie doch immer freier. „Joseph, hat euch nicht und niemals verrathen oder betrogen," sprach Anna weiter „Gott ist mein Zeuge; wenn es Jemand wissen kann, daß nur ihr in seinem Herzen gelebt, daß er nur an euch allein gehangen, so bin ich es, — ich. Ich habe mir dies Wissen mit bitterem Seelenleid erkauft. Aber er war auch ein Bruder für mich, und hat mich aus der Gewalt meines Stiefvaters und eines schändlichen, verworfenen Menschen befreit, die mich zu Grunde richten wollten; für mich hat er seine Ehre daran gewagt. O, mein Fräulein, ich habe nicht daran gedacht, daß es so schlimm sei, wenn ich mich dem Schirm eines rechtschaffenen Herrn anvertraute, wenn ich bei dem eine Zuflucht annahm, der mich als ein frommes Mädel retten wollte. Ich bin eine arme Waise und, wenn nicht mein todtes Mutterl vom Freithof aufgestanden und mir zu Hülfe gekommen wäre, so würd' ich ohne ihn wohl schon verloren sein. O glaubt's

mir, liebes gnädiges Fräulein und verstoßt's mich nicht; verzeiht's ihm und mir, laßt's mich nicht umsonst gebeten, nicht umsonst das gethan haben, was ich thun mußte."

Amalie war erschüttert. Die Sprache der Unschuld findet im weichen Herzen der Leidenden ja um so leichter ein williges Gehör. Sie hob Anna vom Boden auf, und fragte wie zerstreut: „So sage doch, wo kommst du her; wie fandest du mich?"

Verwirrt antwortete diese: „Verzeiht's mir, wenn ich Alles vergessen; ich komme von Meran, von eurem Bruder, ich habe einen Brief für euch."

„Vom Max," rief die junge Gräfin und entriß Annen das Schreiben, das diese aus dem Mieder zog. — Sie erbrach es schnell und durchflog die Zeilen des Bruders mit freudiger Hast, ihr Gesicht ward dabei froh verklärt, sie lächelte, sie weinte und stürzte, als sie geendet, an den Hals der Botin, an Anna's Brust.

„Du bist ein gutes Mädel, — du bist mein Engel," sprach sie innig und unter Thränen: „Was du an mir gethan, ist ohne Vergeltung, du hast mir mein Leben, meinen Glauben und meine Liebe wieder gegeben. Er ist unschuldig, er gehört wieder mir."

Anna, nicht minder gerührt, entgegnete: „Nun,

da seht ihr's, ich hab's ja gewußt, daß die Unschuld doch noch Recht behalten muß. Wie ich eurem Bruder mein ganzes Leiden geklagt und meine Geschichte erzählt hatte, da hat er gleich gesagt: „Hör auf zu weinen, es wird Alles gut. Ich kenn' den Perkhaimer, — er betrügt kein braves Mädel. Geh, bring meiner Schwester Gruß und Brief und du wirst sehen, sie find't bald sich zu recht. Sie ist brav und gut wie ein Kind, und wenn sie den Joseph lieb hat, wird sie selber gern den Irrthum einsehn. Unser Herr und die heilige Mutter Gottes von Absam haben mich nicht verlassen, ihr habt's mich angehört und alles vergessen, und jetzt bin ich wieder fröhlich, jetzt vergelt's Gott euch tausendmal."

Auch die Base hatte jetzt des Grafen von Stachelburg Brief gelesen, und Sophien seinen Inhalt mitgetheilt. Mit milderen Worten hieß die Eine das Mädchen bleiben, während die junge Blinde mit Theilnahme die glückliche Amalie umarmte und diese tief ergriffen die ganze Lösung des unseligen Mißverständnisses von Annen zu hören verlangte.

Nur zögernd begann diese ihre Erzählung, wollte sie doch nicht von dem reden, was sie gethan, hätte sie doch zu gerne es verborgen, daß nur ihr Eifer, das böse Räthsel zu entwirren, jetzt jene so glücklich gemacht, die sie vor wenigen Wochen verab-

scheuen, verwünschen mußte. „Ach, Fräulein, ich werde nur ungeschickt vorbringen, wie das Alles kam; was ich zu thun hatte, das wußte ich damals; erzählen werd' ich's schlecht, viel lieber verschwieg ich's ganz. Wie mich bei dem Auftritte in des bösen Herrn Delamas Hause der gewaltigste Schrekken niederwarf, so fand ich mich doch bald wieder zu Recht; eine Stimme da innen sagte mir, wie's um Joseph stehe, was mit euch vorgegangen, und wie ich allein, die unverschuldet euch beide unglücklich gemacht hatte, das wieder gut machen müsse. Er muß sein Glück wieder haben, ich muß ihn mit seiner Lieb' versöhnen, das war mein Denken und Trachten, das war mein Ziel. Als ich euch in Innsbruck vergebens gesucht hatte, da ward mir Tags darauf gesagt, ihr hättet schnell die Stadt verlassen und wäret wohl hinein zum Bruder nach Meran. Ich hatte die Nacht über im Kirchlein des Friedhofes in einem Betstuhle zugebracht; über dem Dichten und Sinnen ob des Geschehenen und dessen, was ich thun wollte, vergaß ich Furcht und Schlaf, und als der Morgen graute, da kniete ich schon beim Kreuze meiner Mutter und bat sie, daß sie droben beim lieben Herrgott mich vertreten und ihn bitten möge, daß ich mein Vorhaben ausführen könne. Es ward mir dabei recht ruhig und frei zu Muth, ich wußte mit einem Male, was ich wollte und war

beherzt genug zu Allem. Ich mußte euch aufsuchen, das war mein Plan. Allein und ohne Hab und Stab macht' ich mich auf den Weg. Es war ein fernes Ziel, das ich mir gesteckt hatte, aber erreichen mußt ich's. Als ich die Straße zum Brenner zog, da kam ich gerade hinein in den Kriegstrubel, denn die Bauern zogen heraus, die Franzosen vor sich hertreibend, aber sie wichen einem bettelnden Mädel gern aus dem Wege, und in manchen Hütten, wo die müden, hungrigen Schützen für sich kochten, und das Elend die Suppen aufbräunte, gab mir einer seinen Theil; sie dachten daran, daß vielleicht bald ein Kind von ihnen ebenso umherziehen müsse mit dem weißeu Stecken in der Hand, ohne Heimath und Herd. So kam ich hinüber, wo's hinunter in's Etschland, den Jauffen zu ging.

Am G'steig, wo das alte Schloß steht, begegnete mir ein Mann mit Säbel und Büchse, ein Paar andere mit ihm, der hielt mich an. Ich mochte wohl schlecht aussehen, denn in mir zehrte die Ungeduld und die Sorge, und allerlei herbes Leid; des weiten Weges Last war ich ungewohnt, meine nackten Füße wund, auch an Hunger fehlte es mir nicht. Ich saß an einem Bilderstöckl, und weinte eben, als der bartige Mann mich fragte, wo hin ich wolle. Er wandte sich zu Einem der Männer und sagte: „Schau, Badler, so weint unser Landl unter'm Kreuz, wie dös Mädel da," und

darauf hieß er mich im Passeirer unten am Sand einkehren, wo ich die Wirthin vom „Anderl" schön grüßen sollt. Ich that's, ach! wie wohl geschah mir bei der guten Pfleg', und im Weggehen sagte man mir, daß ich beim Sandwirth beherbergt gewesen. Ich hab' das Begegnen nicht vergessen können, und mir ist's, als müßt ich den Mann einmal als Schutzengel suchen in einer großen Noth. Vom Sankt Leonhardt aus hatte ich bald die Stadt gewonnen; aber wie wird zu dem Stachelburger Grafen eine zerrissene Bettlerin kommen? Wird er sie wohl anhören? So dacht' ich bei mir selber und blieb auf dem Stein sitzen vor euers Bruders Haus, das man mir gewiesen. Doch der liebe Herrgott hat nicht umsonst seine Engel, denn gar bald kamen ein Paar liebe Kindeln heraus zu mir, mit rothen Bäckerln und goldenem Haar, die fragten mich hin und her, und wie ich gestand, ich hätte an dem gnädigen Grafen ein Anliegen, da sagten sie: „Dort ist der Vater," und Eines lief und holte ihn. — Was ich ihm alles gesagt, weiß ich nimmer, aber von Herzen ist mir die Rede gegangen, und ihm auch zu Herzen, denn er hat versprochen, Alles gut zu machen. In euerm Hause mußt ich bleiben, ich hatte es so gut, wie im Himmel, und als es mich wieder forttrieb, euch zu suchen, die ich dort nicht traf, da gab er mir den Brief und meinte, ich könnte getrost sein, ihr wür-

det mich gut aufnehmen. Mit einem Trupp Oesterreicher kam ich aus dem Etschland, ich diente einer braven, kranken Soldatenfrau als Magd. — In Hall sollte mein beinah gelungenes Werk darauf gehen, weil mein Stiefvater und sein Spieß-Gesell mich dort erkannten und anhielten; aber auch dort entkam ich, und wie wir endlich dahier einzogen, und ich die Feldwaiblin bei guten Leuten untergebracht hatte, deren Mann fort mußte nach Wörgl hinab, da eilte ich hierher in's Tannenberger Schloß, euch zu finden. Ich hatte ein gutes Gewissen und einen festen Glauben, aber dennoch wankten mir die Knie und die Kräfte ließen nach; — ich hatte viel ertragen und ging einem harten Kampf entgegen. — Aber jetzt, jetzt ist Alles gut, — Alles, ich wäre ja gerne gestorben, auch wenn es hätt' sein müssen, für euer Glück; für euch und für ihn, für ihn."

Mit der regsten Theilnahme hatten Alle Anna's Erzählung zugehört, doch tiefer trafen ihre letzten Worte Amalien; sie verstand die aufopfernde Liebe, den ganzen Seelenzustand dieses Mädchens, das Muth genug hatte, sein eigene Liebe zu überwinden, um dem Geliebten die einer Andern zu gewinnen. Sie faßte Anna's Hand, küßte und drückte sie an die Brust.

Erröthend machte diese sich los und stammelte beschämt: „Was thut ihr, — was habt ihr?"

„Ich weiß, wie viel ich dir danke," antwortete die Gräfin.

„So laßt's gut sein, mir zu danken. Seid's nicht bös, wenn ich mein', ihr könnt't das gar nicht, wenn ich dabei ein bislein Glückseligkeit für mich behalt', und mir die einzige Freud' damit machen will, daß ich denken kann, du hast den Leutlen das Paradies aufgesperrt, wenn du auch gleich selber vor dessen Thür stehen bleiben mußt. — Gelt, gnädiges Fräulein, du erlaubst mir, daß ich doch ein wenig bei der G'lumpsen hinein schauen darf."

„Du redest da von Glück und Freude," schaltete die Base ein; „wir wissen jetzt zwar wohl, daß Joseph Unrecht geschehen, aber wo wird der nun verweilen, wie werden wir uns zusammenfinden? Dein Paradies ist noch gar weit entfernt."

Schmerzlich von diesen Worten berührt, begann Amalie zu weinen, denn sie hatte ob der unverhofften Freude ganz vergessen, daß der gerechtfertigte Freund ihr fehle, daß er sie noch für zürnend und getäuscht halte, daß er darum elend und vernichtet sein müsse, daß er unstät umher irre und seines Oheims Haus verlassen habe.

„Da weint nun das Fräulein," sagte Anna jetzt; „sie weiß den Liebsten treu und kreuz brav, aber auch weit von ihr; Gott ist's bekannt, wo ihm heut' sein Lager bereitet wird, wo er morgen Früh seine Straßen hin nimmt. Aber ihr hättet

sie daran nicht mahnen sollen, sondern in der Hoffnung aufrichten."

Und wie ein Bote, der aus der Ferne uns Freundes Grüße bringt, trat nun Sophie zur weinenden Freundin. Es hatte das blinde Mädchen sinnend den Reden der Andern zugehört und einer jener wunderbaren Lichtblicke des Geistes, die ihr inneres Auge ferne Zustände ahnen ließen, schien wieder sie abzuziehen von dem Beachten der Gegenwart. Aber dann sprach sie tröstend zu der Andern: „Weine, Maly, du wirst noch oft so weinen, aber nur unter dem Thau der Thränen sprost die Blume des Erdenglücks, das weißt du wohl. Du wirst den Freund gewiß bald wiederfinden, und mit ihm noch glücklich sein, so glücklich wie wir Alle es einmal sein werden, — wie lange es dauert, bis die Blüthe abfällt, das weiß ich nicht. Noch sehe ich viel des Jammers vor mir, — roth ist die Ebene und der Berg, roth von theurem Blute, aber mitten in der wilden Oede da gibt es ein schattiges, stilles, grünes Plätzlein; das sind die fernen Tage des Glückes. Sei ruhig, sei getröstet, der unsere Loose wirft und in meiner Blindheit mich die Würfe für die Zukunft schauen läßt, der hält es mit denen, die auf ihn bauen."

Gestärkt durch die geheimnißvoll tröstenden Worte Sophiens, hatte sich Amalie nochmals zu der gewendet, die zuerst mit dem Versöhnungs-

worte ihr erschienen, und an des einfachen, so verlassenen Mädchens Muth sich ein Beispiel wählend, nahm sie die schönen Hoffnungsträume wieder auf, die ja die Jugend nie ganz aus der Brust vertreibt, und lächelte: „Wir werden glücklich sein."

Nannele aber liefen die Augen über und wie für sich sprach sie: „— Ja, — ihr — ihr!"

13.

Der Krieg ist gut, eine Schickung Gottes, eine Prüfung, ein Leiden, das er über uns verhängt; aber wehe Denen, die ihn zum Ungethüm machen, zum verfluchten Verderbniß, zum Bannerträger ihrer Unmenschlichkeit, zum Deckmantel des Gräuels und der rohesten Leidenschaften. Der Krieg ist gut. Schwert an Schwert fechten die Völker ihre Rechte aus; das Herz der Mütter blutet, ihre Seele bangt, aber sie jubelt auch, wenn die Söhne obsiegen und sie haben Thränen und rühmliche Kränze für die Gefallenen, denn sie wissen, daß ein gerechter Gott das Loos der Schlachten entscheidet. Kampf muß sein, wo beide Theile sich im Rechte glauben, ein Gottesurtheil hat stets entschieden nach der frommen Meinung der Väter, aber er sei ehrlich und ohne wilde Triebe; sind die Waffen Richter gewesen, dann mögen sie den Händen der Streiter entsinken und diese sich in Freundschaft verschlingen; der Friede waltet dann,

der nur aus dem Streite geboren wird, wie aus der Nacht das Licht. Wehe aber, wenn die entfesselte Leidenschaft den Stahl des Rechtes schwingt und die Schaaren in die Gefechte führt! Ihnen nach stürmen da Laster und Unthat, ihre Spuren sind schrecklicher als die des Raubthiers, ihr Ziel ist Fluch und Haß der Völker; Friede kehrt erst dann wieder, wenn sich die Feinde gegenseitig vertilgt, wenn Jahre sich lagerten auf den Gräbern, auf dem Schutt der Städte, auf den verwüsteten Feldern.

— Unten brannte Schwatz, angezündet von den siegenden Bayern, oben auf den Höhen, um die Ruinen der Freundsberger-Burg, schlugen sich erbittert die besiegten Tyroler mit jenen.

Der dreizehnte August war verderblich geendigt für Oesterreich; Chasteller bei Wörgl geschlagen, seine Truppen, die sich gut gehalten hatten, zerstreut, das Landvolk unter Straub meist gefallen. Viele davon entflohen im ungewohnten Kampfe in der Ebne, ohne Waffen, die hierzu taugen. Rasch war Wrede herauf gezogen nach Schwatz, wo noch Oberstlieutenant von Taxis Stand hielt mit ein Paar Bataillone regulairer Truppen; der Marschall war auf der Flucht begriffen nach dem Brenner. In Hall hatte ihn das verzweifelte Volk beinah erschlagen. Straubs Schützen wollten ihren Anführer nochmals zwingen, sich den Feinden entgegen zu stellen.

Der hartnäckige Widerstand bei Schwatz erbitterte die Sieger. Als in der Fläche unten die Oesterreicher von den Reitern verdrängt waren, fielen die bei weitem überlegenen Bayern in das Städtchen ein; da auch hier in den Straßen der Kampf noch fortdauerte, und aus manchem Hause Schüsse auf sie fielen, so griff der Soldat zur rächenden Brandfackel. Eine ausgeleerte Tabackspfeife entzündete das erste Haus. „Brennt, brennt!" riefen die Führer, und mit dem einen Worte war das Band der Ordnung gelöst und jene Gräuel nahmen ihren Anfang, die leider nur zu wahr sind. Noch heute weisen die Ruinen in Schwatz die Brandstätte, noch heute erzählet mancher Mund eines Augenzeugen davon.

Aber auf den waldigen Bergen, die das Städtchen auf der Südseite umgeben, hatten sich ebenso ergrimmte Schützen festgesetzt, wehrten dem Feinde das Vordringen und fielen ihm in die Flanken. Ein heftiges Gefecht entspann sich auf der Höhe, wo die Ruine der alten Veste Freundsberg auf waldiger, von Gräben durchschnittener Fläche sich erhebt.

Die Gebäude des Schlosses liegen in Trümmern, aber noch immer strebt der Wartthurm fest und wohlerhalten gen Himmel, und in einem kaum bedeckten Stücke des alten Hauses daran, wohnt nur mehr der Messner der ebenfalls noch stehenden Kapelle.

Aus den Fensternischen im Thurme der Wächterwohnung sieht man weit hinaus in das Land. Dort saß jetzt ein Mann und spähte mit dem Fernrohr umher in der Gegend, ein anderer spähte über sein Haupt hinweg mit scharfem Auge durch die Luke.

Rauch wallte auf unter ihnen, dicht und schwarz, Flammen schlugen daraus hervor, Pulverdampf verbarg die nächsten Höhen, Getümmel ward ringsum hörbar. Gellend ertönte das Rufhorn der bayerischen Plänkler; die tyrolische Schützentrommel war verstummt, unaufhörlich knallten die Schüsse.

„Es hilft nichts,“ begann der Eine von ihnen: „laßt's gut sein, wir haben verspielt. Da brennt ja schon das arme Schwatz und die Kaiserlichen gehen rückwärts. Dort hinab Volders zu, sehe ich eine weiße Linie, da wird der Taris stehn. Die an den Brücken hielten, sind zerstreut, die Reiter von Leiningen hauen die Schlucker in die Pfanne. Wir wollen unsere Mannder zusammenziehn und über Meerberg uns nach Volders schlagen. Der Seppel ist gewiß von Brixlegg auch schon zurück.“

„Also verloren, geschlagen,“ knirschte der Jüngere: „und wir sollen fliehen?“

„Seid's g'scheidt, nur z'ruck müssen wir, um etlich' Schuh Lands. Ich hoff', es soll bald wieder vorwärts gehen, wir werden nicht lang' feiern. Für jetzt wohl dünkt mir, es ist aus das Spiel;

aber wohl erst ein Aufzug. Muß nicht allemal vier lange Aktus durch die Unschuld unterliegen und erst im letzten viktorisirt sie in aller Glorie? Wenn's Gott's Will' ist, wird's wohl mit unserm ernsthaften Kriegsspiel auch noch so gehen. — Kommt mit hinab, wir sammeln unsere Leute und nachher fort."

Der Andere schien ganz betäubt von dem drängenden Gedanken, er war nicht gefaßt darauf, mit einem Male seiner Sache Gelingen so sehr zweifelhaft, ja gebrochen zu sehen; er suchte den ganzen Muth seiner Seele zusammen, um nicht zu schwanken, zu fallen.

„Faßt euch, Herr," bat der Aeltere; „ich kann mir denken, wie euch zu Muth ist, aber haltet euch fest."

Der machte sich von ihm los, schritt in dem engen Gemache auf und nieder und hielt die Arme fest auf der Brust gekreuzt, als suche er einen ungeheuren Schmerz nieder zu kämpfen, der ihn erfaßt hatte.

„Toni," sprach er mit erstickter Stimme; „mißdeute nicht mein Reden und Handeln, halt mich nicht für muthlos und verzagt; aber es gilt ja jetzt, ob mein Alles und Letztes verloren gehen soll oder nicht. Du weißt, was ich schon hinwerfen mußte in's Vergessen, weißt, daß mir das letzte Werthe nur noch die Sache des lieben Vaterlan-

des war. Ich habe ja kein anderes Gut und keine andere Lieb' mehr, — wenn's heute aus sein sollte, mit Tyrol, so bitt' ich Gott, daß er die nächste Kugel mir zuschickt."

„Aussein mit Tyrol, — was nicht gar?" entgegnete mit derber Zuversicht der Bauer; — „frisch nochmal hinunter auf die Blauen, und es werden euch die Flausen bald vergehen. Fort hinab in's Freie!"

Ueber die gefährliche, morsche Treppe hinunter zog er den jungen Gefährten, in dem wir Joseph erkennen. Seit er am Gärberbache Speckbacher getroffen, war er an dessen Seite verblieben, war mit ihm in die entlegenen Seitenthäler des Inns gezogen, wo sie die Mannschaften aufboten und ordneten. Als der Anzug der Feinde, und die Schlacht bei Wörgl ihnen in der Stille des Fatscherthales bekannt wurde, rafften sie schnell eine Schaar von Schützen zusammen. Mit denen von Natters und Mutters sandte ihn der Hauptmann nach Schwatz; letzterer suchte die österreichischen Vorposten auf, Taxis seine Dienste anbietend. Auf der Freundsberger Höhe war er mit seinen Schützen den Bayern begegnet. Das Gefecht, anfangs heftiger, war zum Plänkelkampfe geworden. Ihn trieb die Unruhe über den Ausgang der Dinge hinauf auf die Warte der Burg, die Ueberzeugung herunter, daß Schwatz verloren, daß die Feinde obsiegen

würden. Sein Muth war nicht gesunken, aber sein Herz ganz darniedergebeugt.

Als er und der treue Brennauer wieder in's Freie traten, da ertönten eben von Neuem die Angriffssignale der Bayern. Sie meldeten, daß eine frische Schaar den Ermatteten zu Hülfe käme und schon drangen diese wieder vorwärts.

Mit dem näher und näher erschallenden Feldruf der Feinde, war auch in Perkhaimers Brust das Feuer der Kampflust und des frischen Muthes wieder angefacht worden und vergessen waren die Sorgen der vorigen Minute.

„Hörst, Toni, wie sie blasen; das ist ihr Freudensignal, sie wissen uns geschlagen, aber sie vergessen darauf, daß unsere Berge ein Echo haben, und es bald als unser eigenes zurückgeben werden. Mir ist wieder wohl! — Jetzt zusammen mit den Schützen, und hinunter in's Städtl, vielleicht ist irgend wo den armen Leuten zu helfen."

Der laute Ruf ihrers Führers, der von dem Hügel hinab dem Buschwerke zu eilte, brachte bald ein Duzend der verstreuten Landleute um ihn zusammen, und mit ihnen, denen sich stets Einzelne anschlossen, zog er den Berg hinab, der Knappei zu, jenem elenden Theile des Fleckens, wo in niedern Holzhütten die Knappen der Bergwerke hausten. Hinter ihnen und vor ihnen krachten jetzt die Schüsse der sich nähernden Bayern; die Freunds-

berger-Ruine war von ihnen genommen, die Hörner riefen laut zum Angriff.

Auf einem Vorsprunge des Berges mußte Joseph mit seinen Leuten halten, denn auch von unten her kletterten Soldaten den Hügel heran, und es galt, durch sie sich Bahn zu brechen.

„Hierher, mehr in's Gebüsch," rief er dann den Seinen zu, und während sie Schritt für Schritt abwärts zogen, wo der Berg am steilsten war, hielten sie oft an, ihre sicheren Schüsse hinunter zu senden auf die heranklimmenden Gegner, nm so ihre Reihen zu lichten.

Das ungleiche Gefecht mochte diese nur noch mehr gereizt haben, denn sie stürmten ohne Schuß beinahe, mit den gefällten Bajonetten an, während gedeckt von dem Gehölze die Tyroler sicher zielten und abwärts stiegen.

Mit seinem Hornisten an der Seite, laut rufend, schritt ein Offizier der bayerischen Jäger keck vor seinen Leuten her. Gewandt und schnell sprang der Mann, von wenigen gefolgt, den Abhang hinan, hielt sich mit der Linken fest am Gesträuch, mit der Rechten den Degen schwingend, laut rufend: „Vorwärts, Kanaillen, vorwärts, — sie dürfen uns nicht entkommen!"

Der Bayer war ein ältlicher Mann, aber kräftig aussehend, sonnenverbrannt und bärtig, wilden scharfen Blickes, die grüne Uniform trug er

offen, der flatternde Busch am Casquet schlug ihm im Winde, der hier über die Höhe strich, um's Gesicht, sein ganzes Aussehen war ächt soldatisch, das eines lang gedienten, im Handwerk eingerosteten Landsknechtes. Als er des feindlichen Anführers ansichtig wurde, und in ihm den jungen, wenig kriegerisch scheinenden Perkhaimer ersah, der an der Spitze seiner Schützen, den Säbel in der Hand, gerade aus dem Buschwerk hervorbrach, warf er sich schnell auf ihn und Joseph sah sich zum erstenmale genöthigt, von seiner geringen Fechtkunst ernsten Gebrauch zu machen.

Der Offizier mochte seinen Gegner wohl für weniger geübt gehalten haben, da der schlichte, graue Rock, der bäuerische Hut ihm nur einen Landstürmer vermuthen ließ, der nicht Hieb und Stich nach Regeln pariren könnte, und fiel darum unbedachtsam schnell auf jenen aus, der den Hieb sicher abwehrte.

„Teufel," fluchte der Jägerlieutenant: „Der Bursche kann fechten! Warte, du sollst eine Lection von mir haben, und von Neuem kreuzten sich die Klingen. Sein zweiter Angriff mißlang auch, denn Joseph führte mit festen Blick und kaltblütig seinen Säbel und wie der Bayer heftig wieder eindrang, saß jetzt ein Hieb in dessen Schulter, und er wankte in die Arme des Hornisten.

„Schwere Noth," zeterte er, den Schmerz ver-

beißend, der Bube führt eine saubere Klinge! Aber, warte Tyroler, wir treffen uns wohl noch, und dann will ich dich Mores lehren!"

Die letzten Worte rief er bereits mit Anstrengung, denn es überfiel ihn eine Wundschwäche und sein Führer hatte Mühe den Mann zu halten, dem die Knie zu sinken drohten.

„Dem Lotter will ich die Müh ersparen," lachte da neben Joseph der Toni, und schlug auf den Offizier an, der eben neben einer Tanne hinfiel und vergeblich sich aufraffen wollte.

Schon lag das Gewehr an des Schützen Wange, und der Finger war bereit abzudrücken, als Joseph es bemerkte, schnell an den Lauf griff, und ihn in die Höhe lenkte, daß der Schuß in die Luft fuhr. So sehr ihn der Sieg über den rauflustigen Gegner freute, so hatte ihn jetzt, als er das tödtliche Rohr nach dem Verwundeten gerichtet sah, ein unbegreifliches Gefühl, Angst, Mitleid, er konnte es nicht nennen, schnell nach dem Gewehre greifen heißen, er wollte und mußte dem Manne das Leben erhalten.

Der Brennauer aber schalt: „Was Plunder packt denn euch für eine Narrethei, daß ihr mir den Stutzen aus dem Ziel schlagt? — Dem Sackraschwanz hätte ich gar zu gern ein bleiernes Pflaster aufgelegt." — „Einen Blessirten niederschießen, pfui Toni," entgegnete der junge

Mann; „es war ein tapferer Herr und er verdient Schonung.“

„Noch alleweil weichherzig und mürb — auch gut,“ meinte der Andere,“ aber machts vorauf. Die Bayrischen bleiben stecken im Gehege, weil derselbige Goliath liegt, schnell darüberher und hindurch!“

Auf Toni's Ruf schlossen sich die Schützen enge an einander, mehrere Schüsse zugleich machten eine Lücke unter den Soldaten, die im Angriffe durch ihres Führers Fall etwas aufgehalten waren, und mit tüchtigen Kolbenschlägen sich auf sie werfend, stürzten die Bauern nun den Hügel hinab, schnell sich verlierend in das unten dichtere Gehölz, und die nahen engen Gassen der Knappei, die vom Feinde noch nicht besetzt, ihnen offen lagen.

Mit dem Brennauer Toni drang Joseph noch weiter gegen das Städtchen zu, wo in unbeschreiblicher Verwirrung die Gräuel der Plünderung, des Brandes, des Mordes die Straßen erfüllten. Das Gefecht war beinahe geendet, aber desto wilder tobte der Soldat in den Häusern der Unglücklichen; wenn ihm aus dem Rauche eines brennenden Hauses die Schüsse einzelner Feinde drohten, so wüthete er desto umbarmherziger im nächsten, an dessen Dach erst die Flammen leckten. Die krachenden Sparren ober ihm, das knisternde Feuer, die stürzenden Decken hinderten ihn nicht, Kisten und Kasten zu leeren, den schon beraubten Besitzer mit

bloßen Säbel drohend die letzten Pfennige abzutrotzen, ihn nieder zu stechen, wenn er wirklich nichts mehr zu geben hatte. Im Keller berauschten sie sich, das Vieh in den Ställen schlachteten sie hin im Uebermuth; den Bürger zerrten sie herum in seinem Hause, das Pistol nöthigte ihn selbst an seinen Schwur, den Brand zu legen, gebunden mußte er sehen, wie sein Weib vor seinen Augen mißhandelt, seine Tochter entehrt, wie außen der alte Dom, den seine Väter bauten, geschändet, wie jedes Recht des Menschen von thiergewordenen Scheusalen höhnisch mit Füßen getreten wurde. —

Ein Tag, der an der Geschichte jener Zeit wie ein schwarzer Blutfleck haften wird, der nie sich vertilgen läßt, war hereingebrochen, und — kein gütiger Gott kürzte seine Stunden. — —

Während dem diese Schrecken sich begaben im Orte, saß im Schlosse der Grafen von Tannenberg an einer reichbesetzten Tafel mit seinem Gastwirthe der Heerführer der Bayern, und ließ es sich wohl behagen. Er schenkte sich eben wieder ein Glas von dem frischen, kräftigen Isera ein, und leerte es fröhlich, indem er dabei mit zufriedenem Lächeln nach den Fenstern blickte, vor denen das Rauchmeer, die Flammenwellen der Brunst in grauenhafter Schönheit tobten, vor denen das laute Geschrei der Soldateska mit dem Jammerruf der Einwohner sich vermischte.

Diese schrecklichen Töne waren der einzige Laut, der im weiten Speisesaal hörbar wurde, denn keine Seele sprach, selbst nicht des Generals Gefolge; Alle saßen stumm und regten sich kaum. Die Schüsseln standen unberührt, die Flaschen voll, ein inneres Grauen hatte selbst den rauhesten Kriegsgesellen das Mahl verdorben, nur er, der Tilly, regte emsig Gabel und Messer, füllte fleißig das Glas, und war vergnügt, recht innerlich froh und heiter.

Der blinde Graf von Tannenberg saß neben ihm zur rechten Seite, und hatte aufrecht ihm das starre Antlitz zugewendet, dessen Lippen bebten, wie vom Fieber geschüttelt. Daß nicht Furcht es war, die den Mann erschütterte, mochten die Gäste wohl merken, denn sie sahen bänger aus, als ihr feindlicher Wirth, und schauten mit seltsamen Mienen den stummen Blinden an, der sie, als sie tobend eingesprengt waren in seinen Schloßhof, ohne Gruß empfing und, selbst geführt von einem alten Diener, sie wortlos hierherauf geleitet hatte nach dem altmodischen Saale, wo ihrer schon eine gerüstete Tafel harrte. Die Ladung blieb aus, wie der Gruß am Thore, kein Wink des Blinden hieß sie sich setzen, sie folgten nur dem Beispiele ihres Führers.

Ein saftiger Gemsbraten verlockte diesen gerade, ihn anzuschneiden, als eine Seitenthüre sich öffnete und drei weibliche Gestalten sich zeigten, die

ängstlich einzutreten zauderten. Der General bemerkte sie: „Nur herein, meine Damen,“ rief er launig; „an einem Soldatentische darf die Schönheit nicht fehlen. Es war Unrecht von ihnen, daß sie uns so ohne Gesellschaft hier tafeln ließen, Herr Graf, — nur herein, schöne Feindinnen. Fürchten sie nichts, wir kämpfen nur mit Männern.“

„Nur mit Männern?“ fragte da der Graf, denn auf der Straße heulten eben die armen Weiber, welche die Soldaten aus der Kirche dem Inn zu trieben.

Langsam näherten sich die Aufgeforderten. Als aber der General ihnen die Blicke zuwandte, da fuhr er unwillkührlich mit dem Stuhle zurück, ein böser Schauer ergriff ihn, denn mit denselben, erstorbenen Augensternen, stier und leblos, richteten zwei jener Mädchen ihr Antlitz gegen ihn, und nur die in der Mitte sie führende, senkte die hellen Blicke schüchtern zu Boden. Die schwarze Kleidung der beiden Blinden, die gleich dunkle der Führerin, gab ihnen ein seltsames Ansehen, und es gemahnte Manchen von den Gästen, sie sähen die Trias der ernsten Nornen umherschreiten, die Unheil kündenden Schicksalsschwestern, oder die mahnenden Erinnyen, der Unthat Rächerinnen.

„Wer sind die Damen?“ fragte nach einer Pause der feindliche Feldoberst.

„Meine Schwestern,“ antwortete Tannenberg, Amalien mit dazu rechnend, als seine nahe Verwandte.

Sonderbar verlegen bot der General ihnen Stühle an, die Mädchen aber schlugen die Plätze aus und traten zum Bruder, der sich mit einem Male ernst erhob und zu jenem sprach mit fester und lauter Stimme: „Mein Herr General, ich habe sie als Gast bewirthet in meinem Hause, so gut ich vermochte in der Noth dieses Tages, meine Thüre stand ihnen offen. Sie haben Brod und Salz von mir genossen, hören sie jetzt die Bitte ihres Wirthes, weil ich dem überlegenen Feinde gegenüber denn doch bitten muß; verschonen sie dieses Schloß mit Brand und Plünderung. Mein Vater will sein graues Haupt hier in demselben Zimmer zur ewigen Ruhe legen, wo er geboren wurde; meine Ahnherrn haben hier in ihrer Finsterniß gewandelt und gelebt, diese weiten Gänge, diese Gemächer sind die Schritte eines Blinden gewohnt, auf ihrem Estrich straucheln wir Tannenberger nicht mehr, ihre Mauern sind vertraute Zeugen unserer heimlichsten Klagen gewesen über jenes Verhängniß, das unser Geschlecht zur Finsterniß verdammt; wir haben keinen lieberen Wohnort, hier steht unsere Wiege und hierher bringt man unsere Särge, in diesem alten Hause verträumen wir die Tage der Dunkelheit freundlicher, hier ist's für uns licht, denn die Lie-

beslaute unserer Eltern, unserer Geschwister, unserer Theuren hörten wir hier, hier fühlten wir ihren Kuß und ihre Thränen, und die Erinnerungen daran sind für uns Blinde die lichten Bilder, die wir mit dem inneren Auge schauen, aber sie haften nur an dem Orte fest, wo sie entstanden, wie ihr Sehenden eine schöne Gegend nicht verrücken könnt von ihrer Stelle und in ihr verweilen müßt, wollt ihr sie ganz genießen. Lassen sie uns Haus und Habe, damit doch jene Armen, die sie heute zu obdachlosen, hungernden Bettlern machten, hier bei uns, ihren alten Schutzherrn, Hülfe finden; daß wir unsere Wohnung, unser Brod mit ihnen theilen können; um jener Unglücklichen willen, verschonen sie das Schloß. Berauben sie den Vater nicht, da sie ihm doch schon einmal seine Kinder als Bettler zuschicken; vergessen sie nicht, daß sie mit den sogenannten Unterthanen ihres Königs so verfahren, der es nicht gerne hören möchte, wenn er am Hunger verendende Heimathlose und verbrannte Städte sein Eigenthum nennen sollte. Sind wir aber nicht Rebellen, erkennt man uns als offene Feinde, so achten sie die Menschlichkeit, und gönnen sie den Vernichteten mindestens noch ein Plätzchen, wo sie ihr Elend langsam ertragen lernen und für die Zukunft hoffen können."

„Verschonen sie uns mit Plünderung und Feuer," wiederholten bittend die Schwestern und Amalie.

Mißmuthig lehnte sich der General in den Armsessel zurück, und seine Siegerstellung wohl erkennend, fragte er mit trotziger Hohnrede: „Was nennen sie Hoffnung, Herr Graf? Wohl nur das Abwarten eines günstigeren Augenblickes, um dann von Neuem in rebellischer Tollheit ihre bäurischen Waffen mit denen einer tapferen, sieggewohnten Armee zu messen. Wir haben von Napoleon fechten gelernt, wir fürchten diese Handvoll Leute nicht, aber wir bestrafen die Verwegenen, die uns in unsern Eroberungsweg Hemmnisse werfen wollen. Ihr Land soll auf soldatisch Sitte lernen, weil die Federfuchser nichts ausrichteten. Sind sie mit der Erzählungsmethode von heute zufrieden, so mahnen sie ihre wahnwitzigen Rädelsführer, das Volk nicht länger selbst zu verderben."

Als er hier mit einer Art von Wohlgefallen innehielt, schwieg Tannenberg lange mit ernster Würde und sagte dann: „Euer Gnaden sind ein zweiter Attila, und wir bezweifeln nicht, was ihr gewaltiger Arm mit Schwert und Fackel vermag. — Was wir hoffen wollen, stellen wir Gott anheim, von ihnen erbitten wir uns nur so viel Menschlichkeit, daß sie den Hirten nicht mit der Heerde schlagen, daß sie dieß Schloß unversehrt lassen, als den Wohnort, das liebe Heimathhaus dreier Blinden, als die Zufluchtsstätte meiner armen Unterthanen."

Der Gebetene erhob sich und machte einen kleinen Gang im Zimmer, wie sich besinnend, ob er dießmal menschlich sein dürfe oder nicht. Als er an den Gräfinnen vorüberschritt, die sich in eine Fensternische zurückgezogen, bemerkte er Amalie, die mit nassen Augen bittend auf ihn sah.

Er hielt an. „Sie weinen, Fräulein, — warum?"

Die Frage schnitt zu bitter in das Herz der Verlassenen, die durch einen Wink dieses Gewalthabers bald wieder um ein Obdach beraubt sein konnte. Sie zeigte stumm nach dem brennenden Städtchen, und wendete sich dann ab.

Diese Bewegung traf den General wie ein Vorwurf und er wandte sich an den Grafen mit den Worten: „Nun wohl, mein Herr Graf, ich will dies Schloß verschonen, das Haus und was es bewahrt, soll weder der Flamme, noch den Händen der Soldaten Preis gegeben sein; jedoch nicht ohne Bedingung. — In dem verzweifelten Gefechte, das ihre vollen Landstürmer mir heute am Morgen noch vor dem Orte hier lieferten, traf eine tödtliche Kugel einen meiner Adjutanten; sie hat eigentlich mir gegolten, der Schurke zielte nur schlecht."

„Dann war er kein Tyroler," schaltete der Graf ein.

„Der Gebliebene war ein braver Offizier, ich habe ihn sehr hochgeschätzt, und wenn ich hier so

streng rechte, so hat die Rache für ihn nicht den geringeren Theil daran. Ich will aber sein Andenken auch geehrt wissen. Sie werden dem Manne ein Denkmal errichten lassen, Herr Graf, ein stattliches Marmordenkmal mit der Inschrift: „Er fiel im Kampfe gegen rebellische Schufte, aber eines ihrer Häupter setzt ihm diesen Stein.“

„Dem wackeren Soldaten, wenn er auch mein Feind war, will ich gerne ein Grabmal bauen, er fiel in seiner Pflicht; — die Inschrift, Herr General, wird anders lauten. Bei uns in Tyrol macht man das Kreuz des Erlösers, des Versöhners auf die Leichensteine, und schreibt dazu: er ruhe in Frieden.“ —

„Sie werden dieß Monument schnell fertigen, und an der Kirche hier befestigen lassen. Dort soll der Mann begraben werden, freilich mit Sang und Klang, mit Ehrensalven und Fackelschein, er war mein Freund. —“

„Herr General, ein Nero hätte seinem Lieblinge kein prächtigeres Todtenfest anrichten können, wie sie ihrem gefallenen Freunde.“

„Sie kennen meinen Willen. Ihr Ehrenwort, daß sie das Monument errichten, und hier das meine, Schloß und Habe bleibt verschont.“

Die beiden Männer reichten sich die Hände, und ließen sie in einander ruhen, als die blinde Sophie schnell herantrat zum Bruder und seinen

Arm fassend, ihn von dem versöhnten Feinde trennte, indem sie laut rief: „Was thust du, Bruder, glaube ihm nicht, er lügt, er lügt! Auch uns wird er mit Brand und Raub verderben; er lügt!“

Alle Anwesenden entsetzten sich ob dieser Rede, die feindlichen Offiziere fuhren von ihren Sitzen auf, die Mädchen schlossen sich enge an den Bruder, welcher selbst durch der Schwester unbedachte, leidenschaftliche Worte überrascht war.

Auf des Generals Stirne schwollen die Adern an, eine düstere Röthe flammte auf dem Gesicht, die wilden, scharfen Luchsaugen sandten stechende Drohblicke ringsumher. Eine Minute des tiefsten Schweigens trat ein. Darauf stampfte der General mit dem bespornten Fuße grimmig auf den Boden, und warf sich dann in seinen Sessel, den er wieder an die Tafel rückte. Er stürzte ein Glas Wein hinab.

Ein Wink, ein halblaut geknirschtes Wort hieß einen seiner Reiteroffiziere gehen. Darauf wieder ein Glas von dem blutfarbenen Isera und die Worte zum Grafen: „Ich gab meine Cavaliersparole. Ich werde ihr Haus nicht anzünden und plündern.“

Ein Wink desselben entfernte nun auch die Schwestern. — —

— — Zur selben Stunde eilten flüchtigen Schrittes zwei Männer herab aus einer der arm-

seligen, dumpfen Gassen der Knappei, in denen bereits, wie in den freundlichen Plätzen der Stadt, die Gräuel der Zerstörung frei walteten und bei dem Elende, das dort selbst in den Tagen des Friedens seine Herberge hat, nur noch an Schrecklichkeit gewannen.

Hinter den beiden qualmte der dichte Rauch über alten, halbverfallenen, hölzernen Hütten, das Geschrei der Bedrängten theilte nicht seine erstickenden Wolken, das Tosen der aus allen Schranken der Zucht getretenen Soldaten überschrie die Hülferufenden, Schüsse fielen.

„Laß mich, laß mich," drängte der Jüngere, dessen empörtes Innere sich deutlich kund gab in der verwirrten, erhitzten Miene, in den zornig funkelnden Augen, die gleich denen eines gereizten Waldthieres rachedurstig umherflogen nach Beute suchend, in seiner erstickten, heiseren Stimme, die einzelne laute Athemzüge der heftig arbeitenden Brust unterbrachen. „Laß mich los und nochmals zurück, Toni, auf jene Hunde; ich zittere vor Wuth und Gierde. Komm mit, hinein auf ihre plündernden Haufen. Rache für so viele Unthaten!"

„Bleibt, um Gotteswillen, junger Herr, wir beide allein, können nichts mehr retten und ein unnütz Wagniß wär' es, sich unter diese Mordbrenner zu werfen. — Wir wollen weiter, unsere Leute sind zerstreut, alles aus einander, — also geschwind

einen sicheren Weg hinaus zum Nest und heimwärts oder zum Seppel, wenn wir ihn finden."

Der Gemahnte hatte jedoch die Worte überhört, sein Blut war zu sehr in Wallung und seine Gedanken fern von Flucht und Ruhe. „Warum, grollte er weiter, warum bin ich jetzt ohne Leute, warum mußten meine braven Burschen endlich weichen und unterliegen. Wie der Blitz Gottes möcht ich mit einer tapferen Schaar hineinfahren in jene Rotten; rechts und links fielen die Streiche, nieder müßten sie alle, alle in ihrem Blute ersticken. Doch was red' ich, wer bin ich? — Ein flüchtiger, ein armer Mensch, der nicht einmal helfen und retten, viel weniger rächen und strafen kann."

Mit Mühe hatte Brennauer seinen Führer, dessen jugendliche Seele in höchster Empörung losgebrochen war, jetzt in einen mit dichtem Buschwerk verwachsenen schmalen Fußweg gezogen, der unfern der Gartenmauern des Tannenbergerschlosses hinführte in's freie Feld hinaus.

Aus dem Schlosse bedrohte die flüchtigen Landesschützen ebenfalls der Lärm tobender Soldaten, die durch die Ruine desselben stürmten. Rauch drang bei Fenstern und Dächern heraus, einzelne rothe Flammenzungen, die Paniere des Brandes, flatterten schon an Giebel und Scheunenlücke. Hier geschah nichts, dem gefräßigen Unthiere die Beute zu entreißen, kein Wasserstrahl löschte die Flamme,

keine Hand hob einen Eimer, kein ordnender Ruf leitete die Hülfebringenden; vielmehr übertönte das Getöse der Schürenden das Angstgeschrei der verrathenen Bewohner, in Speicher und Keller zündeten die Plünderer unermüdet an allen Ecken; der Pechkranz flog in die gefüllten Kornböden, der Schwefelfaden lag am Pulverfaß, das schneller die Gewölbe stürzen sollte.

„Hier im Schlag sind wir gedeckt," sprach der Toni; „und lassen sie in Ruhe; — aber, um Gottes Blut Willen, sammelt euch und haltet ein Paar Augenblicke hier stille, damit es außen im Weiten dann rasch durchausgeht."

Mißmuthig hatte sich Perkhaimer in's Gras geworfen und verathmete die Aufregung. „Hast du's denn gesehen, Toni, sagte er aber dazwischen, wie der Schuft dem Kinde in der Wiege Pulver in den Mund schüttete und mit dem Schwamme es anbrannte in der Knappei dort? Ich hätte eine Hyäne sein mögen, mein Säbel schickte ihn zu gnädig zur Hölle. Und das Mädchen, das wir fanden, geschändet und erstochen, ihren alten Vater in der Scheune erhängt? Warum schlug uns keine Kugel nieder, als wir dort von Hütte zu Hütte, von Winkel zu Winkel fechtend und rächend umherstreiften, bis du mich, bewußtlos fast ob alles dieses Entsetzlichen und der Verwirrung, auf diesen abgelegenen Weg zogst? —"

„Auf dem es mir wieder nicht geheuer scheint;“ setzte Toni hinzu. „Schaut's hin dort, das Tannenbergerhaus brennt lichterloh, der Spektakel ist euch dort schon los; hört ihr die Teufel jauchzen mitten im Feuer?“

Aber noch ehe er diese Worte beendet, rauschte es im Gebüsch und ein Mann kam hervor, dem man es sogleich ansah, daß auch er ein gehetztes Wild und kein verfolgender Jäger sei. Die sonderbare Ausrüstung, selbst Schreck und Furcht, gaben seinen Mienen einen mehr lächerlichen, als erbarmenswerthen Ausdruck. Der große Preußenhut, mit schwarz und weißer Cocarde, die Uniform, der man es an dem schlechten, dünnen Wollzeuge und den falschen Borden abmerkte, daß nur die Mars-Söhne des Theaters darin zu glänzen gewohnt waren; Jagdtasche, Husarensäbel und Vogelflinte waren nicht gemacht, das kriegerische Ansehen des Mannes zu erhöhen. Die berühmten, gelben Beinkleider und die Kappenstiefeln zeigten vielmehr den Dandy jener Tage an, obwohl sie leider die Spuren von Brand und Kriegsstrapatzen an sich trugen, in die sich ihr Besitzer gewagt.

„Rossi!“ rief Joseph, der bei der Annäherung des Menschen aufgesprungen war; bereits plauderte aber der Genannte in seiner gewohnten Fertigkeit: „Zu dienen, — Herr von Perkhaimer, — bin es, bin ich auch in der Misere, habe den Hektor ge-

spielt, und war hinausgezogen, wo Achill mit unnahbaren Händen dem Patroklus schrecklich Opfer bringt. Mein Gott, man ist Patriot; meine Gönner, die Studiosen, Freund Kofler auch mit, zogen nach Wörgl hinab, und nach der Feldschlacht stand mein heißes Sehnen. Ging mit, mußte dabei sein. Wir wurden geklopft, alles zerstob auseinander, ich allein hierher in diese Hölle. Glücklich war ich bis jetzt in dem Garten da innen verborgen, mit einem Male Mordjo, brennt alles in Hof und Schloß, wie im Käthchen von Heilbronn, die Banditen morden und rauben. Ich flink hinaus in's Getümmel; nicht durchzukommen, Geheul, Gezeter, schnell zurück, hier heraus über meine bekannte Mauer; — und jetzt zurück nach meinem Musensitz. Kommen sie mit, Verehrter, am Schloß ist nichts zu halten; bejammernswerth jene, die es bewohnen, sah Damen am Fenster, noch dazu bekannte Gesichter, die Tanneberg, ihre Base, die junge Stachelburger. —“

„Amalien, Amalien!“ schrie Joseph und faßte den guten Director hart an, daß dieser laut schrie: „Ja, ja Amalie, — um des Himmelswillen, **morbleu**. —“

Ehe er sich fassen konnte, war er auch schon von dem jetzt in die höchste Aufregung zurückgerissenen Jüngling nach der nahen Gartenmauer geschleppt; an einem Schutthaufen war sie erklimmt, und nun

stürmte dieser mit ihm hinaus durch den Garten in den Hof. Der treue Toni folgte.

Hier waren sie in der Mitte eines Schwarmes jener zügellosen, entmenschten Soldateska, die verwirrt und wild durch das weite, brennende Gebäude tobte, zerstörte, raubte, brüllte: ein Heerhaufe des Schreckens.

„Wo, wo saht ihr sie?" — „Hier an einem der Eckfenster," kreischte Rossi, und verwünschte seinen Römersinn, der ihn in diese gefährliche Lage gebracht hatte.

Auf den Eingang der bezeichneten Seitentreppe stürmten Perkhaimer und sein Gefährte los. Rossi hatte sich losgemacht und mit seinem Hute die Kugeln grüßend, die ihm ein Paar Soldaten nachsandten, rief er laut: „Ich empfehle mich ihnen!" und floh durch den Garten davon.

Weinfässer waren an die Stiege gerollt, deren zierliches, hölzernes Gitterwerk mit Stroh überschüttet, bereits brannte. Betrunkene Reiter lagen am Boden, oben fluchten Andere, daß die Thüre nicht weichen wolle, welche zu den Weibern führe, die in diesen Flügel sich geflüchtet hätten. Ein neuer Sporn für Joseph. Die Stufen flog er hinan; ein brandschwarzer, trunkener Soldat hatte eben mit der Musketenkolbe das Schloß zertrümmert; ein Griff von des Jünglings Hand, und er flog die Treppe hinab, wo sich die drei andern auf ihn warfen,

doch Brennauers Kolben streckte einen zu Boden, die übrigen flohen, verwundet von Säbel, Hieb und Schlag; in dem offenen Corridor standen die Retter.

Im Schloßhof gellte eben die Trompete, das Signal zum Aufbruch. Jetzt erst verließ der General das Schloß, indem er zum Hohne des betrogenen Besitzers so lange verweilt, bis selbst das Hauptgebäude vom Feuer ergriffen wurde.

Als seine Schergen das Zünden begonnen, das schon längst bei ihm beschlossen war, als die heimlich bereitete That ruchbar ward, die Flammen aufschlugen, die hülfeschreiende Dienerschaft niedergestreckt wurde, und der Graf stumm vor Entsetzen dastand, da schritt er lautlos im Saale auf und nieder. Jetzt, als er wußte, daß das Werk vollkommen gelungen, sagte er: „Ich konnte ihre prophetische Schwester nicht zu Schanden werden lassen, — sie hat jetzt Recht." Darauf faßte er den Hut, hieß sein Gefolge aufbrechen und stieg trotzig die Treppe hinab. Hinter ihm ging Tannenberg; dann ein junger, feindlicher Offizier, der Herz genug hatte, den so schrecklich getäuschten Blinden zu führen. Ein namenloser Schmerz marterte den Grafen, aber er überwand ihn und blieb ruhig.

An dem großen Flur, am Fuße der stattlichen Treppe hielten sie an, wo man eben die Rosse vorführte. Ihren Hufschlag hörte der Blinde, indem

er nach des fremden Mannes Hand langte, der ihm seine Heimath treulos zerstörte, und sprach:

„Herr General, sie haben ihr Wort nicht gehalten, mein Schloß brennt, meine Habe ist verloren, ich bin vertrieben und arm; das soll mich aber nicht bewegen, das meine zu brechen. Ihr Freund soll sein Denkmal haben, ich werde ihm ein prächtiges Monument bauen und müßt ich das Geld an den Thüren dazu betteln.“

Der General aber schwieg und warf sich in den Sattel. Zum Thore des Hauses hinaus, dessen Gastrecht er falsch verletzt, sprengte er in wildem Galopp, ihm nach klirrten seine Satelliten und die Reiterwache.

Plünderer blieben noch genug zurück, die Verwüstung, die Zerstörung begannen ihr fürchterliches Gewerbe in den Räumen des alten Herrenhauses.

In einer einsamen Kammer angstvoll auf den Knieen betend, erwartend das Schicksal, das ihnen bestimmt sei, hatte Joseph die Frauen gefunden, die Geliebte unter ihnen, Anna in ihrem Kreise.

Sie hatten das Nahen der rohen Feinde mit Schrecken vernommen, die Kolbenstöße an die Thüre des Ganges, ihr Brechen gehört, Schritte nahten sich, — in das Gemach stürzen — rettende Freunde!

Und doch gleicht das Wiedersehen in solcher Stunde nicht dem Sonnenblick, der wie ein Strom voll wonnigen Lichtes aus dem Gewölke bricht

und schnell rings um uns den Tag schafft; — ein Blitz scheint es uns, so dem Schiffbrüchigen, der am Meere treibt, das Ufer zeigt und schnell verschwindend und ausgelöscht ihn zurückschleudert in finstere Nacht.

Amalie weinte und lachte. Sie lag zum ersten Male in seinen Armen, zum ersten Male einten sich ihre Lippen zum Kusse, er hörte ihr „du;" aber eine Minute später und sie vergaß Liebe und Freude über Angst und Schrecken. Die Tante trennte mahnend die Liebenden, laut betete Katharine, unbeweglich knieend. Sophie schwieg in stummer Versunkenheit, Anna warf sich schluchzend zu seinen Füßen nieder.

Das Gemach leer und ohne Meubel, kahle Wände ringsum, ein finsterer Riesenofen im Winkel, ein kalter, steinerner Estrich, die Rundscheiben zerbrochen, gefärbt vom Abendschein, mit dem sich die Röthe des Brandes vermischte. Fünf hülflose Weiber standen umher; hier das Mädchen seiner Liebe an der Brust des Jünglings, die dem Verkannten, dem Retter nun unverholen ihre Neigung zugewendet, und in Kuß und Wort gestand, dann das von ihm so schmerzlich getroffene und doch so treue Wesen seine Kniee seelig umfassend; und dort die angstgerüttete Alte, die in solcher Noth noch erbarmenswertheren Blinden; ein schönes und doch schreckliches Bild!

Der Giggelberger Toni hatte sein liebes Nannele schnell erkannt; er hob sie auf, grüßte sie väterlich, und weckte Joseph aus seiner Vergessenheit.

„Wo ist der Bruder, der Bruder!" schrieen mit einem Male die Gräfinnen. In den öden Corridoren wiederhallte ihr angstvoller Ruf gellend und herzzerreißend. Als sie Alle dem Saale zueilten, fanden sie ihn, verlassen von allen; allein hatte er sich an der Wand mühsam den Weg suchend, die Treppen heraufgeholfen; die Schwestern wollte er suchen, — zum ersten Male verirrte sich sein schwankender Fuß in den Gängen. Der Verzweiflung nahe, lehnte er in einer Nische am Standbilde jenes Tannenbergs, ob dessen Frevelthat sie der Sage nach alle erblinden.

Die Stimmen seiner Lieben gaben ihm den Muth wieder, der ihn vor wenigen Minuten noch dem stolzen Feinde gegenüber nicht verlassen hatte. — Nahende Sporntritte erschreckten sie jedoch, über die Stiege heran flog ein feindlicher Reiteroffizier. Es war der junge Bayer, Tannenbergs Führer.

„Retten sie sich," sprach er hastig, — „hier wären sie verloren, sie müssen fliehen, Herr Graf. Ich habe für Wagen und Pferde gesorgt, und will sie selbst vor die Stadt hinaus geleiten. Sie sollen nicht zu Grunde gehen mit ihrem bald in Trümmer stürzenden Hause."

„So muß denn das Tannenberger Schloß zu

Schwaz in Asche sinken! Warum sollte auch mein Haus verschont bleiben, wenn ihr Feldherr unsere Stadt vom Erdboden vertilgt haben will. Mit Ilion fällt auch Priams Burg, und du, Sophie, warum mußtest du unsere Kassandra sein? —"

„Laß die heidnischen Sagen," antwortete diese, unser Gott hat es so gewollt. Wir dürfen nicht murren. Laß uns diesen Mauern Lebewohl sagen."

„Zögern sie nicht länger," bat jetzt der Offizier, und führte den widerstrebenden Grafen hinab in den Hofraum, dort standen die Wagen. — „Mich laßt zum Vater nach Innsbruck," begehrte Tannenberg, — „Perkhaimer, bringen sie die Schwestern nach Tannenberg." — „Ich flüchte mit Nannele nach dem Giggelberg," sagte der Brennauer. — —

Der brave Bayer rettete glücklich seine Schützlinge. Den feindlichen Führer sogar übersah er, — er hatte ein fühlend Herz für das Unglück. In der Dämmerung rasselten die Wagen nach den entgegengesetzten Zielen.

Je dunkler es ward, desto gräulicher zeigte sich das Bild des Schreckens hinter ihnen, das brennende Schwaz. Der Rauch war zu einer zweiten Nacht angewachsen, die auf den Flammen lag, schwarz und schwer, und durch ihn flimmerten die Wachtfeuer der Bayern auf den Höhen, böse, blutkündende Sterne.

Wie Geister zogen die Wolken heran zu den Ruinen von Freundsberg. Es war Windstille; wildes Geschrei verhallte sonderbar in der Nacht, Klagruf mischte sich mit Kriegsgetümmel. In weiter Ferne ward die schreckliche Wahrheit zum nächtlichen Spuk.

14.

Wie damals am Sontage nach Lichtmeß, machten sich jetzt die Kinder des Giggelbergers mit einem Gaste zu schaffen, der im Hofe mit einem Male erschienen war, aber sie wichen ihm nicht erschrocken aus, wie damals dem bärtigen Sandwirth, sie versteckten sich nicht in die Ecke, sondern zutraulich lehnten sie an des Mädchens Knieen, das der Vater von der Streife mit heimgebracht, und plauderten leise mit demselben, denn am Tische schrieb der Toni an seiner Komödie, wo man ihn nicht stören durfte.

Aber dem bäuerischen Dichter schien dießmal die frische Luft, die rege Gedankenfülle zu mangeln, mit der er sonst seine ihm geläufig gewordenen Alexandriner niederschrieb, wenn gleich oft einem holperigen Bergweg vergleichbar, den das Flügelroß der frommen Muse strauchelnd gehen mußte. Er wischte sich oft über die in sorgenvolle Furchen gelegte Stirne, murmelte die Verse vor sich hin, kaute an der Feder, schrieb wieder etliche Zeilen und hielt dann abermals inne.

Während dem war der Abend hereingebrochen, ein schöner, herrlicher, herzerhebender Abend, denn es war ja Mai und ein Tag des Herrn, Pfingstsonntag obendrein; eine eigene Weihe, eine erhebende Labung weht uns da an auf den Bergen, wenn jenes Violetblau sanft die Gegenstände der Erde in eine Farbe hüllt und darüber das freudige Gold des Westen leuchtet am stillen Himmel, wie die gläubige Hoffnung von Oben über der Dämmerung des Vergessens irdischer Lust und irdischen Leides.

Draußen webte der Abend mit seiner Pracht und seinen Ahnungsträumen des ewigen Tages, allein in der Stube ward es stille und dumpf. Da trat die Bäuerin ein und als sie den Mann am Tische noch sitzen sah, das Haupt gebeugt, meinte sie, er schriebe noch und beachtete nicht das brütende Selbstvergessen, in das er unmerklich versunken, ja welches sogar Anna und die Kinder angesteckt hatte, denn auch diese saßen schweigsam am Ofen.

„Hör' doch auf jetzt, Toni,“ mahnte Katharine, „es wird schon gewaltig dunkel in der Stube und du verdirbst dir die Augen mit dem Kritzeln und Dichten. Wie magst du nur den schönen Abend herinnen hocken; geh' doch 'naus vor d' Thür und schau, wie dasig der Wind blast und wie fein es ist.“

„Laß mich gehen, Weib,“ grollte aber mit dennoch wehmüthiger Stimme ihr Ehemann; „'s

geht mir heut wieder nichts z'sammen. Ich sinnire und sudel da bereits seit der Vesper, aber es fallt mir nichts Neues und G'scheites ein, und die Reime müßt man wohl alle in den Sack stekken, denn die klingen wie eine zersprungene Geisglocke. Ich hab' wöllen den Triumphgesang schreiben von der Christengemeinde, wenn die heilige Barbara ihr Marterthum überstanden, und zu guter Letzt als Heilige verehrt ward am Hochaltar; aber mir fällt eben nichts ein, als Trübsal und Leidwesen, und statt zu viktorisiren und jubiliren, würden meine Christen eine Lamentation singen, wie der Herr am Charfreitag. — Ja freilich Charfreitag," fuhr er während des Aufstehens fort, „für uns ist auch die Passionswoche angegangen, und ich fürchte eben, der Samstag mit dem fröhlichen Halleluja bleibt ein Bisl lang aus. Aber hinaus in's Freie mag ich noch weniger, der frische Hauch unserer freien Luft, der gerad' vom Himmel herabkömmt, schneit't mir durch's Herz, und wenn ich die Berge seh, die sich jetzt wieder aufputzen mit dem grünen Gewande, und doch so traurig dastehen, wie Kinder, denen die Mutter g'storben, ich müßt flennen, wie ein Bube oder fluchen, wie ein Heide, verzeih' mir's Gott!"

Sein Weib trat zu dem Aufgeregten hin und legte ihm die Hand auf die Schulter und bat: „Kannst denn nicht ruhig sein, Toni, und ein Mal

still sitzen am Hofe bei deiner Kathrine und den Kindern; hast gar nimmer Lust, die Felder ordentlich zu überwachen und in Frieden deinem Gewerb nachzugehen? Bist kaum sechs Tage zurück, seit du mir dort mit dem Perkhaimer Junkherrn als Landstürmer davon bist, und jetzt hast du noch keine Ruh und Rast, und versinkst in Betrübniß, und grübelst den ganzen Tag so vor dich hin.

„Das verstehst du nicht, Weib! Ihr seid lang zufrieden, wenn das Mehl nicht ausgeht in der Truhen und die Kuh nicht erkrankt im Stall, ihr seid wohlauf, wenn ihr Sontags ein rothes Paar Strümpfe habt und die Nachbarin euern Fürfleck *) lobt. Was darüber hinaus, ist euch zu viel, der enge Hausraum ist eure Heimath, die Kindsstube euer Vaterland; — in Gottesnamen, das ist auch Recht. Aber warum willst du brummen mit deinem Mann, wenn er daran denkt, wie's Berg ab geht mit der Hoffnung von etlichen Tausenden, und wie der gute Wille und die frische Lieb' von einem ganzen Volk verloren ist, und eine gerechte Sache elend unterliegt? Du bist nicht mit gewesen im Unterinnthal. Wie ich dir erzählt hab' vom Unglück in Schwatz, und von dem Elend', das dort unten die Leut' schier umbringt, da hast du wohl geheult; aber bedenk, daß dies noch nicht das Letzte

*) Ein zum Mieder gehöriges Kleidungsstück der Frauen.

und Aergste ist. Die Bayern sind wieder Herren in der Stadt, und jetzt wird ein grausames Regiment verhängt werden über uns arme Leute, die man Rebellen nennt. Die drei Stunden daherauf, Kathl, sind ihnen nicht zuweit. Sie können bald dasein und uns heimsuchen, wie die Vomper, und auch türkische Musik spielen, während 's Dörfl brennt und die Einwohner braten und verderben. Was für eine Zukunft haben wir vor Augen? Der Kaiser wird's Land nicht mehr kriegen trotz unserer Lieb' und unseren Opfern, die fremde Herrschaft bleibt, und unsere Vornehmen, die falschen Geizteufel halten's dann mit ihr. Für wen soll ich mein Feld bauen, für wen das Korn einspeichern? Der Soldat kommt und holt's, der Pachtherr will seinen Zins, ich kann nicht zahlen; er wirft mich hinaus auf die Gassen. Ich bin ein Bettler mit Weib und Kind. — Drum lieber das Letzte gewagt; es werden noch mehr so denken wie ich, und ein Zusammenhalten könnt' uns vielleicht vom Uebel helfen."

„Du dächtest noch einmal daran, an Aufstand und Auszug, du wolltest —"

„Für jetzt in Gottesnamen warten. Aber ich denke die rechten Männer werden bald sich wieder rühren. Der Speckbacher kann's nicht tragen, daß es so geht; es drückte ihm das Herz ab, wie mir, wenn der liebe Adler um sein Ehrenkränzl käm,

und nicht mehr die guten Herrn von Habsburg Haus halten dürften im Landl."

„Der Kaiser gibt dir nichts, Toni, wenn's dich zum Krüppel schießen; er hat selber Land und Leut' verloren an die Franzosen, er hat kein Stückl Brod für mich, wenn mich die Feind' von Haus und Hof treiben und du kalt und todt auf dem Feld liegst. — Der König mit dem blauen Rock und dem runden, gutmüthigen Gesichte; ist auch von Gott eingesetzt, und der hat es nun ein Mal zugelassen, daß der Bayerische unsere Obrigkeit geworden. Und am Ende ist das wohl eins: Steuern nimmt jeder und der Arm im weißen Gewandl führt grad so streng den Gewaltshaberstock, wie der andere im blauen."

Da ward der Brennauer wild und fuhr sein Weib zornig an, während dem er sich wieder auf den Stuhl warf und sprach: „Mach mich nicht fuchtig, Frau, und plausche nicht über Sachen, die du so wenig begreifst, wie der Esel das Meßbuchlesen; merk auf lieber was ich dir sag: Ich weiß' warum wir gut Oesterreichisch sind seit alter Zeit; ich habe die G'schichten gelesen in Graf Brandis seinem Buch. Das Alles ist ein heiliges Herkommen und niemals und nirgends ist es recht, daß die großen Herrn ihre Unterthanen verhandeln und vertauschen wie's liebe Vieh, deßwegen hat sie der Herrgott nicht auf den Stuhl g'setzt und ihnen

die Gewalt g'lassen; sie kommen vielmehr vom Volk her. Denn das hat sich in uralten Tagen aus rechtschaffenen und tapferen Geschlechtern seine Führer und Fürsten gewählt, und nicht ihre Knechte sind wir, sondern freie Leut', die ihnen Leib und Leben freiwillig zuwenden und von ihnen Schirm und Recht erwarten. Das ist der Umstand, und darum kann uns der Franzosenkaiser nicht so an die Bayern verschenken, denn selbst der Kaiser hat kein Recht, uns einem anderen Herrn zu überlassen, vielmehr muß er treu zu uns stehen, so lang wir zu ihm halten. Darum sind wir keine Rebellen, keine Aufständischen, keine Kinder, die die Ruthen verdienen. Das ist der rechte Glaubengott, und den wollen wir den Herrenleuten beibringen. Verstanden? —"

„Aber, Toni," meinte die Bäuerin; „Krieg ist immer ein Uebel und ihr habt euch selber hineingestürzt, nicht abgewartet, bis der Kaiser euch genug Hülf' geschickt, — ihr seid vor der Welt für Aufwiegler ausgeschrieen, für treulose Unterthanen —"

„Laß gut sein, Kathl, der Herrgott weiß am besten, was wir sind. Wären wir das, wozu uns die politischen Dintensudler machen, wir hätten die Courage nicht, unsere Brust ihren Kugeln entgegen zu stellen, selber sie zu packen und hinaus zu schleudern vor die Pässe, vor die Thüren, die sie nie

hätten überschreiten sollen. Rebellen sind feig und toll, wir sind fromm und tapfer. Was haben unsere Vorfahr'n gethan, wenn man Fürst und Landl angefallen hat, wenn unser Recht gefährdet war? Hat einmal ein Kaiser, ein falscher, überheinischer Herr, dem Herzog Friedl das Tyrol wegnehmen wollen, hat den Mann in Bann und Acht gelegt, daß er nimmer sicher war auf der weiten Welt. Da flüchtet er sich herein zu uns, in die tiefen Berge im Oetzthal, am ewigen Schnee, im Rofmerhof bleibt er verborgen, wirbt redliche Leut, und mit einem Male erscheint er in Landeck in der Komödie und giebt sich zu erkennen. Da war's los, und alle Bauern auf im ganzen Tyrol und der arme, verlassene Friedl saß bald wieder als Fürst im Land, und lachte die Feinde was aus unterm goldenen Dachl. — Hast dem Ahnherrn selig nicht mehr erzählen hören vom bayrischen Kurfürsten, der vor hundert Jahr'n sich unser Heimathl hat packen wöllen; war ein mächtiger Kriegsheld, ein Türkenschreck und die Franzosen mit ihm im Verband. Aber wie er herinnen, wie er am Brenner war, schnell Sturmgeläut und Steine herab von den Straßen und Schützen heraus überall. Geschlagen floh der Mann davon: bei der Martinswand hätt' ihn bald eine Kugel bezahlt für den Vorwitz, und der Landsturm hatte ausgekehrt so rein, wie mit Besen. Die Alle haben Recht ge-

habt vor Gott und der Welt, und wir haben's auch. Wollen's auch itzt die Verblendeten nicht einsehen, die der Boneparte vernarrt hat mit seinem Uebermuth und seinem Glück; es kommen noch Leute nach uns, und die werden anders reden vom Kriege anno Neune."

„Gott geb's und die heilige Mutter Anna," schloß seine Hausfrau."

Das Zwiegespräch anders wendend, hob der Brennauer von Neuem an: „Weil du da sagst von der heiligen Mutter Anna, so fällt mir gerade bei, daß ich dich fragen wollte, wie dir das Nannele gefällt, das ich dir mit heimgebracht von meinem Zug. Erzählt hab' ich dir schon oft davon, wie ich so gleichsam ihr Vormund und Pfleger geworden bin und wenn es sein müßte, sie selbst in's Haus nehmen würde."

Wenn gleich mit nicht gar offener Sprache und etwas verzogener Miene antwortete die Bäuerin doch: „Weiß wohl Alter, wir haben selber Kinder und g'nug zu schaffen für den eigenen Haushalt, so daß wir einen Löffel mehr in der Schüssel wohl g'spüren; aber das Madel ist fromm und zuthunlich, und weil's so mutterseelen allein dasteht auf der Welt, so wär's wohl eine Sünd', wenn man das arme Ding wollte verkümmern lassen in der Welt und unter den schlechten Leuten."

Ein herzlicher Händedruck und ein festes Um-

fassen von Tonis starken Armen bezeugte ihr des Gatten Wohlgefallen und Dankbarkeit für ihre Gesinnung. Alsdann fuhr er weiter fort: „Das Nannele kenn' ich, wie's noch in der Fatschen lag, und ihre Mutter eben den Röschmann Pauli heirathete. Die war ein sauberes Weib, Gott hab sie selig, eine Montafunerin, von Gatschurns daheim. Ich, als ein lediger Bursch, kam damals oft in die Stadt und hab' dem Pauli unser Kirschwasser gebracht; da hat mir die schöne, stolze Rösi, mit dem traurigen Gesicht und den blassen Backerln vielleicht besser g'fallen, als gut war. Sie hat lediger Weis' das Kind g'habt und der Branntweiner nahm sie auch nur ihrem Geldl zu lieb; die besten Tag' hatte sie längst überlebt und es ging ihr oft schlimm genug bei dem bösen Mann. Zudem noch der alte Kummer im Herzen und die Sorg' um ihr Kind. Oft hab' ich sie um ihr Leid g'fragt und ihr gerathen, sie sollt' mir alles vertrauen und das Herz sich leicht machen. Sie schwieg aber fest und steif, denn ich weiß heutiges Tages noch nicht, wer der Nannele Vater ist. — Derweil hat der Vater mich hier eingesetzt, und wir zwei sind zusammenkommen, denn, war mir die Rösi auch nicht b'schieden, so hab' ich doch in dir ein braves Weib g'funden. Da ist indessen die Andere abgeserbt und verkommen. Wie ich wieder ein Mal z' Sprugg war, sagt's zu mir:

Versprich mir ein's, Toni, daß du mein Kind nicht willst z' Grund gehen lassen, das arme Wesen hat so keinen Vater." Mir sind die Augen überg'laufen und ich hab' ihr's versprochen; — sechs Wochen drauf war sie todt und begraben. — Und jetzt will ich denn mein Wort auch halten.

„Die Kinder haben das Mädel gern," meinte Kathrine; „schau nur mal da hinaus zum Fenster, wie der Lienhardt um sie herumspringt und die Moidl so zutraulich ihr in die Augen guckt. Aber Nannele selber scheint mir so niedergeschlagen und tiefsinnig, sie sitzt ganz still in der Lauben und hängt das Köpfl, wie ein welkes Pfingstnaperl."

Jetzt trat der Bauer mit seinem Weibe unter die Thür und ließ seine klaren Blicke ringsherumschweifen am Horizont, an dem die Dämmerung dunkler heraufzog, und ihren Schleier immer dichter legte über die Erde. Zuletzt sah er auf Anna hin, die in der offenen Fliederlaube träumend saß.

„Gerade wie ihre Mutter; die saß oftmals so am Fenster in der Judengasse. „Wo kamen die fünfzehn Jahre hin?" fragte sich Toni. Die Vergangenheit pochte heftig an die starke Brust des Bauers.

Wie er, so hatte noch ein Mensch seine Augen auf Anna gerichtet und diese wichen nicht eine Sekunde ab von ihrem Ziele. Ein desto seltsameres Feuer strahlte aus ihnen, da sie mit der starren

Unbeweglichkeit des Blödsinnes eine tiefe Aufregung, eine geistige, wenn gleich unklare Regsamkeit des Wesens beurkundeten, dessen Seelenzustand sich in ihren blaßgrauen Augäpfeln spiegelte. Der halbgeöffnete Mund erhöhte noch mehr den Ausdruck von Spannung, der sich im ganzen Gesichte des Erwähnten erkennen ließ. Es war Xaver, des Hausherrn Bruder, der an der Zaunmauer, dem Mädchen gegenüber auf einem Steine saß und unverwandt nach ihm blickte. Die Hände hatte er gefaltet und oftmals vergaß er sein Staunen, um auf seinem leidenden Gesichte einem Lächeln Raum zu gönnen, das man ein seliges hätte nennen können, wenn nicht einzelne fast thierische Lach-Laute es begleitet hätten.

Die Bäuerin war nach der Küche gegangen, Toni in seine Erinnerungen vergraben, Anna in das schmerzlich-süße Träumen hoffnungsloser aber tiefer Liebe verloren; Niemand bemerkte des Menschen Thun.

Nach einer Weile gewahrte er einen Käfer, der ein Paar Blumen neben ihm umschwärmte und täppisch haschte er darnach. Endlich fing er ihn und trat damit zu Anna; zwischen den Fingern das goldglänzende Thierchen haltend bot er ihr es an und lallte dazu lachend: „Nimm da, ich schenk dir das grüne Ding; es funkelt wie ein Edelstein, und wir wollen es in einen Ringel fas-

sen, wie für eine Braut. Du sollst die Braut sein, gerade so schön, wie die Kaiserstochter im Spiel vom heiligen Romedius."

Anna nahm den Käfer und ließ ihn frei, daß er lustig um sie herumsummte und auf den Blättern der Laube sich wiegte.

„Hast den Edelstein ausgelassen und jetzt fliegt er fort, sieh, da tanzt er noch, er will nicht von deiner Seite!" klagte Veri.

Da fächelte das Mädchen mit der Hand nach dem Thierchen und schnell flog der kleine Käfer hoch auf und davon. Mit einem langen Blick sah ihm Anna nach.

Dem Blöden war dennoch jener Blick nicht entgangen, und mit einer gewissen Wehmuth plauderte er fort: „Du schaust dem goldenen Vogel nach, möchtest wohl seine Flügel haben. Ich seh dir's an, da hinaus zieht es dich, es klopft dein Herz darnach, ferne von hier zu sein und deine Augen möchten schauen können viele Stunden von hier. Dort muß etwas Schönes und Liebes sein, darnach du begehrst. Du glaubst wohl, ich merke das nicht, aber ich sah dir scharf in die Augen und auf deinem Gesichte kann ich lesen, wenn auch nicht im Namenbüchl. Was ist dort Außen, wo du hindenkst und hinwillst?"

Befremdet und schmerzlich berührt von Xavers Rede, wandte sich Nannele ab. Eine Thräne trat

ihr in die Augen, die sie mit der Schürze schweigend von der Wange wegtrocknete.

„Du weinst? Ich weiß warum; auch diese Tropfen gelten Jemand, der weit ist und dir lieb. Warum bist du nicht gern bei uns? Hat dir die Bäuerin nicht eine Kammer gerichtet? ich aber habe dir mein Bett gegeben und schlafe nun im Stall. Wir haben zweimal schon Kücheln 'gessen, seit du da bist, und ich bring' dir frische Kirschen dazu, die mir der Rockher Michel schenkt, weil ich ihm die Gaisen hüte. Die Kindln haben dich lieb und der Mohr und das Mutzl; aber du hast alle nicht wieder lieb und bist nicht gerne da. — Weißt du, Nannele, du sollst mir einen Brief schreiben an den, der dir abgeht; ich aber will ihn aufsuchen und mitbringen nach dem Giggelberg; ich will ihn holen und wenn er sollt weit zu Haus sein, wo es keine Berg' mehr giebt, im Bayerland, oder in der Türkei hinten, oder im Welschen, oder auf der Waldraterspitz, ich such ihn und bitt ihn gar schön, er soll mitkommen, damit du wieder gut wirst und wir Alle auch ein lustiges Gesicht von dir kriegen, der Mohr, das Mutzl und ich."

Nannele lächelte, wenn gleich die Wehmuth ihren Theil daran hatte, und reichte dem armen Menschen ihre Hand hin, die derselbe küßte, wie er eine heilige Reliquie in der Kirche zu küssen gewohnt war, und sich dann neben ihr auf die Kniee kauerte.

„Ach, mein Veri,“ sagte das Mädchen; „wenn du auch gingst und ihn fändest, es würde mit mir doch nicht anders werden, denn mein Herzleid ist von dem lieben Herrgott schon unterschrieben gewesen, als ich das erste Mal die Augen aufmachte.“

Der Blöde hatte ihre letzten Worte nicht mehr gehört, denn er stotterte heftig: „Also doch er, doch er; hab' ich also recht gerathen, es ist einer, den du lieber hast als uns, als mich, den du allein lieb hast, — wie ein Diendl lieb hat seinen Buben; also es gibt einen Schatz für dich. — Weil ich das nur weiß, ist's gut,“ murmelte er grollend für sich hin.

Vergebens suchte Anna die halb ernsten, halb täppischen Vorwürfe des eifersüchtigen, armen Gesellen zu beschwichtigen; nur ein zufälliges Ereigniß endete das Gespräch, denn das Rasseln eines Wagens, der den Weg nach dem hochgelegenen Hof heraufzukommen schien, ein seltenes Geräusch an diesem Orte, machte den Brennauer aufwachen. Veri spitzte nicht minder schnell die Ohren nach Art eines treuen Haushundes, der einen Fremden nahen hört und eifrig lauert, ob Freund oder Feind erscheine.

„Es kommt wirklich ein Gefährt das G'steig herauf„ versicherte Toni;“ „es ist schon halb' Weges.“ — Er hatte nämlich von der Brustwehr hinabgeschaut und eine alte hochbepackte Chaise

erkannt mit schlechten Rossen, die mühsam den steilen Berg herankrochen.

Auch sein Weib kam herbei, und beide konnten nicht errathen, wer in der städtischen Fuhre so spät noch an ihrem einsamen Hause zusprechen wolle.

Veri hatte indessen das Gitterthor geöffnet, und keuchend zogen endlich die steifen Pferde den bestäubten, altmodischen Kasten vor die Thüre des Hofes. Mohr, der schwarze Hauswächter, schnupperte den mürrischen Kutscher an, der faul vom Bocke herabkletterte und endlich den Schlag öffnete, aus dem sich zuerst eine ältliche Weibsperson herabließ, eine Art vornehme Dienstmagd, wie ihre Kleidung und der städtische Felbelhut verrieth, die mit einem stummen Kopfnicken die Bestandsleute begrüßte.

Aus dem Dunkel der Kalesche kam dann eine zweite Figur hervor, in ein zimmtbraunes, enges Mäntelchen gewickelt, eine Pudelmütze auf dem Kopfe und unter derselben eine schwarzseidene Schlafhaube, die bis an die Augenbraunen herabgezogen war. Von dem Gesichte war also wenig zu sehen, denn dessen unterer Theil blieb über dies noch in dem aufgeschlagenen Mantel-Kragen versteckt.

Der so sonderbar Vermummte langte, kaum als er den Wagen verlassen, nach einem Kistchen, das in schlechte Linnen eingewickelt unterm Sitze am Boden gelegen, und nahm es unter den Arm.

Alsdann wendete er sich um und eine bekannte Stimme kreischte in Brennauers Ohr: „Ich bin's Toni!"

Es war Herr von Delama.

Der Bauer war erstaunt genug, mit einem Male seinen Pachtherrn vor sich zu sehen, und ängstlich zupfte ihn sein Weib am Aermel, denn ihr fiel bei, daß sie den Bestandszins noch schuldeten, und das Ziel Georgi auch schon wieder vorüber sei. Mehr verlegen als freundlich, sprachen sie darum ihr „Grüß Gott," und wagten nicht einmal gleich, nach dem Grunde des seltsamen Besuches zu fragen.

Dessen überhob sie jedoch der alte Forscher, der mit lachender Miene begann: „Gelt, ihr wundert euch, Leute, daß ich so wie aus den Wolken gefallen, daher komme, ohne Anmeldung und Botschaft? Hat seine Ursachen — werde euch das später aus einander setzen. — Jetzt komm er mit herauf, Toni, — helf er mein bislein Hab und Gut dem Kutscher abpacken und meiner Häuserin beim Hinaufschaffen. Das ist meine Brigitt, eine prachtvolle Person, war lange Köchin bei einem Brirner Domherrn, ein wahres Prachteremplar von einer Köchin, und treu und anhänglich!"

Die Belobte dankte mit vielen Bücklingen und der Gelehrte schlürfte über die Treppe, die hinten unter dem Vorsprunge des Daches im Freien

nach dem Herrenstocke führte, hinan in das für ihn bestimmte Wohnzimmer.

Nach Art der meisten größeren Höfe in Tyrol, die theils adliche, theils bürgerliche Besitzer haben und selten nur dem Bauer selbst gehören, war das obere Stockwerk des Giggelberges im edlern, städtischen Style erbaut, wenn gleich darüber sich wieder ein ländliches, flaches Schindeldach breitete, und im ganz bäuerisch eingerichteten Erdgeschosse der Bestandsmann wohnte, welchem sich seine Ställe und nebenan seine Scheunen anreihten. Hier gab es in weiten Zimmern hohe, lichte Fenster, breite Thüren, kurzum alle jene bequemen Räume, die der Städter selbst am Lande nicht entbehren kann. Ueberdem waren sie mit den nöthigen Geräthschaften gar reichlich ausgestattet, mit Bett und Wäsche im Kasten versehen; eine wohl eingerichtete Wohnung, die dem Herrn stets offen steht, wenn ihn das Gelüste auf die Berge treibt zur Zeit der „Sommerfrische.“

In dem großen Saale, der dem Haupteingange ober der fliegenden Stiege, wie man dort die offenen Treppen nennt, gegenüber lag am Ende des stattlichen Flurs, schlich jetzt Herr von Delama hin und her. Die Wände mit bunten Tapeten, die wie Porzellain bemalt waren, betrachtend, und den großen blau und weiß planirten, mit Vasen und Guirlanden verschnörkelten Ofen betastend, rückte er

er die gelbseidenen, krummbeinigen Stühle, deren Gold und Weiß bereits verblichen und beschmutzt war. Alsdann schielte er die Portraits der römischen Kaiser an, die in ovalen Rococo-Rahmen gar absonderlich konterfeit an der Wand hingen, und zwischen welchen ein Paar christliche Heilige, die sie martern ließen, oder die Silhouetten der Familie Delama prangten.

Er hatte sich seines Reisecostumes entledigt, und der beliebte Schlafpelz umhüllte bereits die gestreckten Glieder.

Toni, den er bleiben hieß, während die Andern seine Schlafstube nebenan ordneten, merkte gar wohl, daß sein Pachtherr verlegener sei, als er, und sich nach den rechten Worten umsähe, mit denen er ihn begrüßen und geschmeidig machen wolle. Eine Art von Furcht und Aengstlichkeit war in des Alten Benehmen unverkennbar. Er erinnerte sich noch gut an die Auftritte mit den Plünderern in Innsbruck, und an Toni's trotzige Reden, obgleich dieser ihn damals von jenen befreit hatte. Hier, am abgelegenen Hofe, wo er allein war, mußte er sich ganz diesem Manne vertrauen, seinem Schutze sich überlassen. Wohl kannte er die Redlichkeit dieser Leute, aber sein Mißtrauen ließ ihm keine Ruhe, bis er durch Heuchelei den schlichten Bauer sich gewonnen zu haben glaubte.

Nach langem Schweigen, das er mit jener

geschilderten Geschäftigkeit ausfüllte, kam er auf Toni zu, der indessen schlau genug den Zustand des Andern bald erkannt und seine gerade Festigkeit gewonnen hatte.

„Apropos, Brennauer," begann Delama; — „nicht wahr, ich komme heuer früh, zur Sommerfrische nach dem Giggelberg? — Das thut mir aber sehr Noth; weiß er, — die gesunde Luft hier oben, der würzige Maigeruch, das ist für einen alten Mann gesund. Ach, mein lieber Gott, ich bin eben schon ein Schneemandl und da gehts hübsch abwärts, dem Winter zu. Allerlei Uebel und Gebrechen melden sich, Gicht und Fieber und schlechter Magen."

„Euer Gnaden haben aber doch brav Proviant mitgebracht, eine ganze Steigen voll Hähndeln und Enten, und Selch-Fleisch, Zungen, Wildpret, in großen Schachteln Zuckerwerk und Gewürz und volle Körb' mit Flaschen," — meinte der Toni.

„Ach, mein Schatz, das ist für die Köchin, — ich esse so wenig, wie ein kranker Stieglitz, — ich bin elend daran; seit dem mir der liebe Herrgott auch noch die Schwägerin genommen hat, spür ich meine Zerbrechlichkeit erst recht. Das war ein harter Schlag, der mir durch alle Glieder ging. — Nun haben mir die Doktors gerathen, ich möchte eine Luftveränderung versuchen; ich selber hab' eine

gewisse Sehnsucht bekommen nach der Ruhe und dem Landleben. Da hab' ich nun halt heut Nachmittag meine sieben Zwetschgen zusammengepackt, mich mit der Brid in die Kalesche gesetzt und bin schön langsam da herauf gekarrt."

„Warum sind denn der Herr so spät fort aus der Stadt?" „Das hat sein Risi, mein Toni — in den gegenwärtigen Zeiten muß ein Mensch, der etliche Kreutzer hat, gar vorsichtig zu Werke gehen. Seit der vorigen Woche hausen die Bayerischen in Innsbruck. Da sind der Lefevre und der Wrede gekommen mit ihrer Heeresmacht, ein Paar grimmige Herrn, die keinen Spaß verstehen. An der Mühlauerbrücke hat er der letztern Stadt-Deputation gewaltig herabgekanzelt und allerlei Wörtln fallen lassen von Schwatzer-Nachfolgung und Brandschatzen und dergleichen mehr. Wenn's nun doch wirklich dazu käme, weißt du, Toni, da gehts dann nicht gar gewissenhaft her. Nichts mehr **pro rata,** heißt es; wer Geld hat, dem nimmt man, so viel er hat. An mir hätten die Wölfe eben einen guten Braten gefunden; das bisl Erbe von der Seligen hätten sie schnell verschluckt. — Ach, mein Himmel, ich hab' es obendrein stets mit den Patrioten gehalten und manches Wort gesprochen gegen das fremde Regiment; desto geschwinder würden sie mit mir fertig sein. — Zwar, wer weiß es, wie lange das Wesen hält; — ich hab'

viel munkeln hören, daß die Landsleute hinterm Brenner sich wieder rühren und auch im Innthal wartet man nur auf das Zeichen zum Dreinschlagen und zum neuen Heimleuchten für den Feind. — Es kann gelingen, kommen aber die da an's Brett und du bist ungetrübt und ungeplagt geblieben von den Vorigen, so heißt du ein Verräther und der Freund nimmt dir, was dir der Feind gelassen. — Darum ist's besser, weit von Schuß. Damit das Volk nichts merkt, hab' ich heut einen Spaziergang nach Wiltau gemacht und dort erst bin ich eingesessen. Das Haus in der Stadt bewacht mir der Wiltinger Prälat und der Jude, der dort logirt. — Hat er mich itzt begriffen, Brennauer?"

„Völlig, gestrenger Herr; — ich hab' schon gedacht, ihr kommt auf die Presse und sprecht wegen des Zinses vor, — ich weiß wohl, Sanct Jürgen ist auch schon vorbei, aber — die Zeiten —"

„Ei, bei Leib, lieber Toni, das hat keine Eil und keine Noth. — Wir wollen uns schon verständigen, — ich werd' euch ein gnädiger Bestandsherr sein, weil mir denn doch die selige Schwägerin den Hof auch vermacht hat in ihrem Testament. Das Gericht hat mir erst vorgestern alle liegende und fahrende Habe extradirt. — Der Giggelberg freut mich am meisten unter allen Erbstükken. Ich habe von Kindsbeinen an, eine Passion gehabt für's Landleben, — hab' ja lang' die Oeko-

nomie betrieben im Voralberg außen in meinen jungen Jahren; — und der Poet hat recht, wenn er sagt: „**Beatus ille, qui procul negotiis, et cetera.** Das ist lateinisch, lieber Toni, und heißt beiläufig: „Wenn einer nicht in die Sommerfrische geht, der es haben kann, der ist ein Esel.“ — Ein lustiger Spruch, Alter, nicht wahr?“

„Ja wohl, recht lustig. Schafft der gnädige Herr sonst nichts?“ Der Bauer wandte sich zum gehen.

Delama zögerte mit der Antwort. „Nein, nein,“ — sagte er, setzte aber schnell hinzu: — „Doch halt, — Toni, — was ich sagen wollte. Wegen damals in der Stadt, wegen der Person da, die ich verjagt habe, ist er doch nicht mehr böse? Hm, — **dimitte nobis debita nostra** — vergeß er darauf, 's war nicht so arg gemeint. Wegen des Bestandsgelds hat's auch wirklich nicht Eile — wir werden uns vertragen, hoff ich.“

„Warum nicht?“ fragte ernsthaft der Toni, in demselben Augenblicke ertönte aber auf dem Gange die zeternde Stimme der Jungfer Haushälterin, die eben die Treppe heranklomm, mit Büchern beladen und Annen vor sich her treibend, die ebenfalls auf beiden Armen gewaltige Folianten schleppte.

„Was hat doch die Brid wieder, jammerte der Gelehrte, welcher die Saalthüre aufgerissen

hatte und seine rechte Hand vor die blöden Augen hielt, mit der anderen das Licht fassend. „Die Person ist eine exquisite, renomirte Köchin, aber etwas lebhaft und polternd; — man muß gut mit ihr umspringen, merk' er sich das, Toni!"

Während dem hatte sich die Genannte mit ihrem rothen Gesichte schon in das Zimmer gedrängt, wo sie die Bücher ohne Zögern schreiend und heftig dazu agirend auf den Boden vor des Gestrengen Füße warf.

„Da haben sie ihre vermaledeiten, modrigen Scharteken, an denen man sich müd' tragen muß. Wenn ich nur wüßte, für was sie das rauchige Zeug da herauf schleppen, — wenn sie noch was lernen wollen, sind sie ziemlich alt dazu."

Mit einiger Autorität unterbrach sie Delama und herrschte: „Red' sie nicht so viel Brigitta; — sie klappert den ganzen Tag, wie die Ratschen am Charfreitag!"

„Ich muß wohl reden, wenn der Herr seine Dienstleute selber in so schlechter Ordnung hält. Ich schrie im ganzen Haus nach Jemandem, der mir helfen sollte, ihre Bibliothek heraufzuschaffen; 's meldet sich keine Seele. Da find' ich im Stubenwinkel mit den Kindern tändelnd, dieses große Mädel, 's rührt und biegt sich nicht und sitzt da wie das Bild von Mattrey, — verzeih mir's Gott. Wollte obendrein noch gar nicht heraus aus ihrer

Ecke und suchte allerlei Erküse, bis ich ihr eine abfliegen ließ, und das steife Uhrwerk wieder in Gang kam.“

Bei diesem Bericht deutete sie auf Nannele hin, welche die Bücher auf einen Stuhl gelegt, und nun weinend mit der Schürze vor'm Gesicht im Winkel stand. — Kaum hatte diese bei Delama's Ankunft den bösen Oheim Josephs erkannt, als sie mit den Kindern in der Stube sich verbarg, und dort von der rohen Magd des Gewaltigen gefunden wurde.“

„Komm nur hervor, du faule Heugeige,“ predigte Brigitte fort und zog das Mädchen am Arme näher: „laß dir in dein Gesicht schauen; wenn dein Bube am Fenster geklopft und ein neues Schnatterhüpfl gesungen hätte, wärst du gewiß schneller gesprungen.“ — Sie zog der Gequälten das Vortuch von den Augen und wollte sie nun spottend mustern. Kaum war jedoch Anna's Antlitz sichtbar geworden, als ihr alter Gebieter todtenbleich schwankte und stotternd vor Schreck und Bestürzung ausrief: „Ist's möglich, — das ist ja Nannele? —“

„Was für ein Nannele?“ fragte hastig die Häuserin; Toni, der erwartet hatte, das dies Alles so kommen würde, trat nun hart an Delama heran, den er erst unterstützte und aufrecht hielt, aber dann mit kräftiger Stimme anredete: „Ja, es ist

das Röschmann-Nannele, dasselbe arme Madel, das ihr um Ehr' und Reputation gebracht habt, gestrenger Herr; die arme Haut, die ihr dadurch von Haus und Heimath getrieben, wie einen eurer nächsten Blutsfreunde, den ich nicht nennen will; aber ihr werdet wissen, welchen ich meine. Es ist das nämliche, brave, verlassene Diendl; aber jetzt ist sie nimmer arm und verlassen, denn sie gehört zu meinen Leuten, sie ist meine Tochter, verstanden, gnädiger Herr; der Toni ist ihr Vater und der nimmt sie in Schutz gegen Jedermann, ob Herr oder Knecht. Wenn ich bitten darf, sagt 's dem boshaften Fell da, daß sie 's für die Zukunft bleiben lassen möcht', das Madel als Dienstbot' zu traktiren und mit den Maultaschen sparsamer umginge; ich könnt' sonst diese Geschenke zurückzähl'n und ganz gut; — schaut's nur meine Hand da an. — So, — dös hab' ich sag'n woll'n, gnädiger Herr, — nichts für ungut; ich wünsch' euch eine ruhsame Nacht!"

Er faßte hier Nannele bei der Hand und ging mit ihr.

Delama hätte vor Ingrimm geiferwund zetern mögen, aber er hielt sich zurück; doch als jetzt Brigitte verwundert um die nähere Erklärung dieser Reden fragte, brach seine Wuth los, er stampfte heftig auf den Boden mit beiden Füßen und schrie: „Geh sie zum Teufel, altes Reibeisen, und koch sie

mir lieber eine heiße Weinsuppe, ich habe das Fieber vor Zorn und Galle."

Bestürzt floh die Gescholtene; — und lange noch rannte der Gelehrte im langen Saale auf und nieder.

„Bin selber eingegangen in den Käfig dieses wilden Thieres, will es aber wohl noch zahm machen," tröstete er sich endlich selbst, als er vor der dampfenden, wohlduftenden Suppe saß, und sie behaglich hinter schlürfte.

15.

Ob auch Kriegsdonner im Thale brüllt und in den Bergschluchten wiederhallt, wie bei einem Gewitter, im Busche singt dennoch das Vöglein sein Liebeslied und jauchzet, lockt und klagt; wenn auch das Feld zerstampft wird von den Rossen des Feindes und wüst und verstört manche Ebene sich dehnt, wo die Lagerfeuer brannten; im einsamen Walde, am Rande des Baches, angelacht von der Sonne, knospet dennoch das Röslein. Also gedeiht und blüht schön und gottesfreudig, wie immer, im Sturm der Tage, voll Leidenschaft und wilder Triebe die Blume der Liebe, und aus ihrem Kelche tönt das wonnige Lied, die Sprache seliger Herzen.

So redete das junge Paar im tiefen Erker auf der Burg zu Tratzberg und verlor sich in die stillen, lauschigen, laubes-grünen Irrwege des Kosens und des Gespräches, das in den duftigen Windungen immer nur zu dem einen Ziele hinführt, von dem es ausging, von dem süßen Geständnisse „Ich liebe dich."

An Amaliens Seite hatte Joseph den hohen, altväterischen Stuhl gerückt und den einen Arm um ihren Nacken geschlungen, während sie, die eine Hand ihm überlassend, die er zärtlich festhielt in seiner Rechten, ihm mit der anderen die verwilderten, langen Haare aus der Stirne strich und mit ihrem Tuche die heißen Schweißtropfen abwischte, die daran herunterperlten.

Ihre lieben, dunkeln Augen sahen dabei voll überströmender Liebe in jene des Jünglings; sie lächelte so glücklich und küßte dann Josephs von ihr getrocknete Stirne.

„Warst wieder ein böser, vergessner Mensch, ein toller Sturmwind," schmollte sie scheinbar: „schonst dich nicht, wie ich dich auch darum bitte. Wozu das Toben und Rennen? Kannst du, was geschehen muß, nicht ruhig abthun? Wie du in der Mittagshitze wohl herum geirrt sein magst, deine Wangen brennen, die Stirne glüht!"

„'S war heiß im Wald' drüben und der Weg nicht der nächste. Aber dennoch wollte ich heute noch hierher zurückkommen, denn ich weiß nicht Tag und Stunde, die mich von dir fortrufen, meine liebe Amalie."

„Fort und immer fort, — hast du das Wörtlein „bleiben" ganz ausgestrichen aus deinem Gedächtnisse? — Kaum hattest du uns von dem unglücklichen, aber mir jetzt so theuer gewordenen

Schwatz hierher gebracht, so treibt's den Herrn davon mit Ungestüm. Kaum den grauen Morgen wartet er ab, die ganze Nacht umher in der Burg, auf die Thürme hinauf, herab, und mit dem Frühesten schnell ein „Behüt Gott" für dein Lieb; kaum Zeit mir einmal freundlich in's Auge zu sehen, mein Lebewohl anzuhören. — Wie, wenn auch ich gesagt hätte, fort, fort, als vorgestern die Basen nach Innsbruck zurückkehrten zum alten Vater, der von München kam, wo er dem bayerischen König gratuliren mußte, daß seine Leute sein Land verheert hatten; — wie, wenn ich mit wäre? — Ich zertrug mich damals wieder mit der alten Gnädigen, weil ich bleiben wollte; doch die Sophie begriff mich, und beredete Base Tschudi hier Haus zu halten. — Ich bin nicht fort, bangend und sehnend hab' ich gewartet und geharrt, — bei Nacht weckt' mich die Sorge um dich, bei Tag schaut' ich die Augen mir aus; — zum zweiten Male schon bist du zwei lange Tage aus; ich weiß nicht einmal, wo du, der Bedrohte und Verfolgte, in tausend Gefahren dich umhertreibst. — Und nun kommst du endlich, endlich zurück und sagst zum Willkommen deinem Mädchen: „Ich muß fort!"

Sie wendete bei den Worten verdrießlich das Köpfchen ab und schüttelte es unwirsch, daß die langen Locken durch einander flogen.

lange Zeit keines der drei Flüchtlinge auf der Sonnenspitz-Alpe das düstre Schweigen.

Amalie lispelte einige Male dem Gatten ein Wort zu, kaum von diesem verstanden.

Der Toni murmelte etwas wie Worte vor sich hin, — Perkhaimer fragte endlich: „Was sprichst du mit dir selbst, alter Toni? Rede laut, — es ist dann weniger schrecklich und einsam hier.“

„Ach, mein lieber Gott,“ versetzte Jener: „ich habe mir wie ein Kind ein paar Verse vorgesagt aus der verbrannten heiligen Barbara, aus der schönen Comödie, die der Sandwirth hat sehen wollen. Die sieht er nimmer. Hätte es nicht geglaubt, als ich des alten Christenbischofs Rede schrieb, das die Verse einmal auf uns paßten. Am Scheiden sagt er:

„Zerstreut ist meine Heerd', geschlachtet meine Lämmer,
„Verbrannt der frommen Stall, vertrieben ist der Hirt,
„So flieh ich denn hinaus in wilde Einsamkeit;
„Mit diesem Lämmerpaar, das ich gerettet habe,
„Mit Euch, ihr meine Schüler, die mir Herr Jesus gab.
„Und betend wollen wir verweinen dort die Zeit,
„Bis aus der Trübsal uns des Herren Hand befreit.“

Da sitzen wir ja, wir drei, in der Trübsal, beten thun wir, und das Weinen wird auch nicht ausbleiben.“

„Gebe Gott,“ sprach Joseph, „daß ich nicht hier verliere, was er mir gütig geschenkt. Wenn nur meine Maly bald wieder gesundet und sich wieder

erholt. Du hast's nicht gedacht, mein Lieb, daß es einmal so kommen würde, und doch mit welcher Ausdauer, welchem Muthe hast du entbehrt, gelitten, geduldet? Als ich mit Speckbacher aus dem Gefecht bei Schmion verwundet wich, als die Schützen vom Dux sich umsonst so wacker und treu geschlagen, als wir hieherflohen, dich, des Freundes Weib und Kinder unerwartet alleine im Walde trafen, die armen Kleinen weinend vor Frost und Hunger, welch ein Anblick, welches Wiedersehen! Toni, du getreue Seele, warst ihr einziger Halt, hast die verzagten Frauen gerettet, als sie im Rinn nicht mehr sicher waren; hast hier ihnen Obdach bereitet. — Hättest sie sehen sollen, die schönen, starken Buben, die wackern, redlichen Gesellen! Sie rauften sich wie noch niemals; — es liegen wohl die meisten todt jetzt am Hochfeld! Was half's? Sie haben uns den Rückzug umsonst gedeckt; möge ein Schutzengel den Speckbacher weiter geleiten, wir hausen hier von tausend Gefahren bedroht, den Ausgang kaum hoffend, weniger noch erkennend."

„Es wird nicht übel sein, wenn ich einen Bader holen wollte, oder Doktor für die Frau," meinte Toni; „sie erkrankt uns sonst zu schwer"

„Wohl wäre Hülfe nöthig, aber du darfst es nicht wagen, ich darf dich nicht fortlassen. Du

bist Vater, die Deinigen harren auf deine Wiederkehr — du mußt“ —

„Ei, nichts muß ich, als was ich will!“ antwortete der Bauer. „Ich will aber bei euch aushalten, bis ich euch salvirt habe. Weib und Kind sind fort, der Wintersteller in Kitzbüchel oben flüchtet sich mit den Seinen nach in's Ungarland. Schau, das ist mein Mann! Als ihm beim zweiten Lärmen im Juni die Bayerischen alle Häuser verbrannten, als er seine Frau selber verloren hielt; da zeigte er uns die Trommel und die alte Fahne, die sein Großvater Anno 1703 erobert hatte, und die er aus dem Brande gerettet. Und euch zu lieb werd ich wohl mehr wagen, als der wegen seiner Trommel.“

„Gott vergelt's Dir,“ setzte Joseph tief ergriffen bei. „Ich will mal schauen, wie das Wetter steht,“ sprach der Brennauer über eine Weile;“ wird's Mondlicht, so lauf ich die Nacht noch hinunter nach Lahnersbach um den Landarzt.

Er trat vor die Hütte. Am schwärzlichen blauen Nachthimmel, in einem Kreise fahler Wolken stand der Mond, sein zitterndes Licht fiel kalt herab auf die Fläche der Hochalpe, an der theilweise der Schnee gewichen und dunkle, braune Flecken verdorrten Grases sehen ließ. Am Rande der Matte, über den Spitzen zackiger, niedrer Tannen und einzelner Schroffen wogte und qualmte

der herbstliche Nebel, ein dampfend bleichgraues Meer, im Nordhauche sich bewegend. Es schien ein Ring geisterhafter Gestalten, der um die Hütte sich zog, wie riesige Wesen in langen Gewändern, mit flatterndem Haar, mit verschlungenen Armen bald grauenhafte Recken, bald lockende Elfen, in dichte verworrne Haufen geballt, sich haltend und tragend, schwer und bleiern, aber doch gehoben von unmerkbaren Stürmen, getrieben in endlosen Reihen, hinziehend auf den Ästen des Bergwalds über Schlucht und Höhe, — das wilde Gejaid der Sage. — Die seltsamen Laute der Natur in der Öde der Berge, in der Stille der Nacht, das Rauschen der Zweige, das Pfeifen des Windes in den Klüften, einzelner Stämme Krachen, entfernter Wasser Rauschen, eines Steines Fall klingen und tönen wie jener gespenstischen Jäger und Waldinen Ruf oder Sprache an des Einsamen Ohr.

Der Bauer, der Berge Sohn, vertraut mit ihren wunderbaren Eigenschaften, fühlte sich leichter in der Freie der Natur. Er lauschte den verschieden, halben Lauten, — mit einemmale horchte er aufmerksamer. „Das sind Tritte,“ sprach er und stürzte in das Innere der Hütte.

„Es nahen sich Menschen,“ rief er Perkhaimern zu, kommt mit heraus, hört selbst!

„Nicht möglich!“ entgegnete Jener. „Wären es Feinde? Wer hätte uns verrathen?“

Toni faßte sein Gewehr; — „In Gottes Namen, wir wollen sehen.“

Er öffnete die Thür. — Es blieb stille. „Du hast dich geirrt, Toni, rollte wohl ein Stein den Pfad hinab?“ — „Nein, — hört, dort rührt sich Etwas im Buschwerk.“

Brennauer hatte recht. Der Schein des Feuers aus der Hütte zeigte den Nahenden ihr Ziel, aber vorsichtig kamen sie heran, sich am Waldsaum im Schatten herabziehend.

„Dort blitzen Gewehre im Mondschein, — s' sind Soldaten,“ rief Toni laut.

Ein vielstimmiges „Halt!“ antwortete ihm. Französische Voltigeurs umzingelten die Hütte, schlüpften herbei von allen Seiten, hielten mit gespanntem Hahne, zum Anschlag bereit, im Halbkreis vor der Thüre. Ein Offizier unter ihnen fragte mit erhobner Stimme. „Wer ist hier in der Hütte? — Speckbacher ergieb dich!“

„Der ist gerettet,“ jubelte ohne Rücksicht Joseph ihm entgegen. Brennauer stand, wie die Feinde, zum Schuße fertig. Der junge Hauptmann schien sein Loos vorhergesehen zu haben und vergaß ob des Freundes glücklicher Flucht die Schrecken dieses Augenblicks.

„So wäret ihr der Kapitän Perkhaimer!“ fragte wieder der Franzose.

„Ich bin's.“

Und den Seinen ein gebieterisches „Restez!“ hinwerfend, eilte nun der Anführer die letzte Höhe herauf, winkte mit einem Tuche in der Linken, und rief den beiden zu, Ihnen gelte sein Zug nicht, sie seien frei.

Ein neues Staunen für die Flüchtlinge, doch keine Sekunde schwand, und schon schrie eine wilde Stimme im Trupp der Soldaten „Also du willst den Hund pardoniren, meine Arbeit wäre umsonst? — das will ich hintertreiben!“

Ein Schuß knallte. Die Kugel schlug neben dem Offizier, der Joseph eben in die Hütte ziehen wollte, in die Balken der Schwelle. Und nun sprang jener Mensch die leichten Hügel heran, wie ein Raubthier und heulte: „Sterben muß der Teufel, und müßt ich ihn erdrosseln!“

„Das ist Very!“ rief der entsetzte Brennauer.

„Dein Bruder?“ fragte Joseph.

Aber schon schlug dieser, im Laufe plötzlich innehaltend, die Doppelbüsche auf Perkhaimer wiederum an, sicher zielend; ein Athemzug, — einer — zwei Schüsse — —

Xaver stürzte rückwärts hinab; in der Hütte fiel Amalie leblos zu Boden. Sie war in aller Verzweiflung bei Brennauers Ausruf von ihrem Lager aufgestürzt, des Gatten Todesgefahr ahnend, der Schrei des Schreckens, den sie ausstieß, war ihr letzter Laut; der ihm bestimmte Schuß traf sie. —

Aber den tückischen, rachedürstigen Mörder erreichte sein Geschick im selben Momente. Der eigene Bruder, Toni, schoß ihn durchs Herz, — wiewohl zu spät.

Das Gräßliche des Geschehenen verwirrte Josephs Sinne. „Fliehet, rettet euch,“ bestürmte ihn und Brennauer, den die eigene That unerschüttert gelassen, der feindliche Führer.

„Mein Weib. — meine Maly!“ stöhnte jener und stand bewegungslos. — „Rettet ihn,“ drängte Génot wiederum, und schüttelte den Bauer auf aus der Betäubung, die auch diesen umnachtete, weil er Amalien blutig am Boden sah, mit gebrochenem Auge, — todt. Sein grauser Mord am Bruder war nun halb fruchtlos.

„Ihn muß ich aber nun erretten,“ also dachte er. Und Perkhaimer faßte er heftig an und schleppte mit riesenhafter Kraft und Gewalt den ohnmächtigen, dennoch sich sträubenden, hinfort, hinein in den Wald, hinauf ins Gebirge.

Schneller, als dieß Alles berichtet, war es geschehen.

In der Sennhütte, neben des Weibes Körper, den er mit den Seinen auf's Lager gebracht, kniete Eugen. Er fühlte ihren Puls, horchte an ihrer Brust. — Sie lebte noch. — Der Schuß hatte sie an der Schulter getroffen. — Aber sie lag in tiefer Ohnmacht.

— Von weiter Höhe herab hörte man noch Josephs verzweifelten Ruf. „Amalie — todt — todt!“ Das Echo antwortete: „Todt—todt!“ — —

Wenige Worte Génots an die Soldaten reichten hin, alles ihnen zu deuten. Die braven Bursche verstanden des Führers ehrenwerthes Handeln, sie haßten überdem das Schergenamt, und gönnten dem entwichenen, tapfern Feinde gern die Freiheit.

Am frühen Morgen, mühsam den Pfad suchend, da ihnen der Spion und Führer als seiner Rache eigenes Opfer gefallen war, — die von neuer Fiberglut ergriffene Amalie auf einer Bahre mit sich tragend, deren Wunde Eugen verbunden, zog die kleine Schaar dem Quartiere zu, gegen Finkenberg. —

Verrath hatte ihnen hier Tod und Niederlage bereitet. Im Durthale begannen plötzlich die Glocken aller Dörfer zu stürmen, als sie den Ort erreicht hatten. Aus den Häusern begrüßten sie Schüsse. Sie wurden von einer Horde Bauern angegriffen. Das Volk ward zur wuthschnaubenden Hyäne,

Fechtend, manchen guten Soldaten verlierend, im ungleichen Kampf, erreichten sie den Kirchhof, den Eugen zu gewinnen suchte, um hinter seinen hochgelegnen Mauern sich zu halten, bis etwa Hülfe käme, wenn die Posten im Zillerthale das Sturmgeläute vernähmen.

Billinger aber hatte diesen mit Landstürmern besetzt. „Es gilt, Kameraden,“ rief Génot den

Seinen zu. „Helft mir diese Frau in des Priesters Haus retten. Wir haben sie in Schutz genommen, sie muß gerettet sein. Vorwärts, Franzosen!“

Die Stufen zum Friedhof hinan stürmte er, die Voltigeurs nach mit gefälltem Bajonette. In ihrer Mitte, eng umschlossen, jene, welche die Bahre trugen. Dem Andrange der Soldaten widerstanden die Bauern nicht, trotz Billingers verzweifeltem Schreien, der zuerst feige floh, und sie räumten nun den Leichenacker, ihn als Kampfplatz dem Feinde überlassend. Der Streit wendete sich darum, sie wurden die Belagerer, jene die Vertheidiger. In blinder Wuth machten die Landleute einen neuen Angriff. Aus den Fenstern des Messnerhauses richteten sichere Schützen ihre Gewehre auf das eingeschlossene Häuflein der Franzosen, aus dem Erker des Widdums selbst regnete es Kugeln Dort befehligte der alte Delama; am Dache der Küsterwohnung stand Billinger, mit heiserem Rufe die Stürmenden befeuernd, den Säbel in der Faust.

Eugen eilte nach der Thür des Pfarrhauses. „Annette!“ rief er, so laut er konnte, als er die Pforte verschlossen fand. „Öffne, öffne!“

Es rührte sich Niemand. An den Mauern sanken einer nach dem andern von seinen Braven, welche die beiden Ausgänge zum Friedhof vertheidigten. Mit dem Gewehrkolben erbrachen endlich die Soldaten das Schloß. Die Thür ging auf.

Anna flog im selben Augenblick die Treppe herunter.

„Hier, — hier ist Amelie, herein mit ihr in die Flur! — Mein Wort habe ich gehalten, der Kapitän ist gerettet, geflohen! — Doch, — ich — wir sind verrathen! — Wer hat uns so schändlich dem Verderben ausgeliefert?" —

„Eugen, — Eugen!" jammerte das Mädchen, und fiel an Amaliens Seite neben die Bahre, ein Schuß schlug herein durch die Thür, der Franzose sank blutend in die Knie. —

Außen riefen die Bauern: „Der Feind, der Feind!" — „A nous, à nous, amis!" jauchzten die letzten der Voltigeurs. Wilde Flucht unter den Landstürmern, — Delama, Billinger verschwanden. — Reiter kamen herab von Mayerhofen den Ihren zu Hülfe.

Génot hob sich noch einmal empor, als er die Trompete der Chasseur vernahm. „Zu spät!" stöhnte er und schwankte zur Erde. Er streckte die Hand nach der halb sinnlosen Anna aus, über sein tiefdunkles Auge zog sich ein trüber Schleier, er erblaßte merklich. „Adieu, Annette!" — sagte er mit brechender Stimme; sie fiel über ihn hin, als wolle sie seine Seele zurückhalten, ihn fesseln an das verlorne Leben.

„Es ist vorbei, — vergiß nicht — den armen, — treuen Eugen."

Der ritterliche Franzose verhauchte sein junges Leben.

13.

Wohl wies der Zeiger der großen Weltenuhr ein neu begonnenes Jahr, der Frühling zog wieder herauf aus seinem unbekannten, ewig blühenden Zauberhain; aber als Engel der Trauer, mit ernstem schwarzen Schleier über das grüne Gewand, die Rosen des Kranzes vertauscht mit der Cypresse kalten Zweigen, wanderte er dießmal herein in die Berge, sonst seine liebsten, am schönsten prangenden Burgen. Das Jahr 1809 war für Tyrols Volk noch nicht hinab in die Vergessenheit. Dieselben Leiden, denselben Schmerz, denselben Grimm nahm es hinüber in die junge Zeit, für seine Trauernden schlug nicht die scheidende Mitternachtsstunde, für seine gebeugten, gefesselten Söhne brach kein Hoffnungslenz, kein May der Freiheit an; es rechnete nicht mehr nach dem kalten Buchstaben des Kalenders, die langsam blutenden Wunden, die finsteren, schweren Träume galten ihm als

Maß für Tag und Nacht, und weil es wie ein betäubter Gefangener gelegen, hatte es den Schlag der großen Stunde überhört, oder für ein dumpfes Klirren seiner Ketten gehalten.

Darum trennt auch der Erzähler die Ereignisse, welche wenige Monden später an jene sich anreihen, welche er berichtet, nicht von der ersten großen Hälfte des Drama's, aus dem er ein Bild sich ausgelesen und mit aller Liebe für seinen Vorwurf es mit zagendem Pinsel in Gruppe und Hintergrund sprechend und lebenswahr zu zeichnen versuchte. —

Der lange, harte Kampf der Tyroler Landleute war ausgestritten, die vergeblich Ringenden wurden erdrückt von der Übermacht der Feinde, von ihrem Schicksale selbst im Innersten gebeugt; die starke Natur der Bergeskinder war tief erschüttert von dem Allen, was sie gehofft, gethan — verloren, mehr durch Täuschung und Trug, als durch der Widersacher Gewalt. — Die Tapfersten unter ihnen waren gefallen, oder zerstreut, in der Fremde irrend, auf Rettung sinnend, verzweifelnd oft an sich selbst. — Als noch der Schnee auf dem Gebirge lag, da sang man im Lande:

„Die Kommandanten auf dem höchsten Alpen gar
„Sich wollten flüchten, wie bei Sündfluth Gefahr."

Nicht lange und aus dem Klagelied, von Volkes Unwillen und Schmerz ersonnen, ward ein lauter

Ruf des Entsetzens. Am 20. Februar 1810 starb auf Mantuas Wall der Oberkommandant von Tyrol, Andreas Hofer; verurtheilt als Rebell, erschossen von französischen Grenadiren. In denselben Tagen fiel zu Botzen der standhafte Mann, Peter Mayer, Wirth an der Maar, gerichtet wie jener. Verloren, verdorben in unbekannten Schluchten wähnte man die andern Führer; den Pater Rothbart, zum letzenmale gesehen im Gefechte an der Etsch, wo Thalguter vor dem Feinde blieb, wußte Niemand; Schiffleute, die von Wien kamen im Frühjahre, wollten den Speckbacher dort gesehen haben.

Weil die lastende Gegenwart dem Volke erschien wie ein Fieberbild, von dem es heimgesucht auf seinem Schmerzenslager, darum flüchtete es sich in die geisterhafte Welt des Wunderbaren. Seinen erhitzten Sinnen zeigten sich jene Ereignisse, die wir aus unserer innersten Stimmung heraus als Wirklichkeiten in die Zeit versetzen, wo wir sie nur empfunden, geahnt. Wenn im Segen des Friedens der lebhafte Geist, das heiße Gefühl eines Volkes, genährt von einem Glauben, der so sehr durch sinnliche Eindrücke wirkt und dem es mit fanatischer Gluth anhängt, schon Wunder auffindet und außerordentliche Erscheinungen; wie umso mehr mochte es in solcher Aufregung sich hinneigen zu dieser südlich eigenthümlichen Richtung.

In unzugänglicher Höhe, wo die Oetzthales Gletscher am wildesten oben hangen über dem Gestein, im Eisfeld, das nie ein Gemsjäger erspäht, in riesigen, krystallnen Hallen, reinbeleuchtet vom Strahl der Sonne, vom Licht des Mondes wohnte damals die Fee des Tyrolerlandes, die Freiheit, zerbrochen war ihr Bogen, ihres grünen Hutes Federn geknickt, todtwund lag sie, wie eine Sterbende. Ihre wunderbar weiße Gemsenheerde wollten die Jäger gesehen haben, auf den Klippen irrend, Thränen in den klugen Augen, den Weheruf der Jungfrau hatten sie gehört, stundenweit hinab in die trauernden Thäler.

Wenn eines Gefallnen Wittwe in ihrem Schmerze betete vor dem Bilde der leidenden Jungfrau, so weinte das Heiligenbild, mit den Augen winkte tröstend der Erlöser am Kreuze. — Wo auf blutgetränkten Feldern die Gräber der Streiter standen, hoben verwelkte Blumen ihre Kelche, wenn einer Waise Hand sie auf den Hügel gelegt; flackernde Flämmchen schwebten über jenen Stellen, wo ein Erschlagener ruhte; sie erloschen, wenn die Seinen brünstige Gebete zum Himmel sandten für Tyrols Rettung und Freiheit.

Von diesen seltsamen Mähren und Wundern, von vielen andern noch erzählten sich die Bewohner in wohlverschlossnen Hütten, ihrer Thaten nicht vergessend, ihr Mißgeschick klagend, mit manchem

Fluche auf Undankbare, auf Verräther und Feinde. Am stillen Kirchgang berichtete sie der Eine dem Nachbar; im wilden Forst wies schauernd ein einsamer Holzschläger seinem Gesellen die Nordlichtröthe, die Kränze von Flammen, die aus den nahen Trümmern eines Burgstalls aufflogen in einbrechender Nacht; auf dem offnen Heerweg sprach der Wanderer, wenn er einem zweiten ehrlichschauenden begegnete, von den Dingen, die da sich begeben wider Natur und ihr Gesetz, von des Himmels Zeichen, — und endlich von des Volkes Elend und Thränen. — —

In gleiches Gespräch hatten sich die beiden, ein Mann und Weib, mit einem Kindlein im Arm, verloren, die gegen Ende des Wonnemondes unfern Mattrey durch das Wippthal auf der italischen Heerstraße hinwanderten, wo sie sich durch Zufall begegnet.

Der Mann sprach eben zu seiner Gefährtin: „Und ihr fürchtet euch nicht so allein des Weges zu ziehen?“

Die antwortete ruhig: „Was hätt' ich zu fürchten? ein armes Mädel läßt man wohl ungestört weitergehen, wenn auch sonst die Herrenknechte jetzt auf allen Straßen lauern und den harmlosen Wandersmann anhalten und ausforschen, wie einen Dieb oder Strolchen. Ihnen weich ich aus, und die guten Leute, die mir begegnen, wünschen

mir gute Fahrt, oder sie wandern selbander, wie wir beide.

„Nicht immer die Menschen allein sind's, die man fürchtet. Die offne Welt hat ihr Grauen, das den Guten erschüttert und jenen zittern macht, der ein böses Gewissen mit sich trägt. Ihr habt wohl gehört von den Wundern, die geschehen, von den Abenteuren, die Menschen begegnet. Wir kommen hier durch Gegenden, wo es nicht geheuer ist. Hier floß viel Blut im vergangenen Krieg, viel Gebein wurde zerschmettert vom rollenden Berg. Darum in der Dämmerung stecken aus Moos und Geröll sich knöcherne Finger, der Bäume Wurzeln werden zu Todtengliedern, lange, entfleischte Arme reichen heraus aus dem Dorngestaude, da faßt es den Beherztesten mit Grauen."

„Mag es geschehen" sprach das Mädchen; „ich fürchte nichts. Der Herrgott läßt das wohl so kommen, damit die Ungläubigen sehen, wie ihm ihr Sieg nur zur Prüfung dient für das Volk, und dieses mahnt er, ihn nicht zu vergessen, der mit Hülfe nicht fern ist!"

„Ah — du meinst so! Hast gehört von den Botschaften besserer Zeit, die der Himmel und die Heiligen uns schicken. Vom Kaiserthurm auf der Kopfsteinerveste, der allnächtlich wie in Flammen leuchtet und auslischt, wenn die bayerischen Schildwachen sich nahen; — vom Nahen der Kriegs-

völker, die den Mähdern erschienen auf den Bergwiesen in Meran, im Pusterthal?"

„Ja, daran glaub' ich," entgegnete mit freudiger Zuversicht die Andere. — „Und ich sollt' erschrecken, wenn ich hörte, wie auf jähe Klippen Rosse wiehern, und über das Joch hin die ungezählten, langen Züge von österreichischen Heerschaaren schreiten, dichtgedrängt, und ich ihrer Geschütze Rasseln, ihrer Gespanne Hufschlag, ihr schlachtenfrohes Lachen vernähme? — Ich würde still stehen und mich freuen an diesem Anblick in der Hoffnung, daß es bald wahr werden möge, was wir im Traum gesehen."

„Du hoffst auf Tyrols Errettung, auf die Wiederkehr seiner verlornen Freiheit, seines alten Herrn?"

„So wahr ich auf ein gnädiges Urtheil hoffe, wenn der Herr Jesus zu Gericht sitzt!"

„Dein Glauben ist stark, Mädel, — er wird dir helfen; — Von der Brust weggesprochen, ich denke nicht anders; mich freu'st du, und nochmal so gern zieh ich des Weges mit dir. Doch sag, wohin geht deine Straße?

„Weit hinein in's Etschland, — nach Meran."

„Bist wohl eines Tyrolers Töchterl, ein armes Wais'lein eines Gebliebenen, ziehst heim mit deinem Schwesterl oder zu fernen Verwandten."

„Verlassen bin ich und eine Waise. Das

Kind aber, das ich hier trage, ist nicht meine Schwester, obwohl ich's lieber hab', als wenn es mein eigenes wäre. Daß kleine Wesen steht mutterseelen allein in der Welt, wie ich selber. Seine Mutter starb, s' sind kaum drei Wochen vergangen. Sein Vater kann leben oder todt sein, ich weiß ihn nicht; er ist weit außer Land und ahnt nicht einmal dieses Kindes Dasein.

„Also wohl ein Flüchtling, den des Landes Fall aus der Heimath bannte. Willst du mir seinen Namen nicht nennen?"

„Er war vom Adel und Schützenhauptmann, hieß Joseph von Perkhaimer."

„Speckbachers Adjutant, derselbe, der des Stachelburgergrafen Schwester heimgeführt? das also ist ihr Kind?"

„Ja wohl. Kanntet ihr ihn?"

„Wir standen oft beisammen in manchem Strauß, als unsere braven Buben große Jagen hielten auf den Franzmann und seine Helfershelfer, hierheraus von der Laditscherbrücke an bis zum Isel."

Das Mädchen sah sich ihren Begleiter näher an, jetzt erst sonderbar getroffen von der auf einmal laut erhobenen, ihr wie bekannt tönenden Stimme. Der Mann hatte ein einfach bäuerisch Gesicht, trug einen langen Bart und in den Nacken fallendes Haar, aber eine seltsame Färbung überzog das Antlitz, es schien so bleich und leblos, und

dennoch wie von einem vergeistigenden Heiligenschein umleuchtet. Seine Augen blitzten licht und weit offen. Die Tracht war die eines Landmanns, ein abgeschoßner, grüner Hut, ein weiter, grauer Mantel; in der Hand führte er einen langen Stock. Unterm Mantel klirrte es manchmal, als hinge ein Schwert an seiner Hüfte.

„Auch ihr seid einer von den Landsturmcommandanten?“ fragte nach ziemlicher Pause das Mädchen wieder einlenkend.

„Ich war's. — Jetzt hängt mein Stutzen bei unsers Herrn rosenfarbenem Blut zu Sankt Martin im Passeier; ich werd ihn nicht mehr brauchen. Aber ich hab andere Pflichten, und die führen mich umher im Land. Wo ich sonst mit dem Degen gefochten, mahn ich jetzt mit dem Kruzifix in der Hand zu Gottvertraun und Demuth. Auf mein Geheiß, und weil ich voranging, ist mancher Vater in den Tod gegangen, mancher Bruder und Sohn gesunken; jetzt verschmachten und trauern die Waisen daheim und die alten Eltern, und die Dirndl wollen den Bräutigam aus der Erden scharren. Da muß ich trösten und gutmachen. Als ein gebundenes, geschlagenes Land hat der schlimme Krieg Tyrol zurückgelassen; es klagt in dumpfer Verzweiflung und murrt gegen den barmherzigen Gott. Darum muß ich predigen gehen das Evangelium der Geduld und Hoffnung, im Schutte der Kirchen,

im einsamen Einödhofe, in den Kammern der Armen, auf den Alpen oben, wo die Hirten nach dem verhallten Waffengetümmel heimlich begehren, steht meine Kanzel, — mein Text ist allemal derselbe: Laßt's nicht aus im Glauben, — der liebe Herrgott macht alles recht und seine gebenedeite Mutter, sie seien gelobt ohn' End. Ja, Mädel, es ist ein großes Leid im Land, mehr als du denkst, und wer gesehen, was die Leute gethan, und ein Herz im Leib' getragen, den könnte es vom Tode erwecken, denn die Thränen und das Blut rinnen tief hinab in die Erde, träufeln auf die Särge derer, die in frommer Meinung manchen Tropfen daran verschuldet. — Darum geht mir auch deine Verlassenheit und dieses Würml's Elend nah', ich möcht euch helfen. Was hast du vor, zu wem nimmst du deine Zuflucht?"

„Ich will zu des Kindes Basen, zu seiner Mutter Schwestern, oder zu den Tannenberg, seinem Befreundten."

„Zu den adeligen Herren? — Thu's nicht! die haben in kurzer Frist vergessen, was geschehen ist, und hofiren jetzt den Unterdrückern, betteln um des Bayerkönigs Gunst und Titel, küssen des französischen Präfekten Kleid und buhlen um die Gnade, seine Knechte zu heißen. Ihr Hochmuth und ihre Eitelkeit steht schlecht zu des Volkes Jammer und Noth. Die wenigen Rechten darunter sind ver-

armt, verfolgt, die Tannenberge mit ihnen. Sie können dir nicht helfen. Und die Andern, die Abtrünnigen? Weil der Perkhaimer als ein rechtschaffner Edelherr mit den Bauern und für diese gestritten, den Stolz bei Seiten gelegt und das Herz in die Hand genommen, würden sie jetzt seiner spotten und ihn verhöhnen, weil er verbannt ist, würden sie die Achseln zucken und sagen: „Rücksichten erlauben's uns nicht, etwas zu thun für das Kind eines Rebellen und seine Magd."

„Was bleibt mir übrig?" fragte nun schüchtern das Mädchen. „Von guter Leute Hülfe habe ich bisjetzt gelebt mit Josephs kranker Frau ihrem Kinde. Beim alten Pfarrherrn von Finkenberg zuerst, in Rinn später, bis die Speckbacherin selbst wieder flüchtete. So muß ich wohl betteln, mit der kleinen Marie am Rücken, muß wie viele Andre in's Ungarland ziehen, wo der Kaiser die Tyroler sich anbauen läßt im wilden Blachfeld, — hinab zu den Zigeunern, dem unheimlichen Volk!"

„Könntest auch du verzagen?" sprach ernsthaft der Mann.

„Nein, — aber wer soll mir rathen, helfen?" — —

„Der Herr Gott! — da sind wir nun bald in Mattrey, — das dort sind seine Häuser, hier der Kirchthurm, die alte Kapelle daneben. Im Flecken gehe langsam die Straße hinab, du wirst

einem begegnen, der gerne sich deiner und des Kindes annimmt."

„Wollt ihr nicht mit?"

„Ich muß seitab, über die Waldrost in's Stubaythal, zurück dann in's Etschland, über die Berge bis hinab in die italische Ebene."

„Sagt, vor ihr geht, wer seid ihr, nennt mir euren Namen?"

„Wir sind uns einmal schon begegnet, Nannele," antwortete langsam der Mann und stand stille. Das Mädchen sah ihn scharf in's Antlitz. Ein Schauer durchbebte sie; ihr erblassender Mund sprach: — „Andreas Hofer!"

„Der liegt ja erschossen in Mantua."

„Ihr seid's — seid der Sandwirth! Es ist wahr, was das Volk erzählt, ihr wäret nicht gefangen, gerichtet, ihr wandelt im Lande auf dem Hochgebirg, sammelt neue Schaaren, schlagt den Feind. — errettet Tyrol!"

„Gott geb ihm Freiheit und Frieden!"

Noch waren die letzten Worte nicht verhallt, da rauschte es in den Bäumen am Wege, und der Mann war verschwunden.

Betäubt und doch hocherfreut stand Anna. Ihr nie aufgegebener Glaube, in großer Bedrängniß würde der Mann ihr helfen, dem sie damals am Jauffensteg getroffen, hatte sich bewährt. Sei es nun Täuschung gewesen oder Wahrheit, das

Mädchen glaubte den Sandwirth gesprochen, gehört zu haben, glaubte seinen Verheißungen.

Nachdenklich und still schritt sie darum durch die Gasse von Mattrey, zwischen den weißen, hohen Häusern hin, wie er ihr befohlen. Unter einer Herberge Thorweg stand im milden Sonnenschein ein junger Mann. Er sah die Wandernde mit dem Kinde. Diese blickte nach ihm.

„Anna,“ rief der Mann.

„Ihr wärt's — ja — ihr seid's, Herr Gianelli!“

Nun wechselten Fragen und Antworten. Er berichtete, wie er im Bremerposthaus mehr als fünf Monate todtkrank gelegen, endlich durch der Jugend Kraft seine Krankheit besiegt, und wie mit ihr auch jene böse Verwirrung seines Geistes gewichen sei, so daß er jetzt, wenn auch schwach, doch gesund und freien Sinnes sei. Seine Pflegerin, die Wirthin, hatte ihm erzählt, daß Speckbachers Adjutant es gewesen, der ihm zuerst ihrer Obhut übergeben und ihn also erhalten hatte. Er erinnerte sich an Perkhaimer. Nach Innsbruck wollte er, nach Mariens Bruder forschen, ihm helfen, ihn unterstützen, mit sich nehmen nach seinen heimathlichen Gütern im Val di Non. Am Wege dahin führte ihm nun die Hand der Vorsehung dies Mädchen entgegen, das ihn Delama's Betrug damals in Natters entdeckt, das nun mit des Freundes Kind hülflos die

Straße zog. — Anna hatte ihm mitgetheilt, was Joseph alles begegnet bis zu dem Augenblicke, wo ihr der edle Franzose Amalien ohnmächtig nach dem Pfarrhofe in Dur brachte. Sie erzählte ihm der Armen Tod.

„Sie konnte es nicht tragen, vom Gatten getrennt, über sein Leben und Geschick ungewiß zu sein. Von ihrer Wunde ward sie geheilt, nicht von der ihres Herzens. Sie serbte und härmte sich wieder krank. Im März, gerade am Sankt Josephs Tage, gab sie ihrem Kinde hier das Leben. Sie hatte mich in der letzten Zeit wie eine Schwester lieb gewonnen, alles Unrecht vergessen und vergeben, das uns einst schied. Seit Mariens Geburt blieb sie bettlägerig, und obwohl sie kräftiger sich zeigte, als sie war, brach sie zusammen, wie eine Blume, der Regen und Sonne fehlt. Wohl hatte sie eine unendliche Freude an ihres Kindes Gedeihen, aber sein Anblick war ihr ein neuer Grund für ihr heimliches Leiden, denn sie gedachte dabei des Vaters, der nicht einmal dachte, daß in der verlassnen Heimath sein Weib noch lebe und ihm ein Kind geschenkt. Vor drei Wochen etwa, in Rinn, erlag die Frau endlich ihrem Kummer. „Gelt, Nannele, du nimmst dich meines Mariele's an, der armen verlassnen Unschuld? sagte sie, als sie mit dem schönen, bleichen Gesicht mich zum letztenmale anlächelte. „Ich will droben den lieben Gott bitten,

daß er mich Josephs Engel werden läßt, und dann bring ich ihn zurück zu dir, zu seinem Kinde." — Sie sprach mit ihm noch lange, wie im Schlafe, und lachte still dabei, bis ihre müden Augen zufielen und sie's überstanden hatte. Gott gebe ihr die ewige Ruhe!"

Anna weinte heftig, dann fuhr sie fort: „Das Wort, daß ich der verstorbnen Mutter gegebend, will ich mit der Gott's-Hülfe halten und selbst Mutterstelle vertreten an der kleinen Marie. Es ist mir von allen meinen Lieben niemand geblieben, als dieses Kind, und davon laß ich nicht. Joseph ist weit fort, unbekannt wo, der Toni und die Seinen hausen wohl in Hungarn, Frau Amalie ist begraben, der gute Herr Eugen, der mich so lieb gehabt, für meinen Willen vor'm Feind geblieben, der arme Very erschossen gefunden worden auf der Sonnenspitz-Alpe. — Meine Feinde selbst theils hingerafft vom Würgengel, theils erdrückt; Delama soll verborgen in Innsbruck hausen, Billinger verschwand. — — Darum hat mir der Herr das Kind gelassen, und heute — "

„Dich zu mir geführt," setzte Gianelli bei. — „Du bleibst bei mir mit der Kleinen. Kann ich am Freunde und seiner Gattin nicht Dank üben, so will ich's an seinen Hinterlassenen. Im friedlichen Thal auf meinem Landhaus zu Denno soll Perkhaimers Tochter gedeihen und als meine Freude,

meine Tochter heranwachsen; du sollst ihre, meine Freundinn bleiben."

„Also hat er wahr gesprochen, der Sandwirth!" rief die freudig bewegte Anna. — „In Gottes Namen kommen die Leute zusammen. Ich bleibe bei euch mit meinem Mariele;"

„Marie heißt das Mädchen?" fragte Gianelli.

„Ja wohl, der seligen Schwester Josephs zu lieb!"

„Du hast mir sie geschickt," sprach Luigi mit einem Blicke zum Himmel. Er gedachte seiner Marie. — —

Heimwärts führten ihn und die Angenommenen noch diesen Abend flüchtige Rosse. — Er suchte Frieden für sich und jene.

1816.

14.

Wohl ist es ein Fest der höchsten Freude, wenn ein Vater heimkehrt nach langer Entfernung und ihn seine Lieben begrüßen; wenn sie jubelnd und vor Wonne weinend ihn umschlingen und festhalten; wenn er wieder ihren Kuß auf den Wangen fühlt, ihr liebes Wort hört, ihnen neu angehört für immer. — Doch mag solche Lust und solch Entzücken kaum mehr als ein Bild sein für die eines ganzen Volkes, das nach schmerzlicher, harter Trennung jenen Fürsten wieder sein nennt, in seiner Mitte sieht, dem es mit Gewalt entrissen, dem es nur durch das höchste Unglück geraubt werden konnte. Die allgemeine Freude, eines Volkes Jubel, wie schön, wie groß! Gleich dem Morgenroth, das hoffnungskündend, liebend die Erde umfaßt, schlingt sich um ein ganzes Land das Entzücken, das seligste Empfinden, aus tausend und abermal tausend Herzen schlägt die heiße Lohe,

und was klein und niedrig denkt, sinkt tief hinab als Asche; — der heilige, beste Sinn der Gesammtheit eines ganzen Völkerstammes umfängt alle Brüder; sie fühlen sich, und mit freudigem Muthe sprechen sie: „Wir haben überwunden; wir stehen in Lust nun bei einander, wie sonst in Kampf und Leid."

Sieben Jahre nach dem Tage der ersten Iselschlacht, am 30. Mai 1816 feierte Tyrol seines Vaters Heimkehr; Kaiser Franz empfing seines Volkes Huldigung zu Innsbruck.

Tyrol, du gottgeliebtes, schönes Land! Mir ist's, als wär ich an jenem Tage zu höchst oben gestanden über allen deinen Bergen und hätte mit dem Auge des Falken, mit leuchtendem, gekräftigten Blicke hinabgesehen in alle deine Thäler, in die lieben, traulichen Ruhestätten, die nur ein Häuflein Menschen wie eine Familie bergen und erhalten, und dennoch alle in Einigkeit verbunden sind, weil ihre Bewohner wie redliche Nachbarn die Hand einander reichen. Da liegst du vor mir, Tyrol, Land meiner Liebe, du von meinem Herzen erkorene Heimath! ich schaue dich, und ein unaussprechlich Gefühl raubt mir die Sprache, in das Auge tritt die Seele, im Schauen empfind ich. Dort, — dort das Land der Etsch, Merans Rebgelände, das alte Tyrol, die Burg, oben am Felsen, dort duftet's wie frisch gekelterter Wein, dort

leuchtet ein Himmel, wie er ober Italien hängt, aber deutsche Herzen athmen seine Lüfte. In das Felsenthal herein, dem schäumenden Wildbach entgegen, führt mich der Blick; ein schlichtes Haus steht hart am Geröll des Ufers, — hier ist's am Sand in Passeier. Hier werden keine ruhmsüchtigen Helden geboren, — aber Männer, die zu fechten wissen und zu sterben. — Was leuchtet hier, wie ein Mährchenland herauf, ein langes, blühendes Thal, vom Fluß durchströmt, weiche, sonnige Hügel, Waldhöhen am Ufer, anschwellend bis zu den schneetragenden Felsenmauern, Burg und Dorf, Stadt und Klöster hingestreut im grünen Feld und auf den Gängen des Gebirges? das Innthal ist's, — dort wo die Thürme und Dächer sich dichter schaaren am Ufer, — wie klein aus der unendlichen Höhe — Innsbruck, Kaiser Marens theure Stadt. — Und im ganzen Thale entlang gehen die Glocken, wie viele hundert eherne Stimmen, einen frommen Chor betend, ein Dankeslied; das wogt und schwimmt so freudig und fromm in einander; hinauf, hinauf tragen diese Leute tausend glückliche, betende Herzen. Bläuliche Wolken wirbeln auf, in den Bergschlünden donnert der gewaltige Wiederhall, es schüttern die alten Kulmen. — Beben sie vor Lust jetzt, sie, die nicht gezittert, als jene Kanonen im Ernst der Schlachten gedröhnt und ihre Söhne niederwarfen?

— Wie vielstimmiger voller Gesang aus gesunden, seligen Brüsten, schallt 's, — denn wie ein alter Kriegsmarsch; Pfeifen und dumpfe Trommeln höre ich. — — „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ — Ja, ja, das ist Oesterreichs Lied, Tyrols Schützenmarsch! — In Innsbruck zu Sankt Jacob kniet der Graf von Tyrol und der Prälat von Wiltau segnet ihn ein. In den geschmückten grauen Straßen, wo an den alten Bogen die frischen Spenden des Mais hängen, als Kranz und Gewinde, wo aus den Erkern schöner Blüthen, die Töchter Tyrols schauen, knieen Tausende; — alle sind versunken in Andacht, die rechte Hand mit erhobenen Fingern strecken sie empor. — Die Musik der Heerbanden, die Sänger stimmen jenes Volkslied an, die Glocken läuten noch immer, die Geschütze donnern; — oben zieht sich ein wunderlichter, herrlicher Himmel darüber hin, Gottes Sonne strahlt herab. — Das Volk Tyrols huldigt seinem Herrn und Kaiser.

An der Hofburg vorüber ziehen gewaffnete Schaaren, Franz steht am Balcon, der liebe, erkämpfte alte Franz, mit dem blauen, milden Vaterauge; — er hat sein weißes Röcklein an, die Vließkette um den Hals. Das ist der Kaiser, wie Tyrol ihn haben will. — Voran schreiten die Bataillone des Regiments, das der Kaiser errichtet und nach seinem Namen ge-

nannt, die Kaiserjäger, die grau und grünen Schützen. Jetzt drängt sich's hervor aus dem Bogen, den breiten Rennweg herab. — „Die Bauern kommen, die Bauern kommen!" schreit das Volk, jetzt im Jubel, wie früher mit Schrecken. Die Landesschützencompagnien defiliren vor dem Fürsten; er soll sie sehen und kennen lernen, jene Männer, die Anno 1809 für ihn gestritten, Tyrols beste Wehre. An Zehntausend waren ihrer, aus allen Thälern gekommen nach der Hauptstadt, um dem Herrn zu huldigen. — Jetzt durften sie wieder wehen, die freien, grün und weißen Banner, die riesigen Schlachtfahnen, der rothe Adler trug sein Ehrenkränzl mit Stolz und Recht, die Schutzheiligen lachten froh an den Bildern der Fahnen; jetzt durften sie den urväterischen Marsch wieder spielen mit Trommel und Schwegel, ihr Freiheitslied! Wie sie einherschritten, straff und stark, Männer in jedem Sinne des Wortes, wie sie darein blickten, Muth im Auge, Freude auf dem Antlitz, die Büchsen fest im Arme, nach dem Kaiser schauend unverwandt und ernst! — Da kamen die von Passeier gezogen, Hofers Mannen, die großen, braunen Recken mit den ernsthaften, schönen Gesichtern, gehoben durch schwarzes Haar und kräftigen Bart, in ihrer Feiertracht, die rothgebrämte, braune Lodenjuppe, den breiten Hut, zum Kampfdienst aufgekrempt an der linken Seite. Die verwandten Gesellen aus Allgund und dem Etschthal

folgten, schon mehr geputzt durch ihre gelben Hüte. Aus dem Sarnthal stiegen jene blonden, langlockigen Schützen, ihr dunkles Gewand nur mit Grün geziert; germanische, weiße Gesichter mit blauen Augen. — Vom Vintschgau kamen diese verschlagenen, wilden Schaaren, aus den rhätischen Thälern von Mals und Glures. Aus dem triftenreichen Pusterthale sind diese schlichten Hirten. Vom Wippthal, aus Steinach heraus zogen die in ihren violettblauen Juppe,*) gar ein malerischer Trupp, die hellgrünen Hüte so reich geziert mit Bändern und bunten Marabut-Federn. Aus dem Oetzthal sind diese schmutzigen, rauhen Männer am dunkelgrünen Spitzthal und Tannenbruch als Schmuck, die Juppe mit farbigen Lederstreifen an der Brust besetzt. Nun kamen des fröhlichen Zillerthales schöne Buben, im hellgrauen, feinen Hemd, den hochrothen Brustlatz, dem gestickten Gurt, Goldschnüre und Spielhahnschweif am Spitzhut, geschnürte Bergschuhe an, um die prallen Waden schneeweiße Strümpfe. Die sangen ihres Thales immer neue Liedle, die jodelten im Marschiren und schritten so gleichmäßig; ihre riesigen Hauptleute schwenkten zierlich die Säbel und die Hüte, denen Straußfe-

---

*) Die Juppe, (kurzer, offener Kittel:) heißt im Tyrolischen — „Hemd."

dern soldatischen Putz verliehen. Ihnen nach kamen aus dem öden Durthale die kecken, braven, sichersten Schützen, ein eigenthümlich Volk, wie aus der Väter Tagen übrig geblieben. Ihr Schritt ist vom Steigen im Knie gebogen, aber sicher: sie tragen ihre ärmliche, doch schöne Tracht, die lodenen Hemden und kurzen Faltenhosen, mit rothem Zwickel, das wollne, gelblichweiße Brustfleck, Hals und Knie nackt, dichte Beinhöslein, den bloßen Vorfuß im rohen Bergschuh. Ein brauner Gurt umfängt ihre Lenden, ein grüner, runder, kleiner Hut deckt den Kopf mit dem langen, braunen Haar. Des Geiers Flaum, der Gemsebart und Hahnenfedern, das Edelweiß, wie's nur auf den höchsten Jochen wächst, Alpenrösl und Ewigkeitblümlein sind sein Putz. Ihr Hauptmann trug auf der Schulter seinen vierjährigen Buben, als er aber den Kaiser ansichtig ward, da warf er diesen jauchzend in die Luft und fing ihn wieder lustig springend und tanzend, ihm nach im Uebermaß ihrer Freude sprangen seine Schützen, jodelnd und Vivat rufend. — Noch erschienen des Unterinthals Schaaren, die zierlichen Jäger von Kufstein, die ernsthaften Männer vom Kitzbüchel und Pinzgau; die Compagnien des Lechthales und jene vom oberen Inn; die Männer der Gerichte Wilten und Thauer in ihren scharlachenen Hemden, die vom Mittelgebirge schlichte, aber mannhafte Gesellen. Die meisten von diesen Allen

hatten den Krieg mitgefochten; sie trugen auch ihre Beute darum im Zuge mit, die eroberten Adler der Franzosen, schlechtweg „Vögel“ genannt vom Bauer, Trommeln, Fahnen, Waffen. Sie Alle waren wieder bereit, für dieselbe Sache, zur Stunde wie ein Mann sich zu erheben. Das Volk in Waffen, die Schaaren seiner besten Männer, das gewährt einen eigenen, erhebenden Eindruck; — die geregelten Truppen von Söldnern erschienen wie Maschinen dagegen. — Hier ist Leben, Willen, freie Kraft. An der Spitze der Landesschützen stand ein werther Mann aus den Tagen der Gefahr, Joseph Speckbacher; — er führte als Obercommandant die Heerhaufen vor seinem Kaiser vorüber. Zurückgekehrt war er in die liebe Heimath, seit es Oesterreich wieder sein nannte. In Rinn arbeitete er wieder als Landmann bei den Seinen, glücklich das Ziel seines Strebens, des Vaterlandes Befreiung und der angestammten Herrn Rückkehr erlebt zu haben. Erzherzog Johann, sein alter Gönner, rief ihn als Führer der Landwehr zum Huldigungsfest. Nochmals suchte er seine Waffen hervor, den Soldatenrock, den ihm sein Kaiser verliehen, indem er ihn zum Schützenmajor ernannte. —

Also beging man den feierlichen Tag, gleiche Festlichkeit schloß ihn. In den erleuchteten Straßen wogte die Menge beglückt umher; die Land-

leute aller Thäler darunter, kaum sich sattsehend an der städtischen Pracht. —

Dennoch schlugen unter den tausend fröhlichen Herzen wohl auch manche, denen dieser Jubel schmerzliche Erinnerung wach rief, die die Trauer um die Vergangenheit die Lust der Gegenwart nicht voll genießen ließ. Das Verlorene kann uns nicht immer ersetzt werden, nicht alle Wunden heilt die Zeit.

Am Morgen des Tages, von dem ich erzähle, war ein Reisender angekommen im Gasthof zum Niederkircher, — ein Mann im schönsten Alter, Offizier, wie sein Kleid zeigte. Während das Fest begangen ward, und alles Volk dazu strömte, saß der Mann allein in seinem Gemache, und als er das Glockengeläute, das Lied, die Kanonen hörte, da legte er sein Haupt auf beide Arme und weinte bitterlich, — war's vor Freude, oder überwälltigten ihn Erinnerungen?

In der Hofburg zogen die Schützen von Passeier eben auf die Wache. Speckbacher kommandirte sie. Als er aus dem Thore der Residenz, von seinem Stabe begleitet, gehen wollte, bemerkte er einen Fremden unter den Zuschauern.

„Joseph!" — rief er laut und breitete die Arme aus.

An seiner Brust lag der Freund. Perkhaimer,

seit seiner Flucht nach Oesterreich, hatte er jenen nie mehr gesehen. Er war in ein böhmisches Jäger-regiment getreten und die Kriegsläufe führten ihn in sieben Jahren unstät und weit umher, von Rußlands Grenze bis nach Frankreich, zurück nach Italien. — Sein froher Sinn war gebrochen, er hatte nur noch so viel Muth, sein Leid männlich zu tragen. Der Verlust seines geliebten Weibes ward ihm erst dann in voller Gewalt fühlbar, als er Toni in Ungarn bleiben hieß bei den Seinen, als er allein stand. Jene Stunde, in der sie für ihn getroffen nach seiner Meinung todt hinfiel, hatte er nicht einen Augenblick vergessen. Ihre Schrecken hatten ihn zu gewaltsam von jenem theuren Wesen gerissen. Hatte er doch nicht einmal ihre Leiche mit Thränen benetzen, ihren Lippen den Abschiedskuß aufdrücken können! Er hatte seiner Amalie nicht an's Grab folgen können. — Sie schied, ohne ihm ein „Lebewohl" zu sagen, nicht ihren letzten brechenden Blick hatte er gesehen. Darum zehrte der Schmerz, heftig und nie endend an seinem Herzen; — er mied Alles, was ihn an Tyrol mahnte, fragte und forschte niemehr nach des Landes Schicksalen, nach seinen Freunden; er riß sich los vom Leben. Ein düster, verschlossner Mann war aus dem lebensmuthigen Jüngling geworden. Gram und schweres Seelenleiden zeigten diese Züge, seine Soldaten sagten sich, der Tyroler-Offizier suche den Tod. —

der wich ihm aus. — In Italien hörte er, daß die alten Wirren sich gelöst, daß sein Vaterland frei, und an Oesterreich heimgefallen. Der Sohn der Berge regte sich in ihm, — das Heimweh meldete sich, er mußte zurück in's freie Tyrol. Zur Huldigung eilte er nach Innsbruck, des Volkes Freude schlug ihn jedoch mehr darnieder, als sie ihn erhob. Da fand er den väterlichen, treuen Kampfgenossen, Speckbacher.

„Ich hab meinen alten Adjutanten wieder!" jauchzte dieser, und mit ihm mußte Perkhaimer zurück ins Schloß, zum Kaiser, der ihn huldreich aufnahm, und ungebeten ihm gewährte, als Hauptmann wieder zu den Landesschützen überzutreten.

„Wir habens doch zu wege gebracht," sagte in trauter Stunde der Speckbacher zu ihm. „Wenn's die großen Herren nur einsehen und das Volk darnach lohnen. Gold und hochadelige Wappen und Titel machen es nicht aus. Damit ist's echte Glück nicht hergestellt und unser Volk hätt's, mein ich, verdient, daß man's jetzt gut und ehrsam pflegt und hegt. — Schau, da hat der Durer-Hauptmann zum Kaiser gesagt, wie der sich für unsere Treu und Lieb, unser Blut und unsern Muth bedankt hat: „Ach nein, — wegen den Bisl!" — Wann's nur die Herren nicht buchstäblich nehmen! — Da hat der Aloysi Weißenbach zum heutigen Fest einen Vers gemacht und läßt den Anderl reden, —

den Sandwirth, Gott gebe ihm die ewige Ruhe:

„Ihr werdet frisch erblühen, ich muß modern,
Nichts als das Eine hab' ich noch zu fodern,
Franz! eine Schaufel Erde von Tyrol."

Hat Recht! — Der gute Mann liegt nicht einmal in der Heimath, für die er das Leben gelassen. — Mög unser Frieden und Glück nicht bei ihm liegen bleiben außer der Grenze!" — — —

— — Den Freund in seiner Heimath, im eigenen Hause zu besuchen, hatte Joseph versprochen. Kaum drei Tage nach dem großen Feste wandelte er darum hinauf nach dem Mittelgebirge gegen Rinn, dem stillen Dorfe, am Judensteine, wo seines Martyrers Andreas, des heiligen Kindes, Kirchlein und Wallfahrt steht. — Er war allein, wie er es seit Jahren zu sein liebte. Als er aus dem Walde hinter Egertach hinausschritt auf das freie Mittelgebirge, in jene blühende Hochebne die am rechten Innufer am Rande des Gebirges sich ausbreitet mit fruchtbaren Auen und freundlichen Dörfern, als er die lachende Landschaft vor sich sah, die Thürme von Sistrans und Lans links, wo die Ebne sanft anschwillt gegen die Berge, rechts die von Igels und Vils, das Kirchlein „Heilig Wasser" oben am waldigen Hang des Patscherkofels; da athmete er hoch auf in der freien, stärkenden Luft und ihm ward unendlich wohl. Selbst

der Blick, den er hinüberschickte nach den Höhen jenseits der Sill, wo der Thurm von Natters sich zeigt, und des Giggelbergers Wälder, konnte die frohere Stimmung seines Gemüths nicht trüben. Dort war er ja glücklich gewesen, und er gedachte jetzt nur jenes Glückes. —

Zu Sistrans, zwischen den wohlhabenden Häusern traf er eine Menge Volkes versammelt, alle in lauter Lustbarkeit, in der Schenke zum wilden Manne sich labend mit kühlem Weine. Er fragte ein Mädchen, ob hier Kirchweihe oder Hochzeit wäre.

„Man führt heut ein G'spiel auf, dem Kaiser zu Ehren. 'S wird gleich angehen, man trommelt schon im Dorf herum. Hörst nicht die Böller krachen? — Das wird wohl ein fein's G'spiele. Schau dir's nur auch an."

Es bedurfte kaum der aufmunternden Einladung, denn Perkhaimer hatte schon beschlossen, dem ländlichen Feste eine Viertelstunde zu schenken. Er hatte sie ja immer geliebt, diese altherkömmlichen Volkscomödien, hatte lang nicht die gezierten rührenden Verse gehört, die Scherze der lustigen Person, die Lieder des Schutzgeistes; — er dachte daran, wie er als Student selbst manchen Reim für den Toni geschmiedet, er dachte an diesen, den fernen, getreuen Genossen.

Den Schauplatz hatte er bald gefunden. Im

umplankerten Raum reihten sich die Bänke der Zuschauer, bereits dicht besetzt, beschattet von einigen Planen, die an Obstbäumen hingen, von den blüthenreichen Zweigen dieser selbst. Vor ihm stand die bekannte, bäurischgeputzte Bühne mit dem breiten Proscenium. Ein grell bemaltes Portal umfing den Vorhang; grüne Marmorsäulen mit goldenen Kapitälen, mit Laubgewinden, Schilden und Verzierungen trugen das rosenfarbige Frontespice, durch den bausbackige Engel in purem Gold posaunten, geigten und paukten. Vasen mit kolossalen Blumen zierten das Gesimse, die Gardine war bemalt mit den aufgeputzten Gestalten der Religion und Tugend, die das Laster besiegen, heidnische Götzenbilder stürzen und mit dem Strahlenkreuze in der Hand triumphiren. — Das ganze Theatrum war neu hergestellt, und von dem Volke wurde es laut bewundert ob seiner Schönheit.

Die Musikanten im Orchester stimmten die Geigen, erprobten der Trompete Ton, der Pauken Fell. Emsig eilte der Schulmeister, der Director der Musika, von Einem zum Andern mit dem angegebenen Tone auf der Violine der Instrumente Einklang prüfend. Endlich klopfte er auf sein Pult mit dem Bogen, die Ouverture begann, rauschend und majestätisch; die Trompeten schmetterten, der Bauernbube zerschlug in stetem Wirbel fast seine Pauken, die Klarinette sang ihre schmelzende Can-

tillene, etwas falsch strichen die Geiger; der alte Bassist brummte darauf mürrischer als sein Violon. — Indessen die Musik war wunderschön und verkündete den Zuschauern die Genüsse, die ihnen erst werden sollten, wenn der Vorhang sich aufrollte. —

Unterdessen trieben die bäurischen Akteurs ihr Wesen theils auf dem Theater selbst, theils in der Scheune, die hart an den Schauplatz anstoßend, zur Garderobe umgewandelt war. Die meisten hatten sich schon daheim in ihren bunten Staat geworfen und waren jetzt nur damit beschäftigt, sich gegenseitig anzustaunen und zu beloben. Einzelne vollendeten noch ihr theatralisches Exterieur, ließen von gewandtern Collegen sich regelrecht ausstaffiren oder probirten in den ungewohnten Kleidern umherzuwandeln, und sich zu gebärden. Kaiser Maximilian, ein stattlicher, breitschultriger Schiffknecht, der schon in Wien einigemal sich ins Komödienhaus gewagt hatte, verschmähte es nicht, mit eigenen Händen einem Henkersknecht den fürchterlichen Bart zu befestigen, während ein paar Buben aus dem Volke und einige der Sklavinnen laut genug, jedoch in ehrfurchtsvoller Entfernung, seinen goldbrokatenen Rock, den purpurnen, bordirten Mantel, die grünen Stiefel und die Zackenkrone von Pappdeckel mit Glassteinen bewunderten. Der ehrwürdige Bischof legte eben im

Winkel seine Infel ab und ließ sich vom heidnischen Jovis-Priester ein Glas Wein einschenken, um sich zu seinem Berufe zu stärken. Der junge Liebling des Heidenvogtes sang einem weiblichen Schutzgeiste, der gar zart im weißen, silberbefranzten Kleide, mit dem blauen Mantel und dem dicht befiederten Lauferhelm geziert war, ein wunderneues Schnaderhüpfl, das lautete sehr deutlich:

„Der Pfarrer von Garmisch
Hat's dreimal verkünd't,
A schön's Dirndl lieb'n
Is koa' bissei a Sünd'."

Unfern von diesem Paare aber ließ sich eine gesunde, braunwangige Märtyrin von jenem alten Graubart in Blechhaube und Harnisch, dem Hauptmann der Römer, in aller Eile noch mit Kugellack schminken.

Umgeben von diesen bunten Gruppen, saßen in einer Ecke der Scheune zwei von den Schauspielenden. Im bunten Kostüme des Narren, ein scheckiges Röcklein an, mit rothen Strümpfen und einem Bonaparthütlein, ein ziemlich bejahrter Mann; bei ihm ein Mädchen, nicht mehr im ersten Blüthenjahre der Jugend aber ein äußerst freundliches, echt weibliches Gesichtlein, in dem ein paar sinnige Augen, dunkel und groß, des Herzens stille Geschichte erzählten, ein Lied voll heißer Liebe, tiefen Schmerzes und ruhiger, träumerischer Schwärmerei. Das Mädchen war, wie ihr Gefährte, mit abenteuerli-

chen Gewändern angethan, doch verlieh der reiche Schleier, der über ihren hellbraunen Locken hing und von einem Stirnreif gehalten wurde, das weiße, seidene Unterkleid und der violettsammtene Ueberwurf, wenn auch mit Flitter und Borten überladen, die rosenfarbne Schärpe darüber, ihrer schlanken, wohlgebauten Gestalt ein romantisches Ansehen, das ihre ganze Erscheinung zu einer ebenso seltsamen, als freundlich ansprechenden wurde.

Der Lustigmacher aber fuhr in einem wohl früher begonnenen Gespräche fort: „Nimm dich nur zusammen, Nannele, und wirf mir meine schönste Rolle nicht unter's Podium. Du hast ein gutes Gedächtniß, eine helle Stimme, einen schönen Gang, es bedarf nichts, als daß dich die Courage nicht verläßt!"

„Ei, Toni," meinte diese: „daran liegt's nicht. Mich hat ein sonderbarer Weichmuth überfallen, und ich bin in meinen Gedanken so verwirrt gewesen, daß ich kaum mehr daran dachte, ich müßte in einer Viertelstunde Comödie spielen. Ich habe mich in vergangene Tage verloren, überdacht, wie Alles so kam, und, da weißt du wohl, Toni — kann man g'rad schon mürb werden, und das Fatzinettl brauchen, wenn die Augen übergehen."

„Kindisches Ding! — Schau mich an. Bin bald ein alter Kerl, die Haar werden tüchtig gesprengelt mit weißen Schneeflocken, — dennoch bin

ich nochmal in das närrische G'wandl hineingeschlüpft und spiel in meiner eigenen Comödie den Peterl, des Kaisers lustigen Rath; ich griesgrämiger Mensch, der vor etlich Monate eher an's Verderben dachte. In der jetzigen Zeit ist mir wieder wohl und das Herz ist mir erst recht aufgegangen, als verkündet wurde, der Kaiser kommt in's Tyrol und alle Welt macht Spektakel vor Lustigkeit. Da sucht ich meine heilige Barbara vor und rief die alten Kameraden zusammen, das G'spiel wurde beschlossen und heut wird's aufgeführt. — Meinst du, ich hätte mir das noch jemals gehofft? — 'S war eine seltsame Historie mit der Komödie, — aber sie wollte mir nicht aus dem Kopf. — Anno neun — weißt du — hab ich sie zum erstenmale gemacht. Der Anderl, tröst ihn Gott, war wie darein vernarrt, — der Very, — der Röschmann Pauli — ich mag nicht daran denken! — Ich hab's überwunden, der liebe Herrgott versteht mein Herz. Im Ungarnland unten, auf der Königsgnade, unserm Dörfl, hat es mich nicht gelitten, bis ich in müßigen Stunden die heilige Barbara aus dem Gedächtniß niederschrieb. Ich hatte das Meiste behalten, das Andere ergänzte ich. Ich kann dir's nicht läugnen, Nannele, 's ist bei manchem Wort die Dinte flüssig word'n, wenn just ein Tropfen aus den Augen mir auf's Papier fiel. Seit vier Monaten hat mich der Speckbacher wieder in's

Landl zurückgebracht, — und ich mein G'spiel mit. Er hat mir zu dem Gütlein verholfen in Sistrans hier, ich hab den Bauern zu meiner Komödie geholfen, wie sie nicht wußten, was sie spiel'n sollten. Da sitz' ich itzt wieder als Spielführer und Komödiant obendrein. — Meine ganze Familie thut mit, die Moidl singt einen Schutzgeist und der Lienhardt macht einen Mohrenbuben, meine Kathrine donnert und blitzt, und du bist meine bildsaubre, herzige, heilige Barbara, was willst mehr?"

„Die Vorsehung hat uns besondere Wege geführt," setzte dem lebendigen Jubel des Brennauers Anna stiller hinzu. „Mußte darum der seelengute, kreuzbrave Herr Gianelli so schnell und jung sterben, seine Verwandten, mich und das Mariele verjagen! mußte ich darum ärmer, als einmal, nach Innsbruck herauswandern, daß die alte Tante Tschudi in der Sankt Johanneskirchen mich findet, die bisda unbekannt mit ihrer Nichte Loos geblieben; — mußte sie mich nicht zu einem alten Bekannten empfehlen, der blind und halb taub einer Pflegerin bedurfte, und ich erkenne in jenem den Vetter Delama? — Und nun zog obendrein der Herr, der nicht ahnt, wer ihn führt und pflegt, hier herauf in das Schlößlein auf die Sommerfrische, ich treffe euch wieder, — ihr gebt's nicht nach, bis ich eingewilligt, die heilige Blutzeugin zu agiren, bis mir mein Herr es erlaubte."

Ueber den Obstanger der an die Scheune stieß, aus einem nahegelegenen Hause, städtisch erbaut, darum Schloß genannt, kamen eben ein alter Mann, einen grünen Schirm vor den halb erstorbenen Augen, mit der Linken am Stocke sich haltend, an der Rechten geführt von einem Kinde, einem Mädchen von etwa sieben Jahren, einem freundlichen Engelein mit großen Augen, goldenen, geringelten Haaren, kleinem rothen Mund.

„Da kommt der gestrenge Herr!" sprach Anna leiser zum Brennauer. „Das Mariele muß ihn leiten und führen, Josephs Kind, desselben Mannes, den er so oft verderben wollte; dasselbe Kind, das er eigentlich zur Waise gemacht. — Er glaubt, es sei das Mädel mein eigenes. — Er wird wohl kommen, um zur Kurzweil hier zu sitzen und so gut es geht, das Spiel zu hören."

So war es auch. Der Alte begehrte ein sicheres Plätzchen, wo er ungestört ruhen und zuhören könnte. Toni wies ihm den eigenen Stuhl in der Ecke an. — Er entfernte sich ohnedem, um zum Beginne der Komödie das Zeichen zu geben, denn er hatte des Schulmeisters angefangene Ouverture mit ihrem Fortissimo-Eingang bis in seinen Versteck vernommen.

Delama setzte sich und neben ihn kauerte sich ruhig die kleine Marie. Seltsamer Weise hatte das Kind in der Frist weniger Monate sich an den Greis

gewöhnt und liebevoll angeschlossen, und auch er gewann es lieb und lieber, obwohl er es anfangs kaum in seinem Hause dulden wollte. Trotz seines argen, feindlichen Gemüthes, das er nicht verloren, konnte er des Alters kindische Schwächen, seine wunderlichen Launen, seine Weichmüthigkeit nicht überwinden, und so hatte es geschehen können, daß Marie, ihm vorerst lästig, endlich durch ihre heitere Kindlichkeit, ihre für ihr Alter seltene Sorgsamkeit für ihn seine Neigung gewann, die endlich zu der hätschelnden, täppischen Zärtlichkeit wurde, die das spätere Alter seinen Lieblingen, wie einem Spielzeug zuwendet. Da saß er nun mit gebeugtem Nacken, mit zitternder Hand die Haare des Mädchens streichelnd, das mit ihm plauderte, ihn fragte, ohne Antwort zu erhalten, ihn, den Erblindeten, mit lichten Augen so gutmüthig ansah. Trotz der weißen, dünnen Haare auf seinem Scheitel und der großen Gebrechlichkeit seiner Glieder waren aus seinen Zügen nicht die lauernden tückischen Linien, die Spuren seines bösen, falschen Sinnes, verschwunden; unheimlich stierten die leblosen, rothen Augen gerade aus, boshaft verzerrt schlossen sich die schmalen Lippen eng aneinander, das spitze Kinn, mit dem Flaum seines greisen Bartes, zeigte den alten Trotz, die alte Habgierde. Sieben Jahre hatten ihn bedeutend altern lassen am Leibe, weniger am Geiste. Mangelte ihm die Kraft, zu han-

deln wie früher, so sann er desto eifriger darüber nach, was er beginnen würde, wenn er könnte, wie er wollte. Die stete Furcht vor Strafe und Rache, das erwachende Gewissen trieb ihn stets, über neue Verderbensplane für jene zu dichten, die ihn bedrohen könnten. Des Neffen, Amaliens Verschwinden beruhigte ihn nicht. Sie konnten wieder erscheinen, Rache oder Recht fordern; — selbst wenn er gestorben war, ihn am härtesten bestrafen, ihn beerben. Sein Geiz, täglich wachsend, hieß ihn Alles thun, damit nur nicht der mit manchem Verbrechen erworbene Reichthum in die Hände der Verhaßten falle. Vergebens hatte er vor wenig Jahren noch ein Mädchen gesucht, daß seine Jugend an sein entartetes Alter binden wollte. Niedrige Arme wollte er nicht wählen, die Anderen verschmähten ihn, sein Name war verabscheut; sein wüstes Leben machte ihn den Rechtschaffenen verhaßt. Jetzt, wo sein Zustand ihn zwang bei einer theuer bezahlten Magd Pflege zu suchen, wo er der Stadt entwichen eine Sommerwohnung gemiethet, um ja recht abgeschieden zu sein, schloß er sich darum fester an das kleine Mädchen an, tändelte lange Tage mit ihr und beschloß schon im Stillen, dieß Kind zu seiner Erbin einzusetzen. In fremde Hände sollte seine Habe kommen, so dachte er, — er war blind, — blind an Auge und Geist.

„So ein Engel möcht ich sein, — oder eine

Prinzessin mit einer goldenen Haube, wie das Mutterle," plauderte Marie, halb für sich, halb zum Alten. „Du sollst mir solche Kleider machen lassen, und dann will ich in den Himmel gehen, wo das Mutterle ist, und der Vater. — Weißt du, Herrn Ähni, das rechte, das andere Mutterl, von dem das unrechte Mutterl mir immer erzählt!"

Da klingelte es, der Vorhang rauschte in die Höhe, das heilige Spiel begann.

Die Schutzgeister traten auf, mit dem gemalten Auge Gottes am Schilde, den sie am Arm hielten, den Palmzweig in der Rechten; sie sangen den Prologus, hin- und herschreitend beim Ritornell, nach gewohnter Weise, die Handlung einleitend mit erklärendem Worte, des Spieles Titel und Inhalt meldend.

„Die heilige Barbara," sagte Joseph zu sich selbst, als er die Genien vernommen. „Der Toni dichtete ja einmal ein gleichnamiges Spiel."

Mehrere Scenen gingen vorüber.

Dann kam jene, in der Peterl des Dioskorus Töchterlein, die hochgeborne Prinzessin Barbara zu des Heidenkaisers Tafel und Bankett in ihrer klösterlichen Zelle abholt. — Die Decoration änderte sich, das Kabinet der Fürstin erschien, gar fromm tapeziert mit des heiligen Ignatz und der heiligen Theresia Bildnissen, die etwa einige Jahrhunderte später lebten. Die Märtyrin erschien.

Im Publikum ward ein leiser Ruf des Wohlgefallens und Staunens hörbar, — Perkhaimer faßte die Heilige fester in's Auge.

Sie begann zu deklamiren, — er drängte sich vor, bis ganz an's Orchester. Nicht die schwulstigen Alexandriner verschlang er mit gieriger Hast, nur der Stimmen Klang suchte er zu erhaschen.

Mit klingenden Schellen und einem derben Spaße meldete sich der Hofnarr. Gespreizt scharwenzelte er zur Thüre herein, machte Bückling auf Bückling, warf sich vor Barbara nieder, stand wieder auf, legte das grell-bemalte, rothe Gesicht in ceremonielle Falten und begann:

„Hochwohlgeborne Zier aus königlichem Stammen,
Du allerschönste Blum aus des Olympus Garten,
Du wundersames Bild in einem goldnen Rahmen,
Ich thue dir hiemit, gehorsamlichst aufwarten,
Und melde dir anjetzt in Unterthänigkeit,
Mein Herr, der Kaiser meint, es wär zum Essen Zeit."

Mitten durch das Gelächter der Zuhörer erschallte da plötzlich eine laute Stimme und diese rief: „Toni, — Toni!"

Der Hofnarr oben auf den Brettern schaute sich um, als er seinen Namen hörte, er blickte in die Reihen des Volkes, er sah, erkannte den Rufenden:

„Jesus, Maria!" schrie er; — der Herr, — Joseph — Joseph! Die heilige Barbara stimmte in seinen Jubelruf ein; — der Vorhang fiel mit

einemmale, der Mann am Orchester brach sich Bahn und stürzte nach der Bühne, — erstaunt saß das Volk.

Oben lagen sich die Freunde in den Armen.

Vom alten Delama hinweg lief auf Anna's Ruf die kleine Marie. „Herr, euer Kind! Herr, euer Kind!" sagte schluchzend das Mädchen. Vor Entzücken schwindelnd drückte Joseph seiner Amalie hinterlassenes Liebespfand an die so lange freudenlose Brust.

„Meine Marie, meine Marie!" — Mehr konnte jetzt sein Mund nicht sprechen. Auf den Knieen lag er, die Blicke gen Himmel gewandt, sein Kind umfangend. —

Aus seinem Winkel kroch Delama herbei, als ihm das kleine Mädchen zu lange ausblieb, als er halb den seltsamen Lärmen auf der Bühne vernahm. — Perkhaimer ersah zuerst den Alten, wie er zwischen den Coulissen sich heraufhalf mit ängstlich tastender Hand.

„Was will er?" fragte er lautrufend. — „Mein Kind soll er mir nicht entreißen, meine Marie, meiner Amalie Tochter, — mein Kind, das jetzt erst dem seeligen Vater geboren wurde."

Delama erkannte des Neffen Stimme. „Joseph," — ächzte er und fiel ohnmächtig zusammen. — — —

Den Gästen, den Genossen erklärte wenige Minuten später in herzergreifenden Worten, wie die

Stunde sie ihm eingab, der Brennauer-Toni des Spieles Störung und versprach jenen Entschädigung am nächsten Sonntage. Theilnehmend und leicht beruhigt verließen diese das kaum begonnene Spiel von der heiligen Barbara.

Die Wiedervereinten eilten nach Delamas Landhaus. Dorthin hatte man auch den bewußtlosen Alten gebracht.

15.

Als Delama von seiner Betäubung zu sich gekommen war und vernahm, wer sein Lager umstehe, als man ihm verständlich machte, Anna, seine Pflegerin, sei jene Stieftochter Röschmanns, die er einst so unwürdig behandelt, Marie sei des zurückgekehrten Neffen Tochter, selbst der Brennauer sei wieder sein Nachbar, da tobte er anfangs in ohnmächtiger Wuth; — doch als nun Joseph erklärte, er werde ihn verlassen, und Anna und Marie mit sich nehmen, da brach des Greisen Grimm in kläglichen Jammer zusammen. Er klagte über seine Verlassenheit, bat alle um Vergebung, beschwor sie, zu bleiben, kniete vor sein liebes Mariele hin, sie um Fürwort ansprechend beim Vater.

Wie damals von der Mutter Wort, also jetzt von dem des Kindes ließ sich Joseph rühren, verzieh' zum zweitenmale dem falschen Alten und blieb.

— Der aber ward nun von Tag zu Tag mehr zum frömmelnden, weichherzigen Manne, voller Demuth für den Neffen, Zärtlichkeit für Marie, Wohlwollen gegen Anna. — —

Von dem Mädchen hatte Perkhaimer sich der Gattin Tod erzählen, von ihr sich nach Rinn an Amaliens Grab führen lassen. —

So verflossen die Monde des Sommers. Der Herbst färbte die Waldhöhen mit dem hohen Gelb, dem Purpurroth der Blätter, mit seinen warmen Sonnenlichtern, seinen tiefen, blauen Schatten. Stürme des Octobers schüttelten das Laub ab, Regengüsse wechselten mit Schneegestöber. — Die Bewohner des Landhauses in Sistrans zogen herab nach der Stadt, in des Alten Haus am Graben. Sie hatten bei dem traulichen Zusammenleben auf dem Lande sich in eine kleine, friedsame Familie umgebildet. Man glaubte, wenn sie am Tische versammelt waren, den greisen Großvater, Sohn und Tochter und die kleine Enkelin zu sehen.

Auf Josephs Gemüth hatte die Ruhe der Gotteswelt wohlthätig gewirkt, mehr noch die Freude, die ihm durch sein Töchterchen geworden war, die er unendlich liebte. Inniger schloß er sich an Anna an. Das Mädchen, von der strengen Lehrerin der Zeit gebildet, hatte sich zu einem echt weiblichen Wesen gewandelt. Ihre Leidenschaftlichkeit war Gemüthstiefe geworden, ihr Geist hatte gewonnen

durch Erfahrung und Umgang. Dennoch dachte sich Perkhaimer gerne zurück in die Jahre, wo sie noch das heftige, feurige, halbkindische Mädchen war, dessen Vormund er spielte, oft erinnerte er Nannele daran. Sie erröthete und schwieg. Von Amalien aber erzählte sie ihm gerne, von ihrem Leben bei dem guten Gianelli in Denno, von ihrer Liebe zu Marien. Sie wollte es dem Kinde jetzt wehren, sie Mutter zu nennen; aber Joseph gab es nicht zu. — Auch seinen alten, bewährten Freunden, Speckbacher und Toni schenkte er manche Stunde. —

Das Leben vom Sistranser Schlößlein ward in Innsbruck fortgesetzt.

Also kam der rauhe November heran, mit ihm Aller-Seelen-Gedächtnißtag. Der Alte, im immerwährenden Kampfe zwischen seiner Bosheit und Schwäche, wollte seine christlichen Gesinnungen, sein Leidwesen und Trauern über die abgeschiedenen Seinen in gleißnerischer Weise darthun, und hatte darum sich ausgeklügelt, allein das Grab der Schwägerin Delama, das neben dem Mariens lag, mit Kränzen aufzuputzen. Seine Führerin, das kleine Mariele, sollte ihn hinübergeleiten nach dem nahgelegenen Friedhof.

Am Sonnabende vor dem Tage Allerheiligen gab er nach dem Mittagstische vor, seinen gewohnten Spaziergang am Innrain, im warmen Son-

nenschein machen zu wollen. Das Kind begleitete ihn.

„Führe mich einmal in den Gottesacker," sagte er auf der Straße zu Marie. „Ich möchte zu der Tante Grab. — Du weißt es wohl?"

„Ach ja, — zu dem der frommen Marie, die meine Pathe ist."

Am Thore saßen Weiber, welche die Buchs- und Moosgewinde, die Papierblumen feilboten zum Gräberschmuck. Er erhandelte hier ein paar Kränze und schlüpfte nun damit in den Friedhof und die niederen Arkaden desselben entlang. — Unfern des Sankt Veit- und Annakirchleins, das an den Bogengang angebaut ist, hielt ihn ein Bettler an. Der besah sich den Alten länger und schärfer.

„Ihr dürft mir wohl ein splendides Almosen geben, gestrenger Herr von Delama!" sprach er darauf trotzig: „Wir sind ein paar alte, gute Bekannte, und 's ist eure verfluchte Schuldigkeit, mir in meinen Nöthen mit gut silbernem Trost beizuspringen."

„Redet lauter, Mann!" schaltete Marie ein. „Der Herr Ähni hört nicht gut."

„Ah — so!" meinte nun der Gauch, und zog vertraulich den Alten unter die Kirchenthüre auf einen eingemauerten Steinsitz. „Kennt ihr mich nicht mehr, gelehrter Mann?" zischelte er ihm in's Ohr.

„Ich weiß nicht — die Stimme — ihr wäret?"

„Ja, ja ich bin's, der Billinger Achaz, euer unterthäniger Knecht, zuerst Schneidermeister in Innsbruck, dann Landesvertheidiger, gewandter Pfiffikus in allen sieben freien Künsten, später Director oder Gehülfe bei allerlei Arten von Landfahrern, endlich Pfründler im Bürgerspital und privilegirter Bettler. — Herr, schenkt mir nun gleich ein tüchtiges Stück Geld, damit ich meine letzten Lebenstage in Jubilo hinbringen mag und neben der Spitalsuppe mir hie und da einen Braten bestellen und eine bessere Sorte Branntwein trinken kann. — Ich sag euch, das Betteln ist ein brodloses Handwerk und dem Teufel zu schlecht. Mit dem Stehlen geht es nicht recht mehr aus der Hand, die Glieder werden steif, da macht man eine Ungeschicklichkeit, paff, — haben sie einen beim Kragen. Ich muß das Terminir-Geschäft darum in's Große treiben. Ihr seid der Mann dazu, ihr sollt geben!"

Delama flüsterte dem Andern ebenso ins Ohr. „Bin selber schlecht daran, Achaz, — bin ein verlorner Mann. Unsere Arbeit war umsonst, der Joseph ist zurück, hat ein Kind von der stolzen Gräfin, dominirt in meinem Hause. Muß unterdukken, guter Freund, mit mir ist's vorbei."

„Ist er nicht mehr vom Halse zu bringen?"

„Ich wüßte nicht, wie man ihm beikönnte. Wenn ich ihm irgend eine Wunde schlagen, ihn so

recht **in intimis visceris** verletzen könnte! Mich erstickt am Ende mein heimlicher Ingrimm, meine Galle. Achaz, das, wenn du könntest!“

„Was sagtet ihr vorhin von einem Kinde?“ fragte der Gauner.

„Das Mädchen da, meine Führerin, ist seine Tochter, sein Augapfel!“

„Wie wärs, wenn wir ihm so kämen? — Wenn wir den Balg bei Seiten schafften?“

„Du meinst?“

„Nun ja; — die Sill ist tief. Ihr geht mit ihr spazieren, ich begegne euch, — dann ist das Kind ins Wasser gefallen, ersoffen. — Aber, Gestrenger, das kostet Geld, viel Geld! — Unter hundert Dukaten werd ich's nicht thun. Lüftet sie nur ein wenig, eure Pfennige, — dann könnt ihr befriedigt und beruhigt leben, bis ihr so alt werdet wie Methusalem.“

„Marie? — Sie in's Wasser — nein, nein! — Freilich, Joseph würde verzweifeln, ich wäre befreit von den Lästigen, ich könnte nach Gefallen schalten, — er würde mich nicht beerben, nach meinem Tode nicht verlachen.“

„Was besinnt ihr euch, Herr?“ raunte ihm Billinger zu. „Der Vorschlag ist so vernünftig, wie einer; ohne Fährlichkeit und Mühe auszuführen. Laßt euch das schundige Geld nicht reuen. Ich thue wahrhaftig mein Möglichstes. Hätt' ich

nicht selbst einen Conto abzuthun mit dem Herrn Joseph, ich könnte nicht so billig sein."

„Komm Morgen wieder um dieselbe Stunde hieher," antwortete endlich Delama. — Wir wollen dann sehen. —"

„Nun, seid gescheidt. Vergeßt nicht die Füchse mitzubringen und gebt heute ein gutes Dromgeld."

Zögernd reichte ihm der Alte ein Geldstück und rief nun seiner kleinen Führerin, die entfernt auf einem Grabe mit den bunten Steinchen vom Wege gespielt hatte.

Billinger huschte indessen zum Kirchhof hinaus in die Schenke.

Delama's Sinne waren in höchster Aufregung. Der Anschlag, den ihm Achaz so roh und trocken auszuführen rieth, rüttelte alle seine Gefühle, seine Leidenschaften auf. Noch war er unentschlossen, aber schon überwog sein böses Streben die Bedenklichkeiten, die Gewissensmahnungen des Alters. — Nach Mariens Grab leitete ihn das Kind, das von seinem Rachesinn erkorene Opfer.

„Hier sind wir an der Tante Grab," — sagte es.

Delama schob seine Schirmmütze aus den Augen. Im bloßen Schein, der ihm noch geblieben, erkannte er die Säule von Sandstein, die er zwischen Frau Delama's und ihrer Nichte Hügel hatte errichten lassen, um vor der Welt mindestens seine Trauer zu beurkunden.

„Gieb mir einen Kranz, ich will ihn oben

an's Kreuz hängen! — So. — Jetzt hilf mir auf die Stufen!" Mit schlotternden Knieen stieg er die schmalen Treppen hinan, die der Säule Grund bildeten. Mit einer Hand umschlang er den Knauf derselben, mit der andern versuchte er den Kranz an das eiserne Kreuz zu hängen. Sein Arm konnte es nicht erreichen; er stieg mit einem Fuße auf den Sockel des Monumentes. — Da glitschte ihm dieser Fuß aus, bebend klammerte er sich am Kapitale fest, — der morsche, alte Stein, den ihm seine Habsucht nicht besser hatte wählen lassen, wich, der schlechte Kitt zwischen den einzelnen Stücken war schon aufgelöst durch das Unwetter der Jahre. — Delama stürzte, mit ihm die Säule ober dem Sockel. Er fiel auf Mariens liegenden Grabstein, auf ihn rollte der Block, — und zerquetschte ihm Brust und Kopf. —

Als auf des Kindes Geschrei Leute herbei eilten, fanden sie des Alten verstümmelten, blutigen Körper. — Ihn hatte der Herr hinmähen lassen vom großen Schnitter in der Blüthe seiner Sünden. —

Am Tage, als man ihn begrub, fand man im Spitale einen lüderlichen Bettler erhängt. Billinger folgte seinem Genossen, mit dem er noch an dessen Todestage den letzten, teuflischsten Anschlag abgemacht. — — —

Wochen darnach durchsuchte der Erbe des gerichteten Alten die Papiere desselben. Da fand er in einem geheimen Schiebfache des alten Rollpul-

tes ein Bündelchen Briefe mit einem rosenfarbigen, verblichenen Bande umwunden. — „Aus frühen Zeiten," sagte Joseph für sich selbst; als er auf einem derselben die Jahrzahl 1792 las. Er öffnete mehre. Es waren Briefe von Frauenzimmer Hand. Unter einem fand er die Unterschrift „Ludovika von Perkhaimer." Die meisten der Uebrigen waren nur mit dem Namen „Rosa" unterzeichnet. — Joseph kamen des Vaters Worte am Giggelberg, in jener Nacht gesprochen, in's Gedächtniß. „Wär's wahr, wär's möglich?" dachte er schaudernd. — „Soll ich in diesen Zeilen der eigenen Mutter Schande lesen?" — Als er hastig den Brief überflog wandelte sich die Befürchtung in Staunen, in Ueberraschung. Seine Mutter forderte in diesem Schreiben Delama auf, ihrer von ihm verführten Schwester Rosa, die Ehre wieder zu geben, sie zu ehelichen. Rosa, Niemanden sonst ihr Verhältniß und ihre Schande gestehend, hatte geschworen, sich selbst zu entleiben, wenn nicht bis zum nächsten Tage ihr des Schändlichen Entschließung würde. Darum bestellte Perkhaimers Gattin Delama in der Nacht zu sich, wo sie ihr Mann überraschte und, sie treulos wähnend, verließ. — Spätere Briefe Rosa's zeigten, daß ihr Verführer sie zu beruhigen suchte, daß es ihm gelang, sie zu entfernen, mit Geld abzulohnen. Bei einer Freundin in Innsbruck gebar sie eine Tochter; der Taufschein, von Delama ihr

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

abgefordert, lag unter denselben Papieren. — Anna, der schönen, blassen Rösi Kind, Röschmanns's Stiefkind, — war Delama's Tochter. —

In einsamer Stunde vertraute Joseph dem Mädchen diese Entdeckung. Nannele wies alle beweisstellenden Schriften zurück, sie verschmähte es des Alten Tochter, seine Erbin zu sein. — „So werde mein Weib!" sprach Perkhaimer aus innerstem Herzen und umfing das treue, langgeprüfte Mädchen.

Nur sie, die ihn geliebt, für ihn gelitten, ihn verloren, ihn gehaßt, — und die wieder liebte, konnte sein Weib, seines Kindes Mutter werden.

Als der Giggelbergerhof, den Delama gemieden und als Brandstätte stehen gelassen, im nächsten Sommer wieder neu erbaut, sich erhoben hatte, als Toni von Joseph zum Baumeister herbeigerufen, dort eingezogen, ward wieder eine fröhliche Hochzeit dort gefeiert. — Speckbacher war dießmal des Freundes Ehrenvater. Er brachte den Trinkspruch aus: „Mög' unser Tyrol so glücklich bleiben in Kaisers Hand, als das brave Mädel hier in dem ihres Mannes!"

Und der Brennauer Toni scherzte: „Jetzt bin ich herzlich froh, daß voriges Jahr mein Bauernspiel ist ordentlich aufgeführt worden. Unsere liebe, gnädige Frau könnt doch jetzund die heilige Barbara nimmer spielen."

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Druckfehler im zweiten Bande.

Seite	135	Zeile	16	von oben lies:	Nagele statt: Napele
—	137	—	1	= = =	gar statt: pall
—	144	—	1	= unten lies:	berußt statt: beruft
—	151	—	12	= oben lies:	Keilen statt: Reiben
—	178	—	10	= unten lies:	Achenthal statt: Acherthal
—	179	—	9	= oben lies:	Fourir= statt: Feuerschütze
—	198	—	11	= oben lies:	auf eine solche
—	215	—	1	= unten lies:	Wolken=Estrich statt: Wolkenstrich
—	225	—	6	= oben lies:	Bauer statt: Bruder
—	233	—	5	= = =	nimmer statt: immer
—	235	—	1	= unten lies:	Sieberer statt: Siebern
—	253	—	9	= oben lies:	umgetauft statt: ungetauft
—	259	—	6	= = =	Zimmerthal statt: Zinnenthal
—	264	—	2	= = =	Lodenjuppe statt: Lederjuppe
—	275	—	5	= unten lies:	S' bleibt statt: D bleibt
—	287	—	8	= = =	lodenen statt: ledernen
—	290	—	5	= oben lies:	Schmirn statt: Schmion.

Kleinere Unrichtigkeiten, wie Inkonsequenzen der Orthographie und Mängel in der Interpunktion mögen der weiten Entfernung des Verfassers vom Druckorte beigemessen werden. Die vorstehenden, den Sinn entstellenden und gefährdenden Fehler bittet man vor der Lectüre zu berichtigen.

Druckfehler im ersten Bande.

Seite	15	von oben	Zeile	9	lies:	der statt: den
—	44	=	=	— 2	=	Kinkel eben, statt: Kinkeleben
—	57	=	unten	— 9	=	Waldrast statt: Waldrost
—	77	=	=	— 4	=	Pirgitz statt: Pirpitz
—	133	=	oben	— 8	=	detrimentum statt: de trimentum
—	182	=	unten	— 7	=	Innbach statt: Jembach
—	197	=	oben	— 14	=	uns statt: und
—	204	=	unten	— 13	=	dünkte statt: drückte
—	[illegible]	=	=	— 9	=	Brixlegg statt: Brixlepp
—	238	=	oben	— 7	=	Scheuer statt: Schwur
—	243	=	=	— 14	=	Erziehungsmethode statt: Erzählungsmethode
—	244	=	unten	— 8	=	tollen statt: vollen
—	250	=	oben	— 12	=	grün statt: schwarz
—	248	=	unten	— 6	=	Räume statt: Ruine
—	257	=	oben	— 15	=	Tratzberg statt: Tannenberg
—	266	=	=	— 5	=	überrheinischer statt: überheimischer
—	269	=	=	— 13	=	Pfingst=nagerl (Nelke) statt: naperl
—	284	=	unten	— 6	=	geifern und statt: geifernwund
—	293	=	unten	— 5	=	Pertisau statt: Partikau
—	298	=	oben	— 11	=	falzt statt: fitzt
—	299	=	=	— 4	=	Buel statt: Burl
—	307	=	=	— 6	=	Viecht statt: Wicht

Kleinere Unrichtigkeiten, wie Inkonsequenzen der Orthographie und Mängel in der Interpunktion mögen der weiten Entfernung des Verfassers vom Druckorte beigemessen werden. Die vorstehenden, den Sinn entstellenden und gefährdenden Fehler bittet man vor der Lectüre zu berichtigen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lentner, Jos. Friedr.

Das Tyroler-Bauernspiel Charaktergemälde aus den Jahren 1809 - 1816

Bd.: 1

Magdeburg 1841

P.o.germ. 819 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113696-0